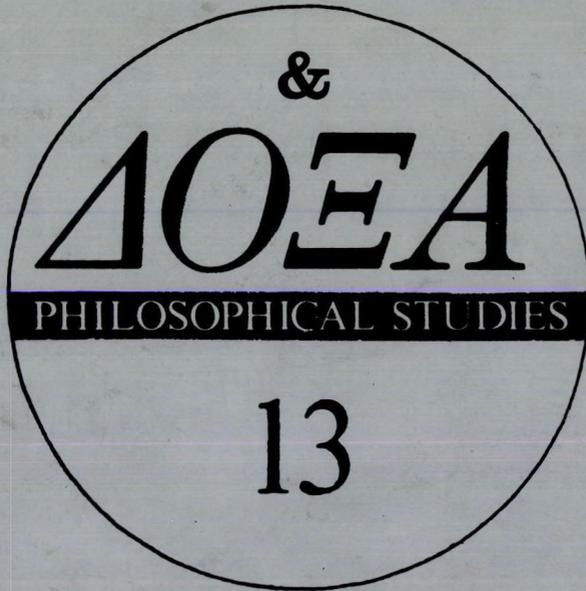


ISSN 0254-9271

ISSN 0236-6932

Semio- tische Berichte



mit:
Linguistik
Interdisziplinär

Jg. 11 · 3,4 / 1987

AOEA 13

PHILOSOPHICAL STUDIES

&
**Semio-
tische
Berichte**

Jg. 11·3,4/1987

SOCIETY
MIND
SCIENCE
RELIGION

Budapest

DOXA

PHILOSOPHICAL STUDIES

13

1987

&

SEMIOTISCHE BERICHTE 3,4/1987

**Institute of Philosophy
Hungarian Academy of Sciences**

Budapest

series editor

János Kelemen

PREPRINT

HU-ISSN 0236-6932

AU-ISSN 0254-9271

© Institute of Philosophy, Hungarian Academy of Sciences, 1987
Publisher: László Sziklai, Acting Director
At the Printing Office of the Hungarian Academy of Sciences
Budapest, Hungary

Semio- tische Berichte & Doxa 13

Herausgegeben
von der
ÖSTERREICHISCHEN
GESELLSCHAFT
FÜR SEMIOTIK
ISSN 0254-9271 & 0236-6932

Ausrichtung des Blattes:
Die Semiotischen Berichte dienen
a) der Förderung der Semiotik,
b) dem Informationsaustausch
zwischen den in Österreich
arbeitenden Semiotikern,
c) der Förderung der Zusammen-
arbeit mit vergleichbaren
Institutionen im Ausland,
d) der Förderung der Semiotik in
der interdisziplinären
Forschung und Projektarbeit.
(Statuten der ÖGS, §2.)

Kontaktadressen:

Vorstand: ÖGS c/o Romanistisches
Institut der Universität Wien
Schlickgasse 4
A-1090 Wien/Österreich
Tel. (A) 0222/31 61 46
Geschäftsführung: ÖGS c/o J. Bernard
Institut für soziales Design
Entwicklung und Forschung - ISD
Grenzackerstraße 7-11/19
A-1100 Wien/Österreich
Tel. (A) 0222/62 20 772

Vorstand: Wolfgang Pollak, Manfred
Wagner, Jeff Bernard, Erich Fries,
Gloria Withalm, Wolfgang Bandhauer,
Haimo L. Handl, Friedrich Lachmayer,
Sigrid Schmid-Bortenschlager

Ehrenpräsidium: Tasso Borbé, Franz
Seitelberger

Fachbeirat: Ulf Birbaumer, Agnes
Bleyer Brodyt, Wolfgang Dressler,
Günther Feuerstein, Franco Fonatti,
Giselher Guttman, Ilse Hanl, Frank
Hartmann, Erich Heintel, Helmut
Hempel, Roman Hummel, Heinz Löffler,
Kurt Lüthi, Manfred Moser, Hans
Petschar, Adam Schaff, Georg Schmid,
Robert Tanzmeister, Robert Trappl,
Ottokar Uhl, Peter Weibel, Günther
Wytrzens

Die Österreichische Gesellschaft
für Semiotik ist ein eingetragener
gemeinnütziger Verein mit Sitz und
Geschäftsführung in Wien

Herausgeber, Eigentümer, Verleger:
Österreichische Gesellschaft für
Semiotik - ÖGS
Drucker: Kopitu (Druckerei der Öst.
Hochschülerschaft an der TU Wien)
Geschäftsf. Herausgeber:
Jeff Bernard, Gloria Withalm
Redaktionsteam: Wolfgang Bandhauer
(Verantw. Redakteur), Jeff Bernard,
Robert Tanzmeister, Gloria Withalm

Alle: c/o Romanistisches Institut d.
Univ. Wien, A-1090 Wien, Schlickg.4

Preise:

Einzelheft: 60.-8S/DM 9.-
Doppelheft: 120.-8S/DM 18.-
Abonnement: 200.-8S/DM 29.-
(4 Nos.; jew. zuz. Versandkosten)
Mitgliedsbeitrag (inkl. 4 Nos. & 2
Sonderausg.): 250.-8S/DM 36.-
(Studenten: 150.-8S/DM 21.50)
Gefördert aus Mitteln des Bundes-
ministeriums für Wissenschaft und
Forschung in Wien
© Copyright by ÖGS 1987

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

"SPRACHE, SPRACHSPIEL, VERSTEHEN"

Jeff Bernard, János Kelemen
Heftherausgeber

	Doxa	SB
<u>Editorial</u>	4	264
<u>Nachrichten</u>	6	266
<u>Texte</u>	15	275
János LAKI: Das Schicksalshafte im Sich-Zeigen	15	275
Katalin NEUMER: Sprachspiel und Tradition	39	299
Miklós BAKTAY: Eine Spielhandlung	81	341
János KELEMEN: The Concept of Language in Transcendental Philosophy	89	349
Gyula KLIMA: Understanding Matters from a Logical Angle - logical aspects of understanding	101	361
Ungarische Autor/inn/en: Kurzbiographien	126	386
Ilmar TAMMELÖ: Semiotische Gediegenheit als plansprach- liche Aufgabe	127	387
Friedrich LACHMAYER: Symbolisierung von Metaphern	137	397
Jeff BERNARD: Weltbild und Menschenbild - Die Grund- lagen sozialer Kommunikation am Beispiel der "Charta zur Darstellung behinderter Menschen in den Medien"	143	403
Österreichische Autoren: Kurzbiographien	158	418
<u>Linguistik Interdisziplinär</u>	159	419
Georg KREMNIÖZ: Auto-Odi (Selbsthaß). Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft	159	419
<u>Berichte</u>	178	438
Gabriele JUTZ: Gesellschaft für Filmtheorie - Aktivitäten	178	438
Kurzberichte	180	440
<u>Rezensionen</u>	183	443
Maria CARPOV: Captarea Sensurilor (Mariana NET)	183	443
Michael FLEISCHER: Hund und Mensch. Eine semiotische Analyse ihrer Kommunikation (Jeff BERNARD)	186	446
<u>Neuerscheinungen</u>	191	451
<u>Zeitschriftenschau</u>	196	456

Vorliegendes Heft erscheint als Koproduktion der Zeitschriften DOXA, Budapest, und SEMIÖTISCHE BERICHTE, Wien, im Rahmen eines Kooperationsabkommens zwischen dem Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik. Das Heft stellt Teil I der Koproduktion dar, Teil II betrifft die jeweiligen Folgehefte der beiden Zeitschriften.

editorial

Werte Mitglieder,
liebe Leserinnen und Leser!

Wir begrüßen Sie, die Leserschaft unserer beiden in diesem Heft vereinten Zeitschriften DOXA und SEMIOTISCHE BERICHTE, sehr herzlich - und dürfen ankündigen, daß wir uns auch in den Folgeausgaben der beiden Reihen wiederbegegnen werden. Das dieser Kooperation zugrundeliegende Abkommen wurde zu Beginn des Jahres 1987 geschlossen, in seinen inhaltlichen Grundzügen jedoch bereits im Rahmen des Internationalen Symposiums "Theoretische und praktische Relevanz der Semiotik", Essen, Dez. 1986, festgelegt. Das von der Universität Essen (Werner Enninger, Achim Eschbach) in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik veranstaltete Symposium versammelte Vertreter verschiedenster Schulen und Richtungen innerhalb der Semiotik aus zahlreichen europäischen Ländern, um den Status dieser Disziplin nach Jahrzehnten stürmischer Entwicklung zu orten (vgl. dazu den Bericht in SEMIOTISCHE BERICHTE 1/1987, S. 84). In diesem Zusammenhang bleibt nach wie vor die wechselseitige Beziehung zur Philosophie von vorrangigem Interesse, ist doch die jahrtausendealte Tradition der Semiotik innerhalb der Geschichte der abendländischen Philosophie noch keineswegs zum Erliegen gekommen. Wir sehen die im Rahmen neuzeitlichen Philosophierens so wichtigen, ja dominanten Betätigungsfelder (Sprachphilosophie, Bedeutungstheorie, Hermeneutik, Epistemologie, Wissenschaftstheorie etc.) im Verhältnis zu den Ansätzen einer sich als eigenständige Wissenschaft verstanden wollenden "Bewegung", wie sie die Semiotik bzw. das intersubjektive Netzwerk der sie tragenden Personen nunmehr offensichtlich darstellt, auch kaum als "Konkurrenzunternehmen" an, sondern meinen im Gegenteil, daß sich aufgrund dieser scheinbaren "Abspaltung" neue und fruchtbare dialogische Möglichkeiten ergeben, die mit dem Schlagwort der oft beschworenen und selten realisierten "Interdisziplinarität" sicherlich nur ungenügend umschreibbar sind. Was der Semiotik als wissenschaftlicher Disziplin sensu stricto möglicherweise noch mangelt, wird durch ihre Offenheit mehr als ausgeglichen; und was der modernen Philosophie zuweilen als Weltentrücktheit angelastet werden mag, könnte ihr im Gespräch mit den sich auf umfassende Suche begebenden habenden Semiotikern im Dialogischen unversehens wieder zuwachsen: der Theorie-Praxis-Bezug.

Fern aller Euphorie und übersteigerter Erwartungshaltung wollen wir uns jedoch zunächst an die Fakten halten, soweit sie konkret den vorliegenden Versuch, genannten Dialog zu führen und zu erweitern, betreffen. Beim erwähnten Symposium waren sowohl ungarische (János Kelemen, György Szépe) als

auch österreichische Vertreter (Jeff Bernard, Georg Schmid, Gloria Withalm) zugegen. Was lag näher als den vielfach geäußerten Absichtserklärungen zur internationalen Zusammenarbeit schnellstens Konkretisierungen folgen zu lassen? Im Falle unserer beiden mitteleuropäischen Länder mit ihren vielhundertjährigen Verbindungen und Gemeinsamkeiten schien dies besonders naheliegend und dringlich, von den sehr persönlichen freundschaftlichen Beziehungen und auch den inhaltlichen Übereinstimmungen einmal gänzlich abgesehen. Es wurde adhoc beschlossen, vorliegendes Projekt als Ausgangspunkt (und "Testlauf" für weitere Kooperationen) schnellstmöglich zu realisieren. Die nicht nur intendierte sondern auch faktische Nähe, in mehrerlei Wortsinn, sollte durch zeitweilige Verschmelzung der beiden Reihen besonders eindrücklichen Charakter erhalten, als Zeichensetzung nicht zuletzt auch für den völkerverbindenden Aspekt gemeinsamer denkerischer Bemühung, selbst über geschichtlich-politische Grenzen hinweg.

Letztere relativieren sich umso eher, betrachtet man die in diesem Heft vorliegenden, diesmal quantitativ überwiegenden Texte der ungarischen Autoren. Ohne die Inhalte vorwegnehmen zu wollen, sei festgestellt, daß die oftmaligen Bezugnahmen z.B. auf Ludwig Wittgenstein nahezu einer Hommage an jene geistesgeschichtlich wichtige Tradition darstellen, durch die Österreich zentrale Bedeutung im philosophisch-wissenschaftlichen Denken unseres Jahrhunderts errungen hat. (Mit ebensolcher Hochachtung, mit gleich großem Interesse treten österreichische Scholaren etwa dem Werk von Georg Lukács gegenüber, wie z.B. ein gut besetztes und besuchtes Wiener Symposium anlässlich seines hundertsten Geburtstags bewies - ein Eindruck, der sich sicherlich noch vertiefen lassen wird!). - Diesen Beiträgen sind hier einige Texte aus dem Umkreis der heutigen Wiener Soziosemiotikergruppe um Wolfgang Pollak gegenübergestellt, angeführt jedoch von einem bemerkenswerten Zeugnis österreichischer Semiotik-Geschichte: es ist uns gelungen, einen Aufsatz aus der Feder des großen Salzburger Rechtsphilosophen Ilmar Tammelo (1917-1982) zu präsentieren, in welchem semiotische Überlegungen zum Thema "Plansprachen" thematisiert werden. Wir danken der Nachlaßverwalterin, Dorothea Mayer-Maly (Univ. Salzburg), herzlichst, dies ermöglicht zu haben.

Im gemeinsamen Folgeheft (voraussichtlich DOXA 14/SEMIOTISCHE BERICHTE 1,2/1988) werden anteilig österreichische Philosophen und Semiotiker etwas stärker das Wort haben - doch heißt dies keineswegs, daß damit "das letzte Wort gesprochen" bzw. geschrieben wäre: wir werden uns nach Kräften bemühen, den Dialog fortzusetzen und auszuweiten. Denn unser Projekt verstehe sich, um dies nochmals zu betonen, nur als erste Zeichensetzung für einen umfassenderen Aufbruch.

Jeff Bernard, János Kelemen

nachrichten

Sektion "Kultursoziologie und Kulturforschung" der
Österreichischen Gesellschaft für Soziologie - Aktivitäten

Diese Sektion wurde von Alfred Smudits und Ingo Mörth proponiert und bei der GV der Österr. Gesellsch. f. Soziologie (18.12.86) offiziell bestätigt. Die Sektion will an sozialwissenschaftlicher Kulturforschung in Österreich Interessierte erfassen. Die Bandbreite der Arbeit wurde folgendermaßen abgesteckt: sozialphilosophisch-kulturtheoretisch-kulturanthropologische Linie; kultur- und geisteswissenschaftliche, historisch orientierte Linie; kommunikations- und medienwissenschaftliche Linie; pädagogisch-erziehungswissenschaftliche Linie; deskriptiv-empirische Soziographie des Kultur- und Freizeitverhaltens; kulturpolitische, kulturplanerische Linie; organisations- und wirtschaftswissenschaftliche Perspektive. Geplant sind Workshops, Erarbeitung einer Bibliographie, Arbeitstagungen, eigenständige Programmbeiträge zu Kongressen der Muttergesellschaft, Herausgabe regelm. Rundschreiben (bisher dreimal erschienen) etc. Im Rahmen des 10. Österr. Soziologentages fand bereits ein Workshop "Aspekte neuerer Kulturforschung" statt. Im Rahmen des geplanten gemeinsamen Kongresses der schweizerischen, deutschen und österreichischen soziologischen Gesellschaften (4.-7.10.1988) sind Gemeinschaftsveranstaltungen mit den vergleichbaren Gruppierungen unserer Nachbarländer vorgesehen (z.B. "Kultur in der Bevölkerung - Entwicklung seit 1945 und Aspekte der gegenwärtigen Situation", "Nationale Kulturen, Regionen und Weltgesellschaft - Wechselwirkung und Widerspruch", "Symbole, Bilder u. Ideologien"). - Die Sektion "Kultursoziologie und Kulturforschung" sucht auch die Zusammenarbeit mit Personen und Gruppen außerhalb der Österr. Gesellsch. f. Soziologie im In- und Ausland. Anfrage: Ingo Mörth, Inst. f. Soziologie, Univ. Linz, 4040 Linz-Auhof (und im Rahmen der Österreichischen Gesellsch. für Semiotik auch bei unserem Mitglied Alfred Smudits, Mediacult, Metternichg. 12, 1030 Wien). (jb)

INK - Buchpräsentation a.d. Hochschule für angewandte Kunst

Die Initiative zur regionalen Förderung neuer Kunst und Kultur, mit der die ÖGS in enger herausgeberischer Zusammenarbeit steht, präsentierte am 10.10.1987 in ihrer literarischen Reihe den Band von Margarete Krajanek: "Die Briefe der Kurtisane Artemisia d'Apollini an ihren Freund, den Musiker, Magier und Astrologen Alessandro Bartholomeo Zarlino", Baden b.W.: INK 1987. Einleitende Worte sprachen die ÖGS-Vorstandsmitglieder Manfred Wagner (Stellv. Rektor und Leiter der LK f. Kultur- u. Geistesgeschichte) u. Jeff Bernard (letzterer über literatursemiotische Modelle). Anschließend las die Autorin ein Kapitel ihrer originellen Erzählung in Form eines Briefromans.- Anfragen auch über ÖGS-Geschäftsführung.

SPRACHBARRIEREN UND IHRE OBERWINDUNG?Zwei Studien zu Verstehen und Verständlichkeit
von institutionellen TextenInstitut für Wissenschaft und Kunst, Wien, 2.12.1987Buchpräsentation/Referate/Diskussion

In Wien erschienen vor kurzem zwei Bücher über Sprachbarrieren im Rechtswesen bzw. in den Medien, nämlich:

Oskar E. PFEIFFER, Ernst STROUHAL, Ruth WODAK:
Recht auf Sprache. Verstehen und Verständlichkeit von Gesetzen.

NÖ Schriften 5 - Wissenschaft. Wien: Orac 1987

(vgl. a. IASS/AIS Bulletin 11, June 1987, 41)

Benedikt LUTZ, Ruth WODAK:

Information für Informierte. Linguistische Studien zu Verständlichkeit und Verstehen von Hörfunknachrichten.

Wien: Verl. d. Österr. Akademie d. Wissenschaften 1987

Die Präsentation erfolgte zum o.a. Zeitpunkt, wobei die Kofautorin beider Bände, Ruth WODAK, eine grundsätzliche Einführung soziolinguistischer Art zum Thema "Sprachbarrierenforschung - Verständlichkeitsforschung" gab. HR.Dr. Willibald LEHR (Amt d. NÖ Landesregierung) proponierte den "Transfer in die Praxis", d.h. die verstärkte Beachtung der "Linguistischen Komponente in der Gesetzgebung", und HR.Dr. Raoul KNEUCKER (Fonds z. Förderung d. wissensch. Forschung) äußerte sich zum Problembereich "Sprache und Recht" in kritisch-verallgemeinerter Form. Abschließend sprach dann Peter HUEMER, bis vor kurzem Leiter der ORF-TV-Sendung "Club 2", in engagiert-kritisch-witziger Form aus der Praxis des Problemfeldes "Sprache und Medien", wobei auch ausgewählte Beispiele der Sprache des "Zeitgeists", der "Wende" ins Blick- und Schußfeld gerieten und nicht zu Unrecht Querverbindungen zur Sprache des Nationalsozialismus auffällig wurden.

Mit tiefer Bestürzung geben wir bekannt, daß

Frau Prof. Dr. Agnes BLEIER BRODY

am 7. Juli 1987 verstorben ist. Sie war der Öst. Gesellschaft für Semiotik von Anbeginn an verbunden und fungierte bis zu ihrem Tode in deren Fachbeirat. Schon in ihrer Jugend politisch aktiv, wurde sie im Ausland von der Okkupation Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland überrascht und war in der englischen Emigration für ein demokratisches Österreich tätig. Nach ihrer Rückkehr studierte sie Theaterwissenschaft und unterrichtete seit 1960 an der Abt. Film und Fernsehen der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien. Ihre Verdienste um den Aufbau einer Filmkultur in Österreich und um die Historiographie des Films sind allgemein bekannt und gewürdigt. Sie war Trägerin des österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst und des Ehrenzeichens für Verdienste um die Kultur der Volksrepublik Polen. Wir werden ihrer stets ehrend gedenken.

Das Gehirn als Vorbild

Um die Grundfrage, wie das Gehirn seine bis heute durch künstliche Systeme nicht erreichte Leistung vollbringt, geht es in einem neuen Forschungszentrum der Ruhr-Universität Bochum. Es wurde unter der Bezeichnung „Kognition und neuronale Netze (KOGNET)“ gegründet, mit der zentralen Aufgabe, die sogenannten Kognitionsleistungen des Menschen und höherer Organismen zu klären, die durch das Zusammenwirken netzartig verschalteter Nervenzellen im Gehirn (Neuronen-Netze) zustande kommen. Kognitionsleistungen sind unter anderem Wahrnehmen, gezieltes Bewegen und Handeln, Sprechen, Hören und Verstehen, Vorstellen und Denken. In dem neuen Zentrum arbeiten nach Mitteilung der Universität Wissenschaftler aus den Disziplinen Neurobiologie, Neurophysiologie, Neuroinformatik, Softwaretechnik, Psychologie und Linguistik zusammen. Von ihren Forschungsergebnissen werden Impulse für neuartige parallel-organisierte Informationsverarbeitungssysteme erwartet, die sich in ihrer Funktionsweise an Neuronen-Netze anlehnen und viel leistungsfähiger sind als Expertensysteme und Computer.

KOGNET dient zunächst der Grundlagenforschung. Es wird aber damit gerechnet, daß sich auch Anwendungsmöglichkeiten ergeben, zum Beispiel für die Entwicklung hochleistungsfähiger Sensoren, bei der Roboterbewegung und -steuerung, bei Sprecherkennungssystemen oder bei neuen Expertensystemen. dpa/fwt

KONGRESS-KALENDER

° 1987 °

° 12/02-04 Brussel: **La fin du politique/Das Ende des Politischen.** Info: Centrum voor de Studie van de Verlichting en van het Vrije Denken, Vrije Universiteit Brussel, Pleinlaan 2, B 416, B-1050 Brussel, België

° 12/06-08 Gent: **Conference on Communication and Cognition.** Info: Jan Van Dormael, CC 20, Blandijnberg 2, B-2000 Gent, België

° 12/10-12 Palermo: **La menzogna - VIII Congresso internazionale di studi antropologici.** Info: Gianfranco Marrone, Facoltà di Lettere e Filosofia, Università di Palermo, Viale delle Scienze, I-90128 Palermo, Italia

° 12/17-19 Bochum: **Das Ganze und seine Teile.** Info: Walter A. Koch, Englisch Seminar/Universität Bochum, Postfach 102128, D-4630 Bochum 1, BRD

° 12/27-30 San Francisco: **62nd Annual Meeting of the Linguistic Society of America.**

* 1988 *

* 01/04-08 Canberra: **F.I.P.L. World Congress.** Info: F.I.P.L. Head Office, Seestraße 246, CH-8038 Zürich, Schweiz

* 01/01-08 Hyderabad: **International Conference on Language and National Development: The Case of India.** Info: The Secretary, International Conference on Language and National Development, Dept. of Linguistics, Osmania University, Hyderabad 500-007, India

* 02 Berlin: **Jahrestagung der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft - Filmgeschichtsschreibung.** Info: Joachim Paech, Universität Osnabrück, FB Sprache, Literatur, Medien, Postfach, D-4500 Osnabrück, F.R.G.

* 02/03-05 Monte Carlo: **IMAGINA 1988** (Kongress und Ausstellung über synthetische Bilderzeugung). Info: UNIT SEVEN GmbH, D 3,4, D-6800 Mannheim 1, F.R.G.

* 03/03-05 Cracow: **Ludwig Gumplowicz und seine Zeit.** Info: University of Cracow, Institute Sociology, Cracow, Poland

* 03/08-13 Chicago: **22nd Annual TESOL Conference.** Info: TESOL Central Office, 201 D.C. Transit Building, Georgetown University, Washington, D.C. 20057, U.S.A.

* 03/09-11 Bochum: **Arbeitstagung über Dialoganalyse.** Info: Edda Weigand, Germanistisches Institut der Ruhr-Universität, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.

* 03/11 Broek: **2nd Annual Meeting Peirce-Kring.** Info: Hans van Driel, Postbus 90153, NL-5000 LE Tilburg, Nederland

* 03/11-12 Fribourg: **Perspectives méthodologiques et épistémologiques dans les sciences du langage.** Info: Séminaire de français moderne, Université de Fribourg, CH-1700 Fribourg, Suisse

* 03/18-19 Chicago: **3rd International Conference on Second/Foreign Language Acquisition by Children - Theoretical aspects and practical applications.** Info: Rosemarie A. Benya, East Central University, Ada, Oklahoma 74820-6899, U.S.A.

- * 03/21-23 Genève: **Présence de Saussure.** Info: René Amacker, Rue des Charmilles 5, CH-1203 Genève, Suisse
- * 03/23-26 Duisburg: **Linguistic Approaches to Artificial Intelligence.** Info: René Dirven, Universität-Gesamthochschule Duisburg, FB 3 Sprach- und Literaturwissenschaften, Postfach 10 16 29, D-4100 Duisburg 1, F.R.G.
- * 03/23-26 New Orleans: **Popular Culture Association Annual Meeting.** Info: Beverly Seaton, Dept. of English, Ohio State University, Newark, OH 43055, U.S.A.
- * 03/28-31 Wien: **Intelligence et société.** Info: Centre Européen de Recherche et de Documentation en Sciences sociales, Grünangergasse 2, P.O. Box 974, A-1011 Wien, Austria
- * 04/01-04 West Lafayette, IN: **7th International Conference of the 'World Humor and Irony Membership' (WHIM) - International Humor Across the Disciplines.** Info: Victor Raskin, Chair of Linguistics, Heavilon Hall, Purdue University West Lafayette, Indiana 47907, U.S.A.
- * 04/05-08 Wien: **9th European Meeting on Cybernetics and Systems Research.** Info: Michael Schuller-Derne, Österreichische Studiengesellschaft für Kybernetik, Schottengasse 3, A-1010 Wien, Austria
- * 04/07-10 Newport News, VA: **Conference 88 on Critical Thinking.** Info: Center for Critical Thinking, Christopher Newport College, 50 Shoe Lane, Newport News, VA 23606, U.S.A., Tel. (804)599-7085
- * 04/14-16 York: **Sociolinguistics Symposium 7.** Info: SS7, Dept. of Language and Linguistic Science, University of York, Heslington, York YO1 5DD, Great Britain
- * 04/21-24 Washington, DC: **6th Biennial Conference on Infant Studies.** Info: Nathan A. Fox, Program Chair, ICIS, University of Maryland, Institute for Child Study, College Park, MD 20742, U.S.A.
- * 05 Hamilton, Ont: **Conference on teaching informal logic and critical thinking at universities and colleges.** Info: David Hitchcock, Dept. of Philosophy, McMaster University, 1280 Main Street West, Hamilton, Ont. L8S 4K1, Canada
- * 05/05-07 Bochum: **Stereotypes of Culture/Stereotypie, Ritus und Mythos: Elementare Formen der Kommunikation in der Natur und in der Kultur.** Info: Walter A. Koch, Englisch Seminar, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.
- * 05/05-08 Paris: **Symposium - Semiotics and Epistemology.** Info: Roland Posner, Institut für Linguistik/Technische Universität Berlin, Sekr. TEL 6, Ernst-Reuter-Platz 7, D-1000 Berlin 10
- * 05/06-08 Frankfurt: **Schopenhauer-Jubiläumskongreß.** Info: Rudolf Malter, Philosophisches Seminar, Johannes-Gutenberg-Universität, Saarstraße 21, D-6500 Mainz, F.R.G.
- * 05/12-15 Wien: **Paul E. Lazarsfeld. Die Wiener Forschungstradition der empirischen Sozial- und Kommunikationswissenschaften.** Info: Manfred Bobrowsky, Universität Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien, Austria
- * 05/12-15 Reading, PA: **Round Table on Law and Semiotics II - Law as Mirror of Society.** Info: Roberta Kevelson, Center for Semiotic Research in Law, Government and Economics, Penn State University - Berks, Reading, PA 19608, U.S.A.

- * 05/13-14 Oxford: **Linguistic Evolution Conference**. Info: Brigitte Nerlich, Wolfson College, Oxford OX2 6UD, Great Britain
- * 05/15-19 Reading, PA: **IASL Annual Colloquium IV - Legal Acts: Verbal/Nonverbal**. Info: Roberta Kevelson, Center for Semiotic Research in Law, Government and Economics, Penn State University - Berks, Reading, PA 19608, U.S.A., Tel. (215)775-3389 or (215)320-4880
- * 05/16-21 Roma: **4th International Conference on Juridical Informatics: Law and Computers**. Info: Segreteria Scientifica ed Organizzativa, 4° Congresso internazionale d'informatica giuridica, Centro Elettronico di Documentazione, Corte Suprema di Cassazione, via Damiano Chiesa 24, I-00136 Roma, Italia
- * 05/16-06/01 Dubrovnik: **Summer School in Psycholinguistics: 'Cognitive Linguistics'**. Info: Svenka Savic, Faculty of Philosophy, YU-21 Novi Sad, Yugoslavia
- * 05/29-06/03 Bologna: **Annual Conference of the ISA Research Committee on Sociology of Law**. Info: Alberto Febbrajo, ISA Annual Conference, Università di Bologna, Facoltà di Giurisprudenza, via Zamboni 22, Bologna, Italia
- * 05/29-06/02 New Orleans: **38th Annual Conference of the International Communication Association "Communication and Peace: What can we offer?"**. Info: Robert L. Cox, Executive Director ICA, PO Box 9589, Austin, TX 78766, U.S.A., Tel. (512)454-8299
- * 05/30-06/03 Bologna: **Workshop on Legal Semiotics**. Info: Alberto Febbrajo, ISA Annual Conference, Università di Bologna, Facoltà di Giurisprudenza, via Zamboni 22, Bologna, Italia
- * 06/08-11 Innsbruck: **EUROMEDIA. Europäisches Mediensymposium 1988**
- * 06/09-11 Graz: **Ludwig Gumplowicz und die Entwicklung der modernen Soziologie**. Info: Gerald Mozetic, Universität Graz, Institut für Soziologie, Mariengasse 24/11, A-8020 Graz, Austria
- * 06/15-18 Minneapolis, MN: **The Interdisciplinary Conference on Netherlandic Studies 1988 (ICNS '88)**. Info: ICNS '88, Ray M. Wakefield, Dutch Studies, University of Minnesota, 219 Folwell Hall, Minneapolis, MN 55455, U.S.A.
- * 06/20-24 Amsterdam: **3rd International Conference on Functional Grammar**. Info: Mike Hannay, Dept. of English, Vrije Universiteit, P.O.Box 7161, NL-1077 MC Amsterdam, Nederland
- * 07/01-07 Krems: **6. Internationale Phonologietagung, 3. Internationale Morphologietagung**. Info: Oskar E. Pfeiffer, Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, Austria, Tel. (222)4300/2318
- * 07/02-05 Portland, Oregon: **Annual Meeting of the Association for Education in Journalism and Mass Communications**. Info: AEJMC, University of South Carolina, 1621 College Street, Columbia, SC 29208, U.S.A., Tel. (803)77-720-05
- * 07/08-22 Urbino: **Summer Institute for Semiotic Studies**. Info: Cristina Catani, Centro Internazionale di Semiotica e di Linguistica, Piazza del Rinascimento 7, I-61029 Urbino, Italia
- * 07/20-22 London: **International Television Studies Conference**. Info: ITSC 88, British Film Institute - Television Unit, 21 Stephen Street, London W1P 1PL, Great Britain

- * 07/24-29 Barcelona: **Congress of the International Association for Mass Communication Research.** Info: IAMCR, Centre for Mass Communication Research, University of Leicester, 104 Regent Road, Leister LE1 7LT, Great Britain, Tel. (533)52 38 63
- * 07/24-31 Zagreb: **Symposium on Syntactic Iconicity** (11th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences), Info: Marge E. Landsberg, 1 Shikmona Street, Bat Galim, Haifa 35014, Israel
- * 07/24-31 Zagreb: **Nonverbal Communication: Interdisciplinary Research and Academic Perspectives in Anthropology** (11th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences), Info: Fernando Poyatos, University of New Brunswick, Box 4400, Fredericton, N.B. E3B 5A3, Canada
- * 07 Zagreb: **Bringing in the Trash: Disorder, Detritus, and Dissipation in Biology and Culture.** Info: Myrdene Anderson, Sociology and Anthropology, Purdue University, West Lafayette, IN 47907, U.S.A., Tel. (317)494-4687/72
- * 07/25-08/12 Pisa: **3rd ESF Summer School in Linguistics: Computational Lexicology and Lexicography.** Info: ESFSSL 3, Christoph Mühlberg, European Science Foundation, I quai Lezay-Marnèzia, F-67000 Strasbourg, France
- * 08. Helsinki: **Semiotic Applications in the Social Sciences.** Info: Pertti Ahonen, Dept. of Political Sciences/University of Helsinki, Aleksanterinkatu 7, SF-00100 Helsinki, Finland
- * 08/03-06 Eindhoven: **2nd Eindhoven Symposium on LSP (Language for Special Purposes) - Technical & Business Communication goes networking: LSP research & applications for the nineties.** Info: J.M. Ulijn, P. Philipsen, Organizing Committee, Section of Applied Linguistics, HG 8.25, P.O.Box 513, NL-5600 MB Eindhoven, Nederland
- * 08/11-14 Amherst, MA: **7th International Workshop - Conference on Teaching Philosophy.** Hampshire College, Amherst, Massachusetts, U.S.A.
- * 08/17-21 Brighton: **18th World Congress of Philosophy - The Philosophical Understanding of Human Beings.** Info: Conference Services Ltd./World Congress of Philosophy, 3-5 Bute Street, London SW7 3EY, Great Britain, Tel. 01-584-4226
- * 08/23-24 Dunk Island: **The Development of Perceptual Competence.** Info: David Finley, Dept. of Psychology, The University of Newcastle, N.S.W. 2308, Australia
- * 08/25-26 Dunk Island: **Perceptual Systems.** Info: David Finlay, Dept. of Psychology, The University of Newcastle, N.S.W. 2308, Australia
- * 08/28-09/02 Sydney: **XXIV International Congress of Psychology.** Info: XXIV IUPS Congress/The Secretariat, G.P.O. Box 2609, Sydney, N.S.W. 2001, Australia
- * 08/29-09/02 Nottingham: **11th International Conference on Aesthetics.** Info: Richard Woolfield, Trent Polytechnic, Burton Street, Nottingham NG1 4BU, Great Britain
- * 08/22-27 München: **12.Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Vergleichende Literaturwissenschaft: 'Raum und Grenzen'.** Info: Roger Bauer, Vergleichende Literaturwissenschaft/Universität München, Schellingstraße 3, D-8000 München 40, F.R.G.

- * 08/22-27 Budapest: **12th International Conference on Computer-linguistics (Coling '88)**. Info: Coling 88 Sekretariat, MTE SZ Congress Bureau, Kossuth tér 6-8, H-1055 Budapest, Hungary
- * -09 Varna: **3rd International Conference on Artificial Intelligence - Methodology, Systems, Applications**. Info: Christo Dichev, AIMSA '88, ITKR-BAN, Bl. 2, Acad.G.Bonchev Street, 1113 Sofia, Bulgaria
- * 09/14-16 Wien: **Rhetorik in Allgemeinsprache und Fachsprache/ Rhetoric in Common Languages and in Languages for Special Purposes/La rhétorique en langue commun et en langues de spécialité** (AILA Scientific Commission on Rhetoric and Stylistics). Info: Martin Stegu, Wirtschaftsuniversität, Institut für Romanische Sprache, Augasse 2-6, A-1190 Wien, Austria
- * 09/14-16 Exeter: **Congress - Linguistic Association of Great Britain and British Association for Applied Linguistics**. Info: M.W. Wheeler, School of Modern Languages, University of Liverpool, P.O.Box 147, Liverpool L69 3BX, Great Britain
- * 09/20-23 Günzburg: **Interdisziplinäres Symposium über Text und Bild, Bild und Text**. Info: Georg Jäger, Institut für Deutsche Philologie/Universität München, Schellingstraße 3, D-8000 München 40, F.R.G.
- * 10 Murcia: **III Simposio de la Asociación Española de Semiotica**. Info: José Romera Castillo, Fernández de los Ríos 79, 3ª C, E-28015 Madrid, Espana
- * 10/04-07 Zürich: **Gemeinsamer Kongreß der deutschen, österreichischen und schweizerischen Soziologen**. Info: Max Haller, Universität Graz, Institut für Soziologie, Mariengasse 24/11, A-8020 Graz, Austria
- * 10/20-22 Innsbruck: **Internationaler Historikerkongreß: 200 Jahre Französische Revolution**.
- * 10/27-29 Bochum: **Television/Fernsehen: Medium und Spiegel - Holistische Analysen und Synthesen moderner Formen von Information und Unterhaltung, ihrer evolutionären Wurzeln und ihrer möglichen Zukunft**. Info: Walter A. Koch, Englisch Seminar/Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.
- * 11/14-19 Hannover: **5. Internationaler Leibniz-Kongreß**. Info: Institut für Philosophie, Universität Hannover, Postfach, D-3000 Hannover, F.R.G.
- * 12/09-10 Antwerpen: **International Symposium on Language Universals**. Info: Johan Van der Auwers, Universitaire Instelling Antwerpen, Germaanse Filologie, Universiteitsplein 1, B-2610 Wilrijk, België
- * 12/15-17 Bochum: **System and Process/System, Prozeß und Artefakt: Ihre wechselseitige Erzeugung in der Natur und in der Kultur**. Info: Walter A. Koch, Englisch Seminar/Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.

Association Internationale de Linguistique Appliquée (AILA)
Scientific Commission on Rhetoric and Stylistics

Kolloquium 'Rhetorik in Allgemeinsprache und Fachsprache'
Symposium 'Rhetoric in Common Language and in Languages for
Special Purposes'
Colloque 'La rhétorique en langue commune et en langues
de spécialité'

Zeit/Date: September 14 - 16, 1988

Ort/Place/Lieu: Wien (Österreich) / Vienna (Austria) / Vienne (Autriche)
Sprachen/Languages/Langues: Deutsch, English, Français

The first aim of the symposium is to clarify the topics 'rhetoric and research in rhetoric today' and 'languages for special purposes and research in languages for special purposes', which are to be debated in round-table discussions at the beginning. Individual contributions should then discuss to what extent forms of discourse, strategies of discourse, stylistic elements and structures of argumentation are used, and how they differ from discourse in common language.

The following thematic domains are proposed:

- Rhetoric in science
- Rhetoric in economy, trade, and technology
- Rhetoric in publicity and politics

Suitable special aspects for contributions might be:

- Rhetoric in written and oral communication
- Verbal vs. non-verbal rhetoric
- Communication expert - layman, communication within or between special fields, scientific journalism
- Rhetoric and text comprehension
- Rhetorical figures in special texts
- Rhetoric and didactics
- Argumentation, negotiation strategy, persuasion
- Rhetoric and mass media
- Topic of common language vs. topic of languages for special purposes

Topics of papers (length: 20 to 30 minutes) should be submitted using the enclosed registration form and sent to Dr. Stegu (address below) by May 1st, 1988 at the latest - together with an abstract (up to one page). In order to cover the costs, a small fee of 200 AS will be charged on arrival in Vienna. All participants will receive the final version of the programme, information on accomodation, etc.

Chairman of the Scientific
Commission

Prof. Dr. Bernd Spillner
Universität Duisburg
Fachbereich Romanistik
Lotharstraße 65
D-4100 Duisburg

President of the Local
Organizing Committee

Dr. Martin Stegu
Institut für Romanische Sprachen
Wirtschaftsuniversität
Augsasse 2-6
A-1090 Wien

Call for Papers + Call for Papers + Call for Papers + Call for Papers

texte

DAS SCHICKSALSHAFTE IM SICH-ZEIGEN

János Laki

Im Zuge eines Gesprächs, worin auch vom Mißverständnis der Intentionen und des tatsächlichen gedanklichen Gehalts von "Wahrheit und Methode" die Rede war, bemerkte Gadamer, der Titel könne nicht alles aufdecken, was ein Werk sagen will; die Aufgabe bestehe eher darin, die Reflexionsfelder zu mobilisieren.¹ Von einem ähnlichen Gedanken war wahrscheinlich auch G.E. Moore geleitet, als er empfahl, einem aus sieben Haupt- und etlichen Unterpunkten bestehenden kurzen Aufsatz den Titel "Tractatus logico-philosophicus" zu geben. Kaum dürfte der Verfasser der "Principia Ethica" dessen unbewußt gewesen sein, daß dieser Titel unmißverständlich an Spinoza anklingt; sofern jedoch eine bewußte Allusion dahinterstecken würde, dürfte man Moore als einen jener wenigen betrachten, die die eigentliche Absicht dieses "an einem Nachmittag lesbaren", jedoch erst nach vielen Jahren richtig verdaubaren Aufsatzes bereits zu dessen Entstehungszeit begriffen haben.

Die sieben Hauptpunkte des Tractatus bringen den gedanklichen Gehalt der ganzen Schrift in aphoristischer Kondensation zum Ausdruck und bilden sozusagen das Gerüst des Gedankengangs. Die niedrigeren Sätze, die zu den einzelnen Sätzen hinzugefügt sind, artikulieren den Inhalt der Axiomata der mit ganzen Zahlen bezifferten Teile, führen deren implizite Folgen aus. Der Leser erhält den Eindruck, daß sich die "more geometrico"-Ausführung und die logische Anordnung des effektiven Gedankenaufbaus vollkommen überdecken, und daß diese streng logische Ordnung nichts anderes als die Inkarnation der metaphysischen Ordnung des Seins sei. In einer Eintragung ins Tagebuch, worin Wittgenstein die ihn zur Entstehungszeit des Tractatus beschäftigenden Gedanken eintrug, heißt es: "Das große Problem, um welches sich alles dreht, was ich schreibe,

ist: Ist a priori eine Ordnung in der Welt, und wenn ja, worin besteht sie?"² In Ermangelung einer solchen ewigen, uns fertig vorgegebenen metaphysischen Ordnung könne man dem jungen Wittgenstein zufolge einfach keinerlei Bild der Welt aufbauen, ein wahres ebensowenig wie ein falsches. Die Eintragungen des Tagebuchs bestätigen die tiefe gedankliche Qual in bezug auf das Zustandekommen einer Stellungnahme über die letzten Elemente der Welt darstellenden "einfachen Gegenstände". Der aufgrund des Tagebuchs zusammengestellte endgültige Tractatus vertritt jedoch bereits entschieden die Ansicht, daß die Welt aus einfachen, zu streng logischen Strukturen geordneten Objekten besteht, die ihre Substanz bilden. Sämtliche letzten elementaren Einheiten sind innerhalb eines durch ihre Natur determinierten Möglichkeitsraums seiend; dieser Raum bestimme alle die Konfigurationen, innerhalb welcher diese Einheiten als Bestandteile fungieren können. Die einfachen Objekte bilden, eine der ihnen inhärenten Möglichkeiten aktualisierend, Konstellationen (Sachverhalte), solcherart bestimmend, was in der Welt besteht, welche Fälle vorhanden sind, d.h. welche jene Teile der potentiellen Wirklichkeit sind, die als zu bestehend gewordene Faktizitäten unsere den logischen Gesetzen untergeordnete, in metaphysischem Verständnis jedoch kontingente Welt bilden. Unsere faktische Welt füllt einen Teil des logischen Möglichkeitsraums aus; man könnte sagen, sie sei eine der "möglichen Welten"; man könnte sich auch andere vorstellen, doch diese gedachte Welt wäre mit der bestehenden Welt auch in der Form identisch. Es gibt eine einzige, das vollständige Universum der logischen Möglichkeiten darstellende Wirklichkeit, die über die bestehende Welt, d.h. über die Gesamtheit der verwirklichten Konstellationen, der positiven Faktizitäten hinausgehend, auch die Schattenwelt der logisch möglichen, jedoch nicht aktualisierten Konstellationen - die negativen Fakten mit einbegriffen - erfaßt.

Das menschliche Denken und vor allem die Sprache sind nicht an die Wirklichkeit, sondern an die faktische Welt gebunden. Die Erkenntnis, der sprachliche Ausdruck der Gedanken, das Verständnis der sprachlichen Offenbarungen anderer, die Wahrheit oder Falschheit der Sätze bzw. die Entscheidung dieser

Frage werden durch die effektive Geschlossenheit der Welt möglich: dadurch, daß sie auf einem festen Fundament stehen: "Hätte die Welt keine Substanz, so würde, ob ein Satz Sinn hat, davon abhängen, ob ein anderer Satz wahr ist."³ Das heißt, daß das Denken ohne ein festes Fundament von einer endlosen Regression gefährdet wäre. Die Sprache ist das Pendant der Welt: auch sie besteht aus elementaren Einheiten, aus Namen, welche sich zu immer komplexeren syntaktischen Beziehungen zusammenfügen, stufenweise immer komplexere Gebilde herausgestaltend. Diese Gebilde jedoch werden nicht zu selbständigen Seienden, sie sind nicht mehr als die Summe ihrer Bestandteile: Funktionen der Teile. Die Sprache verhält sich zur Welt nicht wie der Spiegel zum widerspiegelten Gegenstand, sie ist nicht ein Außerhalbstehendes, sondern selbst Teil der Welt; die Sätze sind selbst auch Fakten. Die Isomorphie von Welt und Sprache ist daher durch den Umstand garantiert, daß sich in beiden ein und dieselbe logische Struktur verkörpert. Die Syntax der Sprache veranschaulicht die metaphysische Ordnung der Welt gleichsam in wahrnehmbarer Form.

Aus dem Tagebuch geht hervor, daß sich Wittgenstein gegen Ende des Jahres 1916 dem Problem des psychophysischen Parallelismus zugewandt hatte. Das von Weininger und Kretschmer aufgeworfene Problem des Zusammenhanges zwischen Körperbau und Charakter überdenkend war er plötzlich zu der Einsicht gelangt: "hier liegt ein springender Punkt", daß eigentlich eine Parallelität besteht "zwischen meinem Geist, i. e. dem Geist und der Welt".⁴ Diese Einsicht ist durchaus nicht neu in der Geschichte der Metaphysik; bei Spinoza heißtes, "die Ordnung und Verknüpfung der Ideen" sei dasselbe "wie die Ordnung und Verknüpfung der Dinge" (vgl. Ethik II. 7). Ausdehnung und Denken seien die zwei Attribute ein und derselben Substanz, ihre Dualität ist somit keine Doppelheit: zwischen der res extensa und der res cogitans liegt keine metaphysische und erkenntnistheoretische Kluft. Auf der Basis des Parallelismusgedankens von Spinoza lassen sich die enigmatischen Sätze über das Zusammenfallen von konsequent durchgeführtem Solipsismus und Realismus deuten. Die mir einzig verständliche Wirklichkeit ist die Sprache,⁵ die zugleich eine Materialisierung meiner Gedanken

ist. Da in der Sprache wie im Denken dieselbe logische Struktur präsent ist wie die, die auch die Welt ordnet, ist die in der Sprache und in meinem Denken sich mir präsentierende und interpretierbare Welt zugleich die real seiende: "Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt."⁶ Die Welt ist immer "meine Welt",⁷ immer mit dem Ich korreliert, doch gehört dieses "ich" nicht in die Welt, es ist das metaphysische Subjekt, das die Grenzen dieser Welt absteckt: sein Denken und seine Sprache füllen den logischen Raum aus, den die zu Konstellationen geordneten einfachen Objekte ausfüllen. Die Welt, die sich in den Gedanken und in der Sprache des metaphysischen Subjekts widerspiegelt, ist dieselbe, die als ein Stück des Universums der Möglichkeiten faktisch geworden ist. Diese Welt kann beschrieben, präzise, eindeutig und faktisch artikuliert werden: dies ist die Aufgabe der Naturwissenschaften.

Eine Menge wahrer Sätze, die der Zahl der bestehenden Tatsachen vollends entspricht, würde das Vollendetsein der wissenschaftlichen Erkenntnis bedeuten. Eben eine solche totale Weltbeschreibung ist der eigentliche Zweck der Wissenschaften, und Wittgenstein sieht auch keinerlei Hindernis, das die Erfüllung dieses Zwecks prinzipiell verunmöglichen würde. Gleichzeitig stempelt er die Überzeugung, daß die durch wissenschaftliche Forschung eruierten Naturgesetze eine Erklärung für die Beschaffenheit der Welt böten, als eine Illusion der gesamten modernen Weltbetrachtung ab. Die Funktion dieser Gesetze vergleicht er mit der antiken Idee des Schicksals bzw. des mittelalterlichen Gottes, doch erscheint es ihm ein wesentlicher Unterschied zu sein, daß die Alten klar erkannt hatten: mit diesen Begriffen hat der menschliche Verstand eine Grenze erreicht, hinter der das Reich des Geheimen, des Nichtartikulierbaren liegt. Die modernen Wissenschaften hingegen seien einer Hybris verfallen, sie vermitteln den Eindruck, als könnten sie alles erklären, was überhaupt einer Erklärung bedarf. Die Gesetze jedoch sind bloß Verallgemeinerungen, deren Wahrheit daher kommt, daß sie zufällig auf sämtliche Elemente einer Menge zutreffen. Sie drücken keine logische Notwendigkeit aus, sie beruhen ja auf der Beobachtung von Tatsachen, in der Welt aber könnte alles auch anders sein als es ist. So gesehen ist die tatsächliche

Welt zufällig. Die Wissenschaften können nur die Fakten beschreiben, und sollten sie auch eine Antwort auf alle nur möglichen wissenschaftlichen Fragen finden, sie blieben noch immer innerhalb einer Grenze. Die Wissenschaft mag sich Gedanken machen über die Fakten der Welt oder - da "die Welt und das Leben sind Eins"⁸ - über die Ereignisse des Lebens, aber unsere Lebensprobleme wird sie nicht einmal berühren. Genau wie der Tod nicht zu den Ereignissen unseres Lebens gehört, sondern jenseits davon liegt, so gehört auch der Sinn der Welt nicht zur tatsächlichen Welt, er steht, genauso wie die Sphäre der ethischen, ästhetischen und religiösen Werte, außerhalb dieser.

Die Wissenschaft haftet an der tatsächlichen Welt, jedoch "die Tatsachen gehören alle nur zur Aufgabe, nicht zur Lösung"⁹. Die eigentliche Frage findet die Antwort nicht in der Beschreibung der Welt, das Mystische ist nicht die Beschaffenheit der Welt, sondern der Fakt, daß es sie gibt.¹⁰ Von außen, d.h. nicht von den Tatsachen her, sondern als ein innerhalb des Universums der Möglichkeiten, der logischen Form und des Werts existierendes abgegrenztes Ganzes, ist kein Gegenstand der Wissenschaft. Die Welt als abgegrenztes Ganzes zu schauen heißt, sie aus Raum und Zeit, aus der Faktizität heraustretend "sub specie aeterni"¹¹ zu schauen, dies aber gehört nicht mehr zum Aussprechbaren: dies ist der Bereich der Fühlbarkeit, das ist das Mystische.

Die Sprache ist den Teilen, dem aus Elementen sich Zusammenfügenden beigeordnet, sie eignet sich bloß zur klaren und eindeutigen Formulierung der naturwissenschaftlichen Sätze, d.h. zur Aussprache dessen, "was mit Philosophie nichts zu tun hat"¹² Wörter mögen die Fakten recht genau treffen, das Ganze jedoch, das nicht bloß die Gesamtheit seiner Teile ist, sondern ein zum darüber hinaus Liegenden Gehörendes, ist kein Fakt mehr: man kann es nicht vom Jenseits seiner Grenzen her untersuchen, es ist daher unaussprechlich. Das dem diskursiven Denken und dem vergegenständlichten Sprachgebrauch unzugängliche Ganze zeigt sich einzig in einem mystischen Gefühl.

Zweifellos finden sich im Tractatus in ansehlicher Zahl Sätze, sogar ganze Gedankengänge, die eine logisch-positivistische Deutung zuließen. Es ist nicht von ungefähr, wenn die meta-

physischen Behauptungen für sinnlos erklärt, die Philosophie zur sprachkritischen Aktivität degradiert, die Bedeutung der idealen Symbolsprache überschätzt werden, wenn man Formulierungen begegnet, die eine schwache Ähnlichkeit mit dem Verifikationsprinzip aufweisen. Die älteste Schicht des Textes befaßt sich tatsächlich mit Problemen der Logik und der Mathematik, und Wittgenstein selbst konstatierte später leicht verwundet, "meine Arbeit hat sich ausgedehnt von den Grundlagen der Logik zum Wesen der Welt".¹³ Diese Entdeckung war jedoch nach Aussage des Tagebuchs bereits 1916 erfolgt; daß sich Wittgenstein im späteren nicht bemüht hat, sein Denken in der früheren Bahn zu halten, sondern sich dem spontan entstandenen Verlauf dieses Denkens überließ, zeigen jene Sätze des Werks, auf denen die in diesem Aufsatz versuchte metaphysische Interpretation des Tractatus beruht. Das berühmte Bonmot Engelmanns, wonach sich Wittgenstein und die logischen Positivisten insofern gleichen, als sie gleicherweise eine Grenze abstecken zwischen dem Aussprechbaren und dem Nichtaussprechbaren, sich jedoch insoweit unterscheiden, als die letzteren nichts haben, worüber sie schweigen könnten, wird u.a. durch der Brief Nr. 23 an L. v. Ficker bestätigt, worin Wittgenstein mitteilt, der Traktat bestehe eigentlich aus zwei Teilen: aus einem Geschriebenen und einem Nichtgeschriebenen, und der letztere sei der wichtigere.¹⁴

Die Unterscheidung von geschriebener und nichtgeschriebener Lehre geht in der Geschichte der Philosophie mindestens auf die Pythagoräer zurück. Wittgensteins Trennung des Aussprechbaren von Nichtaussprechbaren ist jedoch nicht auf das esoterische/exoterische Gegensatzpaar zurückzuführen, sondern auf die mystische Tradition. Der letzte Satz des Tractatus gilt nicht für Geheimlehren, die den niedrig gesinnten Massen vorenthalten werden müssen, sondern für ein grundsätzlich Unformulierbares, für etwas, was sich selbst Eingeweihten nur in einer Art wortloser Einfühlung offenbart: "...Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde... dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand."¹⁵

Nachdem B. Russell Ende 1919 in Den Haag mit Wittgenstein zusammengetroffen war, berichtete er Lady Ottoline in einem

Brief über das Treffen, wo die beiden Philosophen sich eine Woche lang über den Tractatus auseinandersetzen. Russell schreibt, er habe die mystische Atmosphäre des Buches schon früher empfunden, dennoch sei er bei der persönlichen Begegnung verblüfft gewesen, sehend, daß Wittgenstein "has become a complete mystic".¹⁶ Sichtlich verzweifelt erwähnt er, sein ehemaliger Schüler lese Autoren wie Kierkegaard, Angelus Silesius, W. James, L. Tolstoi und Dostojewski, daß er sich ernsthaft mit dem Gedanken beschäftige, in einen Orden einzutreten. Angesichts der mit Verwunderung versetzten Verständnislosigkeit Russells wird man begreifen, warum Wittgenstein bereits viel früher, in einem noch im Gefangenenlager abgefaßten Brief, behauptete, Russell werde sein "Lebenswerk" nicht verstehen, und warum er im letzten Moment seine Zusage zurücknahm, daß sein Werk mit Russells Vorwort veröffentlicht werde. Die mystische Tradition, mit der der Hauptgedanke des Tractatus verwoben ist, nahm ihren Anfang ebenfalls mit den altgriechischen religiösen Sekten (vor allem mit den Orphikern); das Schweigen ist jedoch hier nicht ein Gebot der geistigen Aristokratie, sondern die klare Erkenntnis der Grenzen des menschlichen Denkens und der Sprache.

In seinem berühmten Brief Nr. VII berichtet Platon über sein Erlebnis mit Dionysios. Darin heißt es, der Tyrann sei unfähig gewesen, so regelmäßig zu leben und geistige Anstrengungen auf sich zunehmen, die zur Erkenntnis der letzten Dinge nötig sind: anstelle sich zu vertiefen, habe er sich mit von anderen zusammengeklauten Scheinweisheiten begnügt und selbst geglaubt, sein Wissen erfasse bereits die letzten Dinge. Sehr entschieden erklärt Platon an dieser Stelle, er habe keinerlei Werk über die letzten Dinge geschrieben und werde es auch nicht tun, die letzte Einsicht lasse sich ja sowieso nicht mit Worten ausdrücken.¹⁷ Er zweifle überhaupt nicht daran, daß, sofern man über diese Dinge überhaupt reden könnte, er es sein würde, der dies in Schrift oder Worten am besten tun könnte, und daß ihm eine schlechte Formulierung den größten Schmerz verursachen würde. Wenn es möglich wäre, die "letzte Wahrheit" auch nur akzeptabel auszudrücken, so gäbe es keinen höheren Zweck, dem sich ein Philosoph widmen könnte. Wer aber bei Sinnen ist,

werde nie den Mut aufbringen, in der Form der unzulänglichen Sprache auszudrücken, was er mit dem Geist eingefangen hat, besonders nicht in der starren Form, die die schriftlich festgehaltene Sprache kennzeichnet. Auch Platon zufolge nehme die geistige Ergreifung der letzten Dinge sozusagen von innen, von der uns unmittelbar gegebenen Welt der Fakten her ihren Anfang. Die vier Stufen der Erkenntnis seien der Name, die Bestimmung, das Abbild und schließlich die Einsicht, die Herausgestaltung eines richtigen Urteils. Der Erkennende müsse diese Stufen entlanggehen und sie als Glieder einer Einheit begreifen, damit ihm schließlich der fünfte Schritt, die wahre Erkenntnis möglich werde: wer nicht alle vier Dinge irgendwie erfaßt, werde nie teilhaben an der vollkommenen Erkenntnis des fünften.¹⁹ Das Erkennen des echten Seienden setzt somit keine besondere Begabung voraus, man kann sich aus der uns gegebenen Welt gleichsam über die der niederen Erkenntnis gegebenen Gegenstände der Welt zu diesem Wissen erheben. Das gewöhnliche Erkennen der Dinge ist nicht an sich wertvoll, sondern bloß als ein Wissen, das auf eine höhere, über die Grenzen hinausliegende, unmittelbar nicht denkbare und unaussprechliche Sphäre hinweist.

Zwar schreibt Platon nirgends in direkter Form über seine Ansichten über die letzten Dinge, nirgends formuliert er in gebrechlicher sprachlicher Form die sich ihm offenbarende letzte Weisheit, dennoch meint man ihn irgendwie zu verstehen, wenn er darüber in negativer Form spricht. In den bekannten Dialogen sind diese seine Gedanken nie erörtert, man darf aber vielleicht sagen: sie schimmern gleichsam durch die Dialoge, gewisse zusammengehörende Gruppen der Werke, noch mehr durch das zusammengehörige Ganze des Lebenswerks hindurch. Im gründlichen Kenner der Schriften kommt ein Wissen auf, das sich nicht zu präzise formulierten Sätzen zerlegen läßt, das überhaupt nicht identisch ist mit der Kenntnis dessen, welche Probleme in gewissen Dialogen aufs Tapet kommen, welche Argumente für oder wider gewisse Standpunkte formuliert werden. Ein "wortloses Wissen" ist dies, das zwar auf der Kenntnis von Platons Ansichten über konkrete philosophische Fragen beruht, jedoch ein über dieses Schulwissen hinausgehendes Wissen ist, das man in der Regel als Verständnis der Platonschen Gedanken-

welt zu bezeichnen pflegt. Nicht zustandekommen kann dieses Verständnis in dem, dessen Seele nicht verwandt ist mit dem Gegenstand, weder leichtes Begreifen noch gutes Gedächtnis können da helfen: echte Kenntnis könne nie Wurzeln in dem Boden einer ihr diametral entgegengesetzten Seele fassen.²⁰

Als er seine Schrift veröffentlichte, war Wittgenstein nicht einfach darum besorgt, daß Russell, ein mathematischer Logiker, schon wegen seines anderen psychischen Habitus das Werk nicht verstehen würde; er befürchtete, es werde die zu einer "faustischen Zivilisation" verlotterte "euroamerikanische Kultur" befremden.²¹ Daher beginnt das Vorwort des Tractatus mit einer Erklärung, derzufolge nur diejenigen die nachstehenden Gedanken begreifen könnten, die selbst über diese oder ähnliche Probleme nachgedacht haben oder nachdenken (dieselbe Warnung leitet auch die Philosophischen Bemerkungen ein). Wittgensteins Werke gelten denen, die mit den behandelten Problemen und mit dem Herangehen an diese Probleme "verwandt sind". So wie Platon zwar nicht spricht und dennoch nicht schweigt über die "letzten Dinge", so ist auch Wittgensteins Tractatus in seiner Gesamtheit auf das Unaussprechliche gerichtet: die ausgesprochenen Sätze weisen zu einer der Sprache unerreichbaren Welt hin. Im schon erwähnten Brief an Ficker wird dieses Programm klar formuliert: "Alles das, was *viele* Leute schwafeln, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige."²²

Befürchtend, daß selbst Ficker die Essenz seiner Gedanken nicht begreifen werde, empfiehlt Wittgenstein im Brief, er möge bloß die Einleitung und die letzten Seiten lesen: in diesen Passagen sei die als wichtigste Aussage des Werkes betrachtete These sogar zweimal nachdrücklich geäußert, nämlich der Imperativ der genauen Scheidung des Aussprechbaren und des Unaussprechlichen. Wittgenstein meinte, diese Grenze von innen her genau fixiert zu haben, indem er die ontologischen, erkenntnistheoretischen und logischen Probleme der bestehenden Welt endgültig gelöst hatte, die weitere Beschreibung der Fakten den Wissenschaften überlassend. Um die Grenzverletzungen des diskursiven Denkens zu vereiteln, stellte er an der Grenze zwischen von Fakten redender Wissenschaft und über das Ganze schweigender Mystik die Philosophie als Wachtposten auf, die

die sprachliche Kontrolle ausüben sollte. Zu jener Zeit machte er gar kein Geheimnis aus der Überzeugung, das letztmögliche philosophische Werk geschrieben zu haben, daß seine Aufgabe im folgenden die Veränderung des Weltganzen in moralischem Verständnis sei. Zum Feld seiner weiteren Tätigkeiten wählte er anstatt der Theorie die aktive Teilnahme am effektiven Leben: nach Absolvierung eines kurzen Lehrgangs 1919/1920 nahm seine Karriere als Volksschullehrer ihren Anfang.

Hat die Philosophie die letzten Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten erreicht, dann kann sie auf das Unausprechliche hinweisen, indem sie nicht die abbildende, sondern die aufzeigende Funktion der Sprache wahrnimmt. Abbildung und Aufzeigen sind unaustauschbare, einander ergänzende, zusammengehörende Begriffe: jenes gehört zu den Fakten, zur positiv bestehenden Welt, durch dieses schimmert die die logische Struktur ermöglichende logische Form, der Sinn der Welt oder Gottes, die die Ethik und die Ästhetik gestattende Wertsphäre durch. Ist der Tractatus eine in metaphysischer und ethischer Absicht abgefaßte Schrift, so kann er die die Fakten beschreibende Sprache der Naturwissenschaften nicht gebrauchen. Sofern er als auf die transzendente Sphäre Hinweisendes mangels eines Besseren dennoch diese Sprache in Anspruch nehmen muß, so häuft er sinnlose Sätze übereinander, über deren Sinn man hinausgehen muß: "Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist."²³ Die Ethik, liest man in "A Lecture on Ethics" (und dies gilt offenbar auch für die Metaphysik) "so far as it springs from the desire to say something about the ultimate meaning of life, the absolute good, the absolute valuable, can be no science".²⁴ In der Sprache, die die Wissenschaften gebrauchen, läßt sich alles klar aussagen; Wovon man nicht auf diese Weise sprechen kann, ist keine Wissenschaft. Bis zuletzt vertrat Wittgenstein die Überzeugung, daß diese Fragen zum Unausprechbaren gehören (es ist kein Zufall, daß Moore noch in gewissen Sätzen von "Über Gewißheit" wegen des Versuchs, das Unausprechbare auszusprechen, attackiert wird, oder daß die Popper'sche berüchtigte "Schürhaken-Affäre" eben bei der Formulierbarkeit der moralischen Vorschriften den skandalösen Gipfel-

punkt erreicht). Ebenso wie das Erhabene aus Spinozas Ethik verschwindet, wenn man bloß die Folgerichtigkeit, die Plausibilität der Ableitungen untersucht, wenn man, wie Popper, danach forscht, ob der Philosoph die Sätze tatsächlich bestätigt hat, nach denen q.e.d. steht, so ist auch Wittgensteins Tractatus, die darin erfolgte spinozaische Koppelung von Logischem und Ethischem unverständlich, wenn man ihn mit logisch-positivistischer Einstellung liest. Die Aussage der Ethik besteht nicht einfach in der Aneinanderreihung der aufeinander aufbauenden Sätze, Beweise und Scholien, sondern sie entfaltet sich aus dem Ganzen, aus der Harmonie, der proportionierten Schönheit und Ausgeglichenheit des Ganzen heraus. Der Begriff des Ganzen, das mehr ist als die Gesamtheit seiner Teile, erhält auch in den Schriften Wittgensteins bei der Kennzeichnung der aufzeigenden Kraft der Sprache besondere Bedeutung. Über die wirklich wichtigen Dinge kann der objektive direkte Sprachgebrauch nicht reden, diese Inhalte können jedoch in der Sprache dennoch erscheinen. Im erwähnten Vortrag über Ethik spricht auch Wittgenstein davon, daß das Wunder des Daseins der Welt nicht durch irgendeinen Satz der Sprache, sondern durch das Sein der Sprache selbst ausgesprochen wird. Die Sprache als durch Gesetze geordnetes Ganzes stellt die Ordnung des Seins als durch Regeln reguliertes Ganzes dar, offenbart die Ordnung des Seins in seiner Kosmoshaftigkeit: in der Philosophischen Grammatik heißt es, "alles Metaphysische ist ... in der Grammatik der Sprache aufzufinden".²⁵ Ermöglicht werden die logische Ordnung der Sprache und die Struktur der Welt durch ein und dieselbe transzendente Form; mit Heraklit könnte man sagen, in der Sprache, im Denken und in der bestehenden Welt sei ein und derselbe Logos präsent. Nicht durch die Sprache als Mittel, sondern in der Sprache als Ganzem offenbare sich dieser Logos: "In der Sprache wird alles ausgetragen",²⁶ heißt es in der "Philosophischen Grammatik", und dieser Satz wird auch in den "Philosophischen Untersuchungen" wiederkehren: "Das Wesen ist in der Grammatik ausgesprochen" (die englische Übersetzung dieses Passus ist allerdings eingemaßen irreführend, oder zumindest nicht genug präzise: "Essence is expressed by Grammar").²⁷

Da auf die Ähnlichkeit zwischen Wittgensteins Gedanken und Spinozas Identitätsphilosophie bereits hingewiesen wurde, bietet sich folgende Deutungsmöglichkeit für den so oft zitierten mysteriösen letzten Satz des Tractatus: Über die tatsächliche von der Sphäre des Absoluten umgebene Welt als Ganzes kann die unmittelbar auf sie gerichtete Sprache nichts aussagen. Schweigen jedoch ist nicht identisch mit vollkommenem Verstummen: in der Sprache als Ganzheit mag sich auch zeigen, was durch sie unaussprechlich ist. Anfang 1917 dankt Wittgenstein Engelmann für die Zusendung eines Uhland-Gedichts; im Brief findet man in bezug auf das Gedicht die folgenden vielsagenden Worte: "Wenn man sich nicht bemüht das Unaussprechliche auszusprechen, so geht *nichts* verloren. Sondern das Unaussprechliche ist - unaussprechlich - in dem Ausgesprochenen *enthalten*."²⁸

Von den zwei Grundbegriffen des Tractatus ist der Ursprung des nirgends definierten und durch Beispiele nicht ausgeleuchteten Begriffs des "einfachen Gegenstands" genau bekannt. Der expliziten Erklärung der Philosophischen Untersuchungen zufolge waren die undefinierbaren und unerklärlichen, nur durch Namen bezeichnbaren "Urelemente... auch Russells 'individuals', und meine 'Gegenstände'".²⁹ Im "Theätetos" läßt Platon den Sokrates über die durch Verkoppelung der Elemente aufgebaute Welt und durch Namen zu Einheiten geordneten Erklärungen folgendes sagen: es sei "unmöglich, von irgend einem Urelement erklärungsweise zu reden; denn für dieses gebe es nichts, als die bloße Benennung; ... Wie aber das, was aus diesen Urelementen sich zusammensetzt, selbst ein verflochtenes Gebilde sei, so seien auch seine Benennungen in dieser Verflechtung zur erklärenden Rede geworden, denn deren Wesen sei die Verflechtung von Namen"³⁰ (aufgrund jener Übersetzung, die Wittgenstein wahrgenommen hatte). Darüber, ob er dem das Weltall durchdringenden, dessen letzte Elemente in gesetzmäßiger Ordnung zusammenfügenden, gleichzeitig dem Denken und der Sprache des zu demselben All gehörenden Menschen Gesetze und Sinn gebenden Logos-Gedanken im Evangelium des Johannes, in der Unionsmystik des Angelus Silesius, eventuell in den Büchern der Stoiker (vgl. Tr.5.63. "Mikrokosmos")³¹ begegnet wäre, liegen keine Angaben vor. Ein

bemerkenswertes Korrelat des im Makro- wie im Mikrokosmos sich verkörpernden Begriffs der Weltordnung ist jedoch die moralische Weltordnung, die sich dem Menschen als Idee präsentiert, als eine Aufgabe, zu deren Erfüllung er bestimmt ist. Zu diesem Gedanken mochte Wittgenstein auch mit Hilfe von Tolstois "unsichtbarem Universalprinzip" gelangt sein: die Unterwerfung unter solches Prinzip als Gedanken der Möglichkeit der Freiheit ist jedoch in Wittgensteins Tagebuch und (in minder augenfälliger Form) im Tractatus laufend aufzufinden. Tolstois Programm einer Verwirklichung von Gottes Reich auf Erden als Abkehr von der verlotterten Zivilisation des Westens und als Rückkehr zum natürlichen Leben, wie es in der bäuerlichen Lebensweise noch auffindbar ist, hatte während des Weltkriegs jedenfalls einen starken Einfluß auf Wittgensteins Denken. Der junge Mann, der seinem durch geschickte Investitionen in den USA und durch die Kriegskonjunktur angewachsenem ansehnlichem Vermögen entsagt, der sich zu freiwilliger Armut und Askese bekennt, sich auf den Kreis des einfachen Landvolkes zurückzieht, hat sich zur Praxis der moralischen Aufgabe bekannt, die im Logos-Gedanken des Tractatus auffindbar ist. "In Übereinstimmung geraten" mit der Welt könne man auf zweierlei Weisen: indem man sich mit dem in ihr sich zeigenden Logos auf theoretischer Ebene bzw. in der praktischen Dimension der Lebensführung identifiziert. Den "moralischen Tod" des Menschen, der das Leben als "Aufgabe" begreift, der mit der ihm als unabänderlich gegebenen Weltordnung in "Übereinstimmung" geraten will, wurde dadurch herbeigeführt, daß er nach den im Tractatus "endgültig gelösten Problemen" im Kreis der "nichts-nutzen" Trattenbacher Bauern nicht zum "Stern" werden, seine moralische Mission nicht erfüllen konnte. Der erschütternd schöne Brief, in dem er im Januar 1921 Engelmann darüber berichtet, daß sein Leben den Sinn verloren hat, daß die Einheit seines Lebens zu einer Reihe "überflüssiger Episoden" zerfallen ist, widerspiegelt die Erkenntnis, daß er unfähig sei, eben den "wichtigsten", "ungeschriebenen" Teil des Lebenswerks aufzuzeigen.

Im VII. Brief schreibt Platon, die größte Sünde des Dionysios sei, daß er unfähig war, ein des Philosophen würdiges

Leben anzueignen. Der Herrscher habe Macht, und wenn er diese mit Philosophie vereinigen könnte, hätte er die Möglichkeit, Taten zu vollbringen, denen zufolge sehr viele Menschen eine ähnliche Auffassung über die Tugend erarbeiten hätten können. Der Tyrann sei jedoch unfähig gewesen, das Gemeingut zum Wohle aller zu verwirklichen, weil der Wunsch eines vollkommeneren Lebens, d.h. die mit Weisheit gekoppelte Tugend bei ihm nur ein Lippenbekenntnis war: er war zu schwach, um sein Leben der Weisheit und der Tugend zu widmen.³² Dionysios konnte daher weder ein Philosoph noch ein tugendhafter Mensch werden, denn das Wahre und das Gute sind ja in Platons Auffassung untrennbar: echte Erkenntnis ist nur innerhalb einer entsprechend organisierten Lebensform möglich. "Es ist... kein Lehrbuch", heißt es im Vorwort des Tractatus. Und da das Werk das unaussprechbare, das das Wissen und Lernen überhaupt ermöglichende Ganze anstrebt, kann der Tractatus auch kein Lehrbuch sein. Die letzte Einsicht lasse sich, anders als die Gegenstände des Unterrichts, nicht mit Worten ausdrücken, sagt der Platonsche Satz, bricht jedoch nicht ab, wie bei Wittgenstein, sondern fährt fort: sie werde im Ergebnis einer ununterbrochenen *gemeinsamen Arbeit* und echter *Lebensgemeinschaften* plötzlich in der Seele erglimmen und sich dann von selbst weiterentwickeln.³³

Die Gemeinschaft, die Platon wie Spinoza gegeben war, ist in Wittgensteins persönlichem Leben ebensowenig präsent wie im begrifflichen Aufbau des "Tractatus". (Die entscheidende Veränderung in den späteren Schriften, vor allem in den 'Philosophischen Untersuchungen' ist eben das Erscheinen einer menschlichen Gemeinschaft, die zu einer gemeinsamen Tätigkeitswelt, Lebensform, zum gleichen Gewohnheits-, Traditions- und Institutionssystem gehört. Zu dieser Zeit wird die Möglichkeit des gegenseitigen Verständnisses, des richtigen Sprachgebrauchs, des Denkens und Erklärens wie des Zweifels usw. nicht mehr durch den allgemeingültigen Logos, sondern durch die soziale Gemeinschaft gewährleistet.) Man sieht: für Platon ist es eben die Gemeinschaft, die den Transzens der Grenze des Unaussprechlichen gestattet. Wenn man, nach Überwindung der ersten vier Stufen der Erkenntnis, die Ergebnisse des solcherart er-

worbenen Wissens mit viel Mühe vergleicht, und sie wohlwollend, ohne Neid, in der Form von *Fragen und Antworten* allseitig erörtert, dann erst werde das Licht des Verständnisses und der richtigen Einsicht sämtliche Gegenstände der Forschung ausleuchten.³⁴

Wenn man unterscheidet zwischen der dem isolierten Individuum vorgeschriebenen und eingeübten, logische Operationen durchführenden "kalkulativen" Rationalität und dem gemeinsamen "meditativen" Denken einer Gemeinschaft, die ein Thema im Spannungsfeld von Fragen und Antworten nach mehreren Gesichtspunkten untersucht, dann weist man mit dieser Unterscheidung Heideggers zugleich auf den Unterschied zwischen die Fakten berücksichtigender wissenschaftlicher und das Ganze zu Wort kommen lassender philosophischer Denkweise hin. Im "Blue Book" bemängelt Wittgenstein, daß "Philosophers constantly see the method of science before their eyes",³⁵ und macht darauf aufmerksam, daß die Philosophie keine Wissenschaft, ihr Ideal nicht die Erkenntnis allgemeiner Gesetze und die Schaffung gültiger Erklärungen ist. Im ersten Aufsatz des Bandes "Vernunft im Zeitalter der Wissenschaft" wirft auch Gadamer die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Philosophie auf und vertritt den Standpunkt, sie verfüge über keine derart umgrenzten Forschungsbereiche wie die positiven Wissenschaften, da ja das Denken hier "mit dem Ganzen zu tun"³⁶ habe. Die Zurückgewinnung der das Ganze betreffenden Frage sei Gadamer zufolge dadurch möglich geworden, daß in unserem Jahrhundert das Problem der Sprache in den Brennpunkt des philosophischen Interesses gerückt ist, und zwar nicht nur die monologische, einfach angewandte Sprache des wissenschaftlichen Denkens, sondern auch die in den ständigen kommunikativen Beziehungen herausgestaltete Sprache.

In Platons Dialogen ist die Sprache nicht als ein Gebilde präsent, das sich aus den den Dingen entsprechenden Namen locker zusammenfügt, sondern vielmehr als Medium, worin sich die Gedanken formen. Die Sprechenden streben keine genaue Abbildung an, ihr Vorbild ist nicht die mathematische Ableitung, sondern das effektive Gespräch, das sich im Zuge des alltäglichen Zusammenlebens einer Gemeinschaft ergibt. Solche Ge-

dankengänge verlaufen nicht geradlinig von der scharfen Formulierung des Problems bis zum zwingenden Beweis der Lösung, die Dialoge nehmen ein Ende, ohne abgeschlossen zu sein, die Gedankengänge lassen sich fortsetzen (sie werden fallweise auch in anderen Dialogen fortgesetzt), die Fragen bleiben in der Schwebelage, sie spornen zum Weiterdenken an. Ein Verfasser, der sich am Modell der wissenschaftlichen (vor allem der mathematischen) Beweisführung orientiert, wird niemanden inspirieren, nicht zum gemeinsamen Denken anregen; bis an die Zähne gerüstet mit formalen Argumenten erscheint er wie ein Wegelagerer, faßt uns an der Hand, wenn nicht gar am Kragen, er versucht nicht bloß die einzig richtige Lösung uns aufzuzwingen, sondern er steckt auch den einzigen zu ihr führenden Weg präzise ab. Der Verfasser des *Tractatus logico-philosophicus* rühmte sich in der Einleitung noch dessen, eine unantastbare definitive und endgültige Lösung der aufgeworfenen Probleme gefunden zu haben; der Verfasser der "Philosophischen Untersuchungen" will gewiß nicht "Andern das Denken ersparen",³⁷ sondern sie vielmehr zu eigener, selbständiger Anstrengung bewegen.

In der Philosophie nach Descartes verblaßt mit wachsender Geschwindigkeit Platons Einsicht, wonach sich die Philosophie nicht mit den ersten vier Stufen, mit dem erlernbaren, durch methodische Verfahren im wissenschaftlichen Denken garantierten Wissen abfinden darf. Im Glanz der kalkulativen Voraussicht, der numerischen Präzision, der formalen Exaktheit, der quantifizierenden Vereinfachung und empirischen Verifizierung, dieser zweifellos effizienten Verfahren, wurde alles degradiert, was spontan, organisch gewachsen und spielerisch ist, was sich nicht durch Regeln einfangen läßt. Man will sämtliche Momente unter Kontrolle halten; Begriffe wie Illumination, Invention, Inspiration und Phantasie werden zugleich als Irrationalitäten verteufelt und aus dem Reich der intellektuellen Disziplin fordernden Denkens ausgebürgert. Philosophische Gedanken, die keine sterile Eindeutigkeit, keine Separierung der Teilprobleme von jeglichem irrelevant Betrachteten anstreben, nicht nach endgültigen Antworten schnappen, ein philosophisches Denken, das die Probleme von allen Seiten ins Auge faßt, das die Gedanken vor dem Hintergrund eines vertieften, vollständigen Welt-

bilds untersucht, wurden als unwissenschaftlich abgekanzelt, von der kleinkarierten Pedanterie des philosophischen Fachwissenschaftlers mit der Begründung zurückgewiesen, daß all das nichts mit Wahrheit zu tun habe. Die eigenartigen geschichtlichen, politischen und Lebenserfahrungen des Philosophen, seine individuelle Sprache, Weltauffassung und Denkweise, seine angeeignete Tradition, sublimierten Gefühle und Regungen, seine Erziehung und Bildung, seine Wertwelt, Ideale und sein Temperament, kurz, die gesamte, unwiederholbare Persönlichkeit des Philosophen mußten verblassen und aufgehen in der unpersönlichen Objektivität des "Wissenschaftlers", der das "Soseiende" als Gerät vermittelt. Die Chancen der fruchtbaren Mehrdeutigkeit, der reichhaltigen individuellen Interpretationen, des Mißverständnisses, das den unerwarteten Einsichten Tor und Tür öffnet, wurden auf ein Minimum reduziert; der befruchtend strömende *Meinungs-Austausch*, der sich mit seinen Windungen und Kurven den Gegebenheiten des Themas anpaßt, galt im Vergleich zur zielstrebigen Rigorosität der *Debatte* - für deren Zweck Flußbette gegraben wurden, um das Wasser auf das Rad der vorfabrizierten Mühle zu lenken -, dieser *Meinungs-Austausch* also erschien der erwähnten Rigorosität als ungehemmtes, hin und her ausbuchtendes Gefasel. Die einst der Philosophie errichteten Hallen sind heute eher der Wissenschaftsmanufaktur im "Hause Salomonis" ähnlich als dem klassischen Tempel, der im durch eine Quelle kühl gehaltenen Hain steht, und was von den Fresken der auf uns verbliebenen "bunten Hallen" unter die dickste Kalkschicht geraten war, ist eben die einst sosehr "geliebte" Göttin "Sophia".

Das Verhältnis von Wissen und Weisheit ins Auge fassend blieb Sokrates im Theätetos bei der Definition des Wissens stecken, und da er das Problem aus eigenen Kräften nicht zu lösen vermochte, wandte er sich an andere um Hilfe. Da das Problem eine harte Nuß war, schwiegen die Gefährten, und die Hebamme rügte sie bestürzt: er benehme sich doch hoffentlich nicht tölpelhaft, wenn er sich bemühe, ein Gespräch anzuregen, wodurch die Teilnehmer zu Freunden, zu guten Bekannten werden.³⁸ Da die Gesprächspartner nicht lediglich "denkende Dinge",

sondern Personen sind, werden sich im Zuge des Forschens nach einem gemeinsamen Sinn auch die Bande zwischen ihnen festigen. Jedermann strebe die Durchsetzung der eigenen souveränen Ansicht an, und im Gespräch vertieft werde, mit fortschreitender Auseinandersetzung, sich auch die eigene Meinung, die gesamte Weltanschauung des Gesprächspartners mitgestalten. Im Zuge solchen gemeinsamen Denkens werden die Gesprächspartner nicht hinter der Sprache, die sich an der Forderung der genauen Abbildung orientiert, verschwinden, denn im Zuge des Gesprächs funktionieren die Wörter nicht wie die gute Flinten beim Tontaubenschießen. In diesem Fall besteht die Aufgabe darin, die der Reihe nach in die Höhe fliegenden Tonscheiben möglichst genau zu treffen, d.h. genau zu zielen; gegebenenfalls ist aber die Sprache keine Flinte, wie auch der Ton nicht vorgeformt und hartgebrannt ist. Der Ton rotiert als rohe, feuchte, unförmige Masse in der Mitte wie auf einer Drehscheibe, und die Hände aller Teilnehmer gestalten den Erdklumpen zur Form. Auch darüber hinaus geschieht in diesem Prozeß anderes und mehr, etwas, was keiner separat beabsichtigt hat, und was auch nicht einfach die Summe der individuellen Absichten ist. Das Ergebnis ist etwas, was im Zuge der gemeinsamen Aktivität zustande "gekommen" ist. Während der Arbeit rechnet jedermann mit den anderen als Kräften, die die Verwirklichung der eigenen Absicht fördern und hemmen. Die formenden Bewegungen der anderen lassen sich jedoch ebensowenig im voraus berechnen, wie man auch nicht absoluter Herr der eigenen Absicht ist, da die Fachkenntnis nicht einfach die straffe Durchführung der Beschreibung des Arbeitsprozesses bedeutet, sondern vielmehr eine Fähigkeit, die in den Händen und nicht in den Köpfen lagert, die bei der natürlichen Geschicklichkeit und der im Zuge der Ausübung der Fertigkeit erworbenen Praxis auch das ganze erlebte Lebensschicksal irgendwie zu einer den Sinnen wahrnehmbaren Form gestaltet.

Das Gespräch ist nicht auf einen fixen Punkt gerichtet. Es umfaßt das Thema, es hat das zu Sagende an die Oberfläche zu bringen, den Gegenstand des Gesprächs vollkommen zu erschöpfen, oder eher einen provisorischen Ruhepunkt zu finden. Alle Teilnehmer am Gespräch steuern ihr Schicksal, ihre Lebenserfahrungen bei, hinter den verschiedenen Blickwinkeln stehen im Hinter-

grund gefestigte Überzeugungen und Vorurteile, unreflektiert übernommene Gesichtspunkte, unterschiedlich verzerrende Blickwinkel, jeweils anders erscheinende Kontraste und Proportionen. Dennoch endet das Gespräch häufig mit der Erkenntnis, daß "schließlich alle über ein und dasselbe reden". Das aber zeigt klar, daß über ein und dasselbe reden nicht soviel bedeutet wie ein und dasselbe denken, und noch weniger soviel, daß dieselben Worte gebraucht werden. Die Herausarbeitung eines gemeinsamen Sinnes bedeutet zugleich die Schaffung einer gemeinsamen Sprache, ihr Auffinden und ihre Ausarbeitung, die es jedermann gestattet, zum Ein-Verständnis zu gelangen. Die gemeinsame Sprache bedient sich nicht eines bereinigten Zeicheninventars, eines präzisen Kodexes der Beugungs- und Umgestaltungsregeln, nicht einer geschlossenen Menge als evident betrachteter Tautologien, sie orientiert sich nicht am Ideal des mathematischen Kalküls, sondern an dem einer laufend der Veränderung ausgesetzten natürlichen Sprache. Die sich darein verstrickt haben, tapen meist im Kreis herum, sie wanken inmitten unklarer Hinweise, gleiten über skandalöse Inkonsistenzen und kindische Non-sequiturs hinweg, verstricken sich im Labyrinth unerwarteter Assoziationen und in den "Fliegengläsern" vieldeutiger Metaphern, sie irren zwischen unberechenbar launischen Wendungen und unrechtfertigbaren Umwegen. Dennoch, oder eben dadurch wird im erfolgreichen Gespräch immer etwas von der Wahrheit ausgesprochen: etwas über die uns gegebene, mysteriöse und alles durchdringende Ordnung, über den uns allen gemeinsamen Logos, wovon im Gespräch nicht gesprochen wird, weil nicht gesprochen werden kann. Das echte Gespräch als profanes Kunstwerk ist mehr, als die Gesamtheit der ihren Leib bildenden ausgesprochenen Worte, es ist von "Ganzheit"-Beschaffenheit: dadurch, wovon die "Rede" ist, kommt auch das "Unaussprechliche" zu "Wort".

An die Stelle der langen Gespräche sind in unserer rationalen Welt zielstrebige Nachfragen getreten, anstatt der ausführlichen Darlegung des Anliegens beschränkt sich die die Redundanz hassende Praxisorientiertheit auf die Mitteilung, auf den Informationsaustausch, wo die vorgesehenen Probleme in

systematischer Ordnung Punkt für Punkt utilitaristisch ins Auge gefaßt werden. Verdrängt ist der freie Ideenaustausch, es gibt bloß die aggressive Offensive des Beweisens, ausgetragen mit Hilfe siegreicher Argumente. Das unschuldige Fragen, wo sich im Zuge der Zusammenarbeit neue Dimensionen eröffnen, wird verdrängt von einer aggressiven Zugespitztheit, die dem anderen vorgefertigte Konzeptionen aufdrängen will. Wenn ein Gespräch unerläßlich wird, so ist es ein klinisches oder therapeutisches; wenn man fragen muß, dann wird ausgefragt, bestenfalls ein Tiefeninterview vorgenommen, die Frage aber muß zweckorientiert oder kontrollierend sein. In der Intoleranz für das gewachsene Wuchern, die lebendige Spontaneität des Gesprächs offenbart sich der Faustische Geist der euroamerikanischen Zivilisation. In Wahrheit aber ist selbst im von diesem Geist so besonders hochgeschätzten Hauptbereich dieses Geists, auf dem Gebiet des naturwissenschaftlichen Denkens nicht das systematische Herangehen an ein isoliertes Problem das alleinseligmachende Verfahren. Die eindimensionale Zielstrebigkeit hat Begriffe verdrängt, wie Koestlers "thinking aside" und Erfahrungen vergessen lassen, wie die der Seeleute, die seit Jahrhunderten recht wohl wissen: das am Horizont aufflackernde Licht wird eher bemerken, wer nicht schnurgerade in Richtung des Leuchtturms schaut. Auf die Gefahren des "Fokussierens" machen auch Denker aufmerksam, wie C.F. v. Weizsäcker, gleichermaßen kompetent für die Naturwissenschaften wie für die Philosophie: "Es ist eines der Vorurteile unserer Zeit, man erreiche ein Ziel am besten, wenn man ihm mit Scheuklappen zustrebe. Das Auge, das starr auf einen Punkt gerichtet ist, kann nicht in Ruhe den Horizont absuchen. Das scheinbar Überflüssige ist oft das Notwendigste. Die Gelassenheit, die Muße, die liebevolle Hingabe an ein Ziel, das nicht um eines Nutzens willen verfolgt wird, gehören zu den wichtigsten Voraussetzungen für den schöpferischen Vorgang, in dem Neues gefunden wird. Das reine Hingegebenensein an die Erkenntnis ist die entscheidende Vorbedingung der Forschung gerade auch dann, wenn man ihre Anwendung wünscht."³⁹

Ebenso wie die "liebevolle Hingabe" auch in der Philosophie der "Lösung" der vereinfachten Probleme auf Anhieb ge-

wichen ist, wie das zu einer Reihe diskreter Akte zerfallende philosophische Denken, sobald es zu einem "Metier" geworden ist, aufgehört hat reine Hingabe zu sein, so wurde der von Heidegger aufgeworfene, durch Gadamer vertiefte Gedanke in den Hintergrund verdrängt, wonach die Beschäftigung mit der Philosophie heiße, wie ständig "unterwegs" zu sein. Sich mit Philosophie befassen bedeutet soviel, daß man die Möglichkeit der Offenbarung des Logos ständig offenhält, indem man in einer Kultur aufgeht, indem man sich selbst findet in einer Kultur, mit Hilfe der Mentalität und Ausdrucksmöglichkeiten einer Sprache den Gedanken Form gibt, indem man teilnimmt am Leben einer Gemeinschaft und deren historische Erfahrungen und Weltanschauungen aneignet, so wie sie sich in den Sitten, den Umgangsformen, Arbeitsmethoden, Spielen und Kunstwerken zeigen. Im Zustandekommen des Gedankens liegt etwas Schicksalhaftes, sagt M. Weber,⁴⁰ doch Schicksalhaftigkeit bedeute nicht einfach soviel, daß man dem Genieblitz einer Idee oder des Verstehens ausgeliefert sei; sie bedeutet auch, daß der philosophische Gedanke seine organische Herausbildung nicht nur der Kraft der reinen Vernunft, sondern auch der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft verdankt. Nicht nur in der harmonischen Ordnung der Sprache, sondern vor allem auch im schicksalhaft entstehenden philosophischen Denken zeigt sich die Welt als abgegrenztes Ganzes, denn "Philosophie ist keine der Naturwissenschaften",⁴¹ auch nicht Theorie, und auch nicht bloß "Tätigkeit"⁴² sondern "reine Selbsthingabe" an das Unaussprechliche, nicht mystische Ekstase, sondern Lebensform.

Anmerkungen

1. Ph. Forget - J. Le Ridier: H.-G. Gadamer és a filozófia hatalma in: Filozófiai Füzetek 1986. 57.p. vgl. Le Monde Dimanche 19. 04. 1981.
2. L. Wittgenstein: Tagebücher 1914-1916 (= TB.) 1.6.15
3. L. Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus (= Tr) 2.0211
4. TB. 15.10.16.
5. vgl. Tr. 5.62

6. Tr. 5.6.
7. Tr. 5.62.
8. Tr. 5.621
9. Tr. 6.4321
10. Tr. 6.44
11. Tr. 6.45
12. Tr. 6.53
13. TB. 2.8.16
14. Briefe an Ludwig Ficker, hrsg. v. G.H. v. Wright, Salzburg 1969
"... mein Werk bestehe aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich nicht geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teile ist der Wichtige..."
15. Tr. 6.521
16. L. Wittgenstein: Letters to Russell, Keynes and Moore; ed. G.H. v. Wright, Basil Blackwell, Oxford 1974. 82.p.
17. Platon: Der 7. Brief 341c.
18. a.a.O. 343a.
19. a.a.O. 342e.
20. a.a.O. 344a.
21. vgl. Vermischte Bemerkungen: Vorwort
22. siehe oben Anmerkung 14.
23. Tr. 6.54
24. L. Wittgenstein: A Lecture on Ethics in: The Philosophical Review 1965 January, 12.p.
25. L. Wittgenstein: Philosophische Grammatik (= PG) 112.
26. PG. 95
27. L. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen (= PU) 371.
28. P. Engelmann: L. Wittgenstein. Briefe und Begegnungen hrsg. v. B.F. McGuiness, München 1971. Brief an P. Engelmann vom 9.4. 1917.
29. PU. 46
30. Platon Theätetos 202b. Preisendanzs Übersetzung.
31. Tr. 5.63: "Ich bin meine Welt. /Der Mikrokosmos/"
vgl. TB 12.10.16: "Es ist wahr: der Mensch *ist* der Mikrokosmos".
32. Platon: Der 7. Brief 336b und 339e und 345b.

33. a.a.O. 341c-d.
34. a.a.O. 344b.
35. L. Wittgenstein: The Blue Book. Oxford 1958, Basil Blackwell 18.p.
36. H.-G. Gadamer: Vernunft im Zeitalter der Wissenschaft 7.p. Suhrkamp 1976
37. L. Wittgenstein: PU. Vorwort.
38. vgl. Platon: Theätetos, 146a
39. C.F. v. Weizsäcker: Wohin führt uns die Wissenschaft? in: C.F. v. Weizsäcker: Zum Weltbild der Physik, S. Hirzel, Stuttgart 1958, 187-188.p.
40. vgl. M. Weber: Wissenschaft als Beruf, in: M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, J.C.B. Mohr, Tübingen 1968, 590.p.
41. Tr. 4.111
42. Tr. 4.112

SEMIOTICA

JOURNAL OF THE INTERNATIONAL ASSOCIATION FOR SEMIOTIC STUDIES
REVUE DE L'ASSOCIATION INTERNATIONALE DE SÉMIOTIQUE

Editor-in-chief: **THOMAS A. SEBEOK**
Research Center for Language and Semiotic Studies
Indiana University, Bloomington

SEMIOTICA, recent and forthcoming articles and Special Issues (a selection):

Patricia Eberle (ed.)

Mentalities and Worldviews (Special Issue)

Pierre Ouellet (ed.)

Semiotics and Artificial Intelligence (Special Issue)

Rebecca S. Kaufmann and **Henri Broms**

A semiotic analysis of the newspaper coverage of Chernobyl

Umberto Eco and **Patrizia Violi**

Instructional semantics for presuppositions

Marika Finlay

Deconstructing Austin's pragmatics

W.C. Watt

Beyond semiosis

SEMIOTICA also publishes extensive review articles.

SEMIOTICA appears 10 times per year (total approx. 2000 pages).

Subscription orders may be placed with your local bookseller or with Mouton de Gruyter
(a division of Walter de Gruyter), P.O. Box 110240, D-1000 Berlin 11; for North America, Walter de
Gruyter Inc., 200 Saw Mill River Road, Hawthorne, NY 10532, USA.

SEMIOTICA

order form 

Please enter my subscription beginning with the first issue of 19 ____

Subscription rates for 1988, Vols. 68-72 (10 issues):

Institutions

DM 640 or U.S. \$ 295

Please invoice

IASS Individuals*

DM 275 or U.S. \$ 125

Payment enclosed

Add postage of DM 20 within the FRG or DM 28 (U.S. \$ 10.40) for all other destinations.

Please charge my MasterCard (Access) VISA Eurocard American Express**

No. _____ Expires _____

NAME/INSTITUTION _____

ADDRESS _____

DATE _____ SIGNATURE _____

(Important! Credit card orders not valid without signature)

*The individual rate applies to IASS members and should be prepaid and ordered directly from the publishers accompanied by the special coupon attached to their membership card

**Not applicable in North America

mouton de gruyter

berlin · new york · amsterdam

SPRACHSPIEL UND TRADITION

Katalin Neumer

"Es ist alles so verzwickelt geworden, daß, es zu bewältigen, ein ausnahmsweiser Verstand gehörte. Denn es genügt nicht mehr, das Spiel gut spielen zu können; sondern immer wieder ist die Frage: ist dieses Spiel jetzt überhaupt zu spielen und welches ist das rechte Spiel?"

(VB S. 57)¹

"Tradition ist nichts, was Einer lernen kann, ist nicht ein Faden, den Einer aufnehmen kann, wenn es ihm gefällt. (...) Wer eine Tradition nicht hat und sie haben möchte, der ist wie ein unglücklicher Verliebter."

(VB S. 146)

Der vorliegende Aufsatz fügt sich in die Reihe jener Schriften ein, die das Spätwerk Ludwig Wittgensteins innerhalb des Erwartungshorizonts der philosophischen Hermeneutik setzen, bei Hervorhebung vor allem der Aspekte, die für die literarische Hermeneutik beziehungsweise für die literaturwissenschaftliche Interpretation relevant erscheinen: Mit Hilfe Wittgensteins sprachphilosophischer Konzeption wird versucht, in bezug auf literarische Sprachspiele, darunter insbesondere auf das literaturwissenschaftliche Sprachspiel, einige Folgerungen zu ziehen.

Der Aufsatz ist kein Beitrag zur Geschichte der Philosophie, auch dann nicht, wenn eine Wittgenstein-Interpretation als Ausgangspunkt des Gedankengangs dient; wir wollen das von Wittgenstein angefangene Sprachspiel weiterspielen, innerhalb des von diesem Sprachspiel geöffneten Raums weiterdenken. Wir sind

der Auffassung, es sei nur auf diese Weise möglich, den Intentionen Wittgensteins womöglich gerecht zu werden, der ja eine besondere Abneigung gegen die in Fachzeitschriften publizierenden Fachphilosophen empfand. Im Einklang mit dieser Zielsetzung soll auch das Sprachspiel der literaturwissenschaftlichen Interpretation behandelt werden: Die Reflexion über die wissenschaftliche Praxis ist nach Wittgenstein eine der Aufgaben der Philosophie. Manche Bemerkungen des Philosophen beweisen zugleich, daß Wittgenstein - mit wenig Hoffnung, unmittelbaren Einfluß auf die wissenschaftliche Praxis auszuüben - dennoch überzeugt war, daß er den Wissenschaftlern, und nicht nur den Philosophen manches zu sagen hätte (vgl. VB S. 120). Im folgenden möchten wir also zeigen, daß Wittgensteins Sprachphilosophie in der Lage ist, neue, zu erwägende Einsichten zu geben, nicht nur den Philosophen und Philosophiehistorikern, sondern auch den Literaturwissenschaftlern.

Es ist möglich, daß Zweifel und Fragen nach diesen einleitenden Sätzen - trotz ihrer vorsichtigen Formulierung - im Leser aufkommen. Selbst aus diesen wenigen Sätzen geht bereits hervor, daß der Sprachgebrauch des vorliegenden Aufsatzes dem der Abhandlungen nähersteht als dem Wittgensteins, der eine dem literarischen nahe Ausdrucksweise bevorzugte, und dies nicht etwa zufällig, sondern durchaus konzeptuell. Ähnlich ist es um den Begriff "Literaturwissenschaft" bestellt, bei dem er wahrscheinlich Grauen empfunden hätte. Hätte der Philosoph den Literaturwissenschaftler je überzeugen wollen, so wahrscheinlich davon, sich von der literaturwissenschaftlichen Interpretation als Sprachspiel überhaupt abzuwenden. Fraglich ist weiterhin, wieweit die Sprachspielkonzeption, die das Prinzip der Regelbefolgung voraussetzt, geeignet ist, literarische Sprachspiele zu beschreiben. Einer der kunsttheoretischen Gemeinplätze unseres Jahrhunderts lautet ja: die Geschichte der Künste sei nichts anderes als ein ständiger Verstoß gegen die Regeln, die Regelwidrigkeit sei sogar das Geheimnis der Wirkung der Kunst. Wo sind die Grenzen der sprachlichen Erneuerungen innerhalb eines Sprach-

spiels? Wo liegen die Grenzen der Sprachspiele? Führt eine Beschreibung der literarischen Sprachspiele nicht notwendigerweise zur Revision mancher Grundthesen Wittgensteins? Diese letzte Frage greift das zuerst genannte Problem wieder auf: wenn unser Anliegen eine Wittgenstein-Interpretation ist, diese aber in der Form der diskursiven Prosa geschrieben wurde, dann fragt es sich, wieweit man sich in das philosophische Sprachspiel Wittgensteins eingeschaltet hat, bzw. ob man noch mitspielt. In welchem Sinne - wenn überhaupt - läßt sich das Wittgensteinsche Sprachspiel weiterspielen?

Um diese Fragen näher zu untersuchen, werden wir zuerst - auf die Gefahr hin, Trivialitäten aufzuzählen - einige Schichten der Wittgensteinschen Sprachspielkonzeption, einander nicht ausschließende Interpretationsmöglichkeiten vorstellen, "zusammentragend Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck" (PU I, §127).

Wir sind uns der schillernden Mehrdeutigkeit des Begriffes "Sprachspiel" bewußt, jedoch scheint es an dieser Stelle ausreichend zu sein, auf die Deutung Ernst Konrad Spechts hinzuweisen. Am Anfang seines Buches unterscheidet Specht drei wesentliche Bedeutungsschichten des Wortes: die erste bezeichnet jene primitiv-einfachen Sprachspiele, die das Kind bei der Aneignung der Sprache anwendet, und die von Wittgenstein für therapeutische Zwecke entwickelten, einfachen, fiktiven Sprachspiele. In der zweiten Bedeutung drückt es unsere Lebensform als solche aus; in der dritten Bedeutungsschicht bezeichnet schließlich "Sprachspiel" Teilsysteme der Sprache, wie die Sprechakte des Befehls, des Versprechens sowie die Fälle des Übersetzens, des Lesens, der Erfindung einer Geschichte, der Auf-führung eines Theaterstücks; ebenso hierzu gehören aber auch die Sprachspiele der Naturwissenschaften oder die der Mathematik.² Zunächst seien hier die fiktiven Sprachspielen Wittgensteins ausgeklammert, ihre Deutung folgt etwas später.

Die Interpretationen der Sprachspielkonzeption, die für uns in bezug auf unser Anliegen wichtig erscheinen, teilen wir in zwei Gruppen ein.

Der ersten zufolge enthält die Sprachspielkonzeption die begrifflich-logische Voraussetzung der Kommunikation, welche sich folgendermaßen ausdrücken läßt: wenn man der Sprache die kommunikative Funktion zuschreibt, hat man "the possibility of a private language and innatism (at least its strong versions)" auszuschließen.³ Diese negative Aussage kann man aber auch positiv formulieren: der Sprachgebrauch beruht auf der Existenz der Sprache als intersubjektiver Institution, Der Begriff der Regelbefolgung - und die Regel ist der *Grund*, auf dem jedes Sprachspiel beruht - ist logisch verflochten mit der Idee der intersubjektiven Institution: "... nur in einer Situation, in welcher sinnvoll angenommen werden kann, daß ein anderer im Prinzip in der Lage wäre, die von mir befolgte Regel zu entdecken, kann man vernünftigerweise sagen, daß ich einer Regel folge", schreibt Peter Winch.⁴ Der Sprachgebrauch als gesellschaftliche Aktivität setzt öffentliche Handlungen, öffentliche Objekte und öffentliche Konventionen voraus.⁵ Andersherum: die gemeinsame Lebenswelt ist die Voraussetzung des Sprachgebrauchs. Diese Aussage aber führt schon in den Bereich der Interpretationen hinüber, die zur zweiten Gruppe gehören.

Die Interpretationen der zweiten Gruppe untersuchen das Spätwerk Wittgensteins in transzendentalphilosophischer, lebensphilosophischer, phänomenologischer, existenzphilosophischer, sowie in hermeneutischer Sicht. Ihre gleichzeitige Erwähnung ist berechtigt, da diese eben die Gesichtspunkte sind, die für eine hermeneutisch orientierte Darstellung relevant sind, bzw. da die vorhandenen hermeneutischen Interpretationen bei der Gesamtheit dieser Aspekte ansetzen.

In diesem Interpretationsfeld sind unsere Lebensform und die mit ihr verflochtenen Sprachspiele der Grund, worauf alle unsere Kenntnisse und Handlungen aufbauen, die die transzendente Grenzbedingung unseres menschlichen Daseins, unserer

Kenntnisse und Handlungen darstellen. Dieser Grund liegt vor, läßt sich aber nicht erforschen und ergründen, nicht zum Gegenstand unserer Untersuchung wählen. Die Lebensformen sind Äquivalente der Kantschen "Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung" auf existenzieller Ebene: die Lebensformkonzeption ist keine empirische Theorie, die biologische, psychologische und kulturelle Ergebnisse wahrnimmt, sondern eine, die die Lebensform als transzendentalen Rahmen definiert, worin sich Gesellschaft, Kultur und eine sinnvolle Welt entfalten können. Die Beschreibung der Lebensformen gibt daher keine Antwort auf Warum-Fragen, kann nichts erklären; Lebensform ist, was man am Ende aller kausalen Interpretationsverläufe als gegeben vorfindet.⁶ Weitere Interpretationsmöglichkeiten bieten Husserls "Lebenswelt"⁷ und Heideggers "Daseinsanalyse"⁸. Mit Heidegger als Ansatzpunkt seien Wittgensteins Lebensformen, Gier zufolge, so zu interpretieren: "We find ourselves *already* in a *Dasein*-world, already wrapped up with entities ready-at-hand, which are *already* interpreted for us."⁹ In diesem Sinne kann - um diesmal Apel zu zitieren - "das Beschreiben von Sprachspielen als Einheiten von Sprachgebrauch, Lebensform und Welterschließung"¹⁰ die Funktionen des hermeneutischen Verstehens übernehmen. Diese Formulierung legt gleichzeitig nahe, daß unsere Sprachspiele, unabhängig davon, ob man sie als Gesamtheit der Lebensformen oder als einzelne Sprechakte, d.h. in einem weiteren bzw. engeren Sinne interpretiert, das Moment der Welterschließung beinhalten, der Grund unseres Lebens sind.

Bei Wittgenstein sind die Lebensformen-Sprachspiele nicht bloß Grenzbedingungen, sondern Erscheinungen, die den Kriterien der "Tatsächlichkeit" durchaus gerecht werden, selbst wenn sie mit Methoden der wissenschaftlich-empirischen Analyse nicht beschreibbar sind. Ein Großteil von Wittgensteins Argumenten betrifft den Sprachgebrauch, das bewegliche, undefinierbare, sich selbst aufzeigende Leben. Er betont einerseits, daß er nicht die *Ursachen*, sondern die *Gründe* unserer Handlungen und Argumente beschreiben will,¹¹ und grenzt sich in seinen grammatikalischen und logischen Untersuchungen, deren Gegenstand nicht die Erscheinungen selbst, nur ihre Möglichkeiten sind, von den

in der Opposition von "falsch und wahr" denkenden, positivistisch-induktiven wissenschaftlichen Methoden ab (PU I, §90); dennoch stellt er Fragen wie etwa "Und ist das nicht eine Erfahrungstatsache, daß *dies* Wort so gebraucht wird?" (ÜG §306), oder, "Ist es, daß Regel und Erfahrungssatz ineinander übergehen?" (ÜG §309). Und seine Konklusion lautet: "Aber müßte man dann nicht sagen, daß es keine scharfe Grenze gibt zwischen Sätzen der Logik und Erfahrungssätzen? Die Unschärfe ist eben die der Grenze zwischen *Regel* und Erfahrungssatz." (ÜG §319). Nicht nur die Sätze der Logik, sondern auch die Erfahrungssätze gehören zum Fundament unserer Kenntnisse, unserer Sprache - ist unter §401 in *Über Gewißheit* zu lesen. So komme es, daß "die Analyse zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer grammatischen schillert" (PU I, §392).

Wie kann man aber die Lebensformen beschreiben, Einblick in das Leben, in die Gesetzmäßigkeiten der Sprachspiele gewinnen, welches Sprachspiel, welche Metasprache ist die geeignetste, lautet eine der Kardinalfragen in der Spätphase von Wittgensteins philosophischer Tätigkeit.

Aber für uns ist sie ebenfalls von großer Bedeutung: indem nämlich unsere Teilnahme an einem Sprachspiel tatsächlich eine Form unseres In-der-Welt-Seins und so einen Weg zum Seinsverständnis darstellt, so sind wir mit dieser Frage bei der Schlüsselfrage einer auf den Thesen Wittgensteins beruhenden, möglichen Hermeneutik angelangt.¹²

Das Sprachspiel, das zur Beschreibung anderer Sprachspiele, unserer ganzen Lebensform dient, muß wesensgemäß ein ausgezeichnetes sein. Dieses Sprachspiel ist - wie wir bereits gesehen haben - nicht geeignet zu interpretieren, Definitionen zu geben, ein System aufzubauen. Ebenso wenig lassen sich unsere Sprachspiele-Lebensformen durch dieses Sprachspiel als Grund, als transzendentaler Rahmen, als Grenzbedingungen unserer Kenntnisse und Handlungen erforschen, da diese Grenzen die Möglichkeit der erforschenden Handlung ebenso einschränken. Wenn wir aber die Sprachspiele und Lebensformen nicht als Gegenstände setzen können, dann wird der Gebrauch einer objektivierend-diskursiven Sprache in der Beschreibung ebenfalls sinnlos. Aus-

serdem darf der Beschreiber der Sprachspiele kein Außenseiter sein, denn das Beschreiben ist nur aus der Perspektive des Mitspielens möglich.¹³ Ein Sprachspiel, das einem völlig fremd ist, kann man nicht verstehen; die minimale Bedingung des Verstehens ist der Bezug auf die gemeinsam-menschliche Handlungsweise (PU I, §206, BF Ss. 238, 240).

Das ausgezeichnete Sprachspiel muß also alle Eigenschaften aufweisen, die ein Sprachspiel ausmachen, und eine mit den Sprachspielen in korrelativem Verhältnis stehende Beschreibung bieten, die zugleich deren Modell und Paradigma ist. So ist zur Beschreibung unserer alltäglichen Sprachspiele die Sprache des Alltags die geeignetste, d.h. Objekt- und Metasprache sind identisch. Es gilt, Sprachspiele darzustellen bzw. künstlich zu entwickeln, die für sich selbst sprechen, auf die tatsächlich funktionierende Sprache hinzuweisen, zu zeigen, daß unsere Sprachspiele für sich selbst sprechende Sprachspiele sind. Sprachspiele sind aufzuzeigen, welche weder für den Verfasser noch für den Leser Gegenstand der Reflexion sind, woran Verfasser und Leser gleichermaßen teilnehmen.

Die erfolgreiche Therapie, der eigentliche Zweck der Beschreibung der Sprachspiele, setzt die Teilnahme des Lesers voraus. "Was der Leser auch kann, das überlaß dem Leser", schreibt Wittgenstein (VB S. 149), und grenzt sich damit von der üblichen apophantischen Ausdrucksweise der philosophischen Texte ab, in welchen der Verfasser sich in der Regel ex cathedra äußert, und dem Leser höchstens die Aufgabe des Verstehens überläßt.¹⁴

Durch die Beobachtung der dargestellten und aufgezeigten Sprachspiele, durch die Beteiligung am Spiel wird der Leser-Mitspieler ein richtiger: analog zum alltäglichen Prozeß des Sprachenlernens erlernt und übt der Leser an diesen Fällen das von Wittgenstein indizierte therapeutische Sprachspiel ein. Die Therapie ist eine gemeinsame Handlung, eine Interaktion zwischen Leser und Verfasser. Oder, wie man mit Sybille Kirovölker sagen könnte: Die Intention und deren Verwirklichung bilden in den *Philosophischen Untersuchungen* eine Zweiheit, die einerseits das Ziel der Therapie angibt, indem der Text mitteilt, welche Reaktion des Lesers erwartet wird, anderer-

seits das erklärte, therapeutische Ziel durch eine mit dem literarischen Paradigma verwandte offene Struktur zu erreichen hofft.¹⁵

Das in dem letzten Satz zusammengefaßte Konstruktionsprinzip philosophischer Texte zeigt eine auffallende Verwandtschaft mit der Verfahrensweise, durch welche die religiöse Lehre - so meint es zumindest Wittgenstein (sich dabei u.a. auf Kierkegaard und Karl Barth berufend - beigebracht werden kann. Warum ist die Schrift so undeutlich? Hat denn ihre Rätselhaftigkeit vielleicht eine Funktion? - stellt er die Frage in den *Vermischten Bemerkungen*: "(...) ist es nicht möglich, daß es hier wesentlich war, 'ein Rätsel aufzugeben'? Daß eine direktere Warnung dennoch die *falsche* Wirkung hätte haben müssen?" (VB S. 66) Wittgenstein führt den Gedanken folgendermaßen weiter: "Gott läßt das Leben des Gottmenschen von vier Menschen berichten, von jedem anders, und widersprechend - aber kann man nicht sagen: Es ist wichtig, daß dieser Bericht nicht mehr als sehr gewöhnliche historische Wahrscheinlichkeit habe, *damit* diese nicht für das Wesentliche, Ausschlaggebende gehalten werde. Damit der Buchstabe nicht mehr Glaube fände, als ihm gebührt, und der Geist sein Recht behalte. D.h.: Was Du sehen sollst, läßt sich auch durch den besten, genauesten Geschichtsschreiber nicht vermitteln; *darum* genügt, ja ist vorzuziehen, eine mittelmäßige Darstellung. Denn, was Dir mitgeteilt werden soll, kann die auch mitteilen. (...) Das Wesentliche, für Dein Leben Wesentliche, aber legt der Geist in diese Worte. Du SOLLST gerade nur das deutlich sehen, was auch *diese* Darstellung deutlich zeigt. (Ich weiß nicht sicher, wie weit dies alles genau im Geiste Kierkegaards ist.)" (VB S. 66) Die Religionslehre fordert mich auf, mein ganzes Leben zu ändern (L. S. 57), der Glaube ist ein leidenschaftliches Sich-entscheiden für ein Bezugssystem. (VB S. 124) Der Glaube offenbart sich in meiner Lebensführung und Daseinsweise. "Die Weisheit ist etwas Kaltes und insofern Dummes. (Der Glaube dagegen eine Leidenschaft.)" (VB S. 110) Die Bejahung und die Verneinung der Existenz Gottes - ähnlich wie alle Aussagen über die Gründe des Lebens - sind nicht kontradiktorisch, schließen einander nicht aus, noch lassen sie sich vergleichen. Gott zu leugnen und an ihn zu glauben sind keine empirischen Aussagen; man ist einfach nicht auf derselben Ebene, wenn man sich für die eine oder andere entscheidet. (vgl. L S. 53).

Die Tatsache jedenfalls, daß wir die Wittgensteinsche Therapie benötigen, zeigt, daß doch nicht alles mit dem Funktionieren unserer tatsächlichen Sprachspiele stimmt.

Das Beschreiben, die übersichtliche Darstellung will zwar das beschreiben, was ist, es fordert zur Beobachtung der tatsächlichen Sprachspiele auf - die Philosophie läßt alles

wie es ist (vgl. PU I, §124); die philosophische Untersuchung richtet sich nicht auf das Wesen, das unter der Oberfläche liegt, sondern darauf, "was schon offen zutage liegt und durch Ordnung übersichtlich wird" (PU I, §92). "Das Wesen ist in der Grammatik ausgesprochen" (PU I, §371) - zur Übersicht war dennoch eine Ordnung nötig, der Gebrauch unserer Wörter ist ja unüberschaubar: "Unserer Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit" (PU I, §122). Das Mißverstehen unserer Sprache, hervorgerufen durch grammatische Fehler, ist tief in der Sprache selbst verankert (vgl. PU I, §§ 110-111). Unsere Sprache ist ein Labyrinth, in dem wir uns verlaufen, wenn wir am Anfang nicht in die richtige Richtung gehen (vgl. PU I, §203). Warum aber ergibt sich die entsprechende Richtung nicht von sich selbst? Und wie kann man überhaupt entscheiden, welche die richtige ist, wenn das Kriterium der Entsprechung lautet, die richtige Richtung ergebe sich von selbst? Die "grammatische Analyse" bedeutet unter anderem, daß die sprachlichen Erscheinungen wieder in die entsprechende Lebensform eingebettet zu interpretieren sind; es ist daher überraschend, daß die sprachlichen Erscheinungen dennoch separat, außerhalb der Lebensform interpretierbar waren, daß diese sogar selbst in ihrem Eingebettetsein innerhalb der Lebensformen uns irreführen können. Wie ist es möglich, daß die Metaphern unserer natürlichen Sprache uns irreführen können? Warum führt die grammatische Form des Ausdrucks "nur ich kann diesen Schmerz fühlen" zu Mißverständnissen, die Redensart "ich bin außer mir" jedoch nicht? Wie sind die Verwirrungen, denen wir in der alltäglichen Kommunikation tagtäglich begegnen, aufzufassen? Auf Fragen Wittgensteins, was man tun soll, wenn man nach Worten sucht, nicht den treffenden Ausdruck findet usw. - obwohl er mit diesen Fragen nur die Existenz der Regeln beweisen wollte -, könnte man eigentlich genauso antworten, in diesen Fällen habe man nicht das richtige Sprachspiel gefunden, konnte man nicht den Regeln gemäß vorgehen, d.h. daß es eben nicht klar war, welche Regeln auf welche Weise zu beachten sind.

Wittgensteins Ansatzpunkt ist die mißlungene Kommunikation, die Verwirrenheit unserer Sprachspiele; er formuliert seine Argumente nicht selten in Opposition zu Gedankengängen oder

sogar durch die Vorführung von Gedankengängen, die Beispiele der fehlgeschlagenen Kommunikation sind, in negativen Aussagen. Einen der Gründe dafür nennt er in *Über Gewißheit*, indem er schreibt: "Und die normalen Umstände erkennt man, aber man kann sie nicht genau beschreiben. Eher noch eine Reihe von abnormalen." (§27) Die Beobachtung, Wittgensteins Ausgangspunkt sei eine Situation, in der die Sprachspiele ihre Funktion nicht mehr erfüllen, scheint aber ebenso berechtigt zu sein.

Die Tatsache, daß wir die normalen Fälle nur annähernd umschreiben, die Sprachspiele nur von außerhalb ihrer Grenzen beobachten können, ist ein Grund dafür, warum sie in der Regel durch Vergleiche und Analogien dargestellt werden. Solche sind u.a. die Parallelen, die Wittgenstein zwischen Sprache und Spiel, zwischen Mathematik und dem instinktiven Verhalten der Tiere entdeckt. Diese letzteren sind die "Vergleichsobjekte", die ein Licht in die Verhältnisse unserer Sprache werfen (vgl. PU I, §130). Wittgenstein betont, daß die Vergleichsobjekte keinesfalls als Maßstäbe aufzufassen sind, nach denen sich die Wirklichkeit richten sollte, sondern vielmehr als Muster, welchen die Einzelfälle nach dem Prinzip der Familienähnlichkeit, eine Anzahl von ähnlichen und unähnlichen Zügen aufweisend, zugeordnet werden können. Da aber Spiel und Mathematik Grenzfälle des kommunikativen Handelns sind, empfehle es sich, neben den zwischen ihnen und der Sprache bestehenden Ähnlichkeiten auch die Unterschiede aufzuzeigen. Wittgenstein hat zwar an zahlreichen Stellen (noch vor den *Philosophischen Untersuchungen*) auf die Unterschiede zwischen Sprache und Spiel hingewiesen,¹⁶ diese Bemerkungen sind jedoch verstreut zu finden und betreffen nur einige Aspekte: in dem Hauptwerk, den *Philosophischen Untersuchungen*, hat der Philosoph - offensichtlich die Therapie im Auge - vor allem die Ähnlichkeit und nicht die Unterschiede hervorgehoben. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Überbetonung der Analogien nicht etwa recht leicht dazu führt, daß man bei der Beschreibung der Sprachspiele Irrwege einschlägt.

Jedenfalls ist das Spiel eine Handlung, die sich von dem Lebenszusammenhang des Alltags abhebt, und dadurch einen neuen,

im Vergleich zu dem des Alltags relativ einsatzlosen Lebenszusammenhang schafft. Eine Gruppe der von Wittgenstein angewandten Spielvergleiche operiert nicht ohne Grund mit Spielen wie Schach oder Dame. Ein weiteres Problem wirft jedoch die Beobachtung auf, daß gewisse sprachliche Zeichen nicht ohne Denotat stehen können.

Eine Aufgabe der Spielvergleiche ist es, die Regelbefolgung herauszustellen, die in unseren Sprachspielen nachdrücklich zur Geltung kommt. Laut Wittgenstein wäre es zwar nicht ausgeschlossen, daß man das Sprachspiel allein durch Zuschauen erlernt, die erhellende Kraft seiner Vergleiche besteht aber eben darin, daß die Regeln in den ähnlichen Spielen festgelegte, explizite Regeln sind, denen die Spieler selbstverständlich folgen, denn der Eintritt in das Spiel bedeutet zugleich die Anerkennung der offensichtlich konstruierten, für jedermann verbindlichen Regeln. In die Regeln der Sprachspiele sind wir dagegen hineingeboren, die Regeln erscheinen nicht als von uns mitkonstruierte Regeln. Ihre derartige Beschaffenheit ist keine Evidenz, die Grenzen der Sprachspiele sind nicht so klar abgesteckt wie die des Schachspiels. Ähnliches läßt sich offenbar über Vergleiche mit der Mathematik behaupten. Mathematik beruht - nicht zuletzt - auf dem gut (unvergleichlich besser als im Fall sonstiger Sprachspiele) funktionierenden Konsens der Mathematikergemeinde.

Das dritte häufig auftretende Vergleichsobjekt, das instinktive Verhalten der Tiere ist im Wittgensteinschen Verständnis keine kommunikative Handlung, da es keine Institution ist. Der Vergleich zeigt jedoch, daß unsere Regelbefolgung keine bewußte Handlung, sondern eine instinktiv-unmittelbare Reaktion ist, die immer und jedesmal als Response auf einen Stimulus eintritt; weiterhin, daß selbst die Aneignung der Muttersprache durch einen bestimmten Dressurprozeß und nicht durch erklärenden Unterricht erreicht wird. Die menschliche Regelbefolgung ist freilich viel weniger einheitlich; selbstverständlich gibt es beim Menschen häufiger Situationen, die einer Erklärung bedürfen - man lese nach bei Wittgenstein an mehreren Stellen.

Wir wollen aus dem Gesagten keine übertriebenen Folgerungen ziehen, es ist ja nicht zu leugnen, daß Sprachspiele immerhin

- wenn auch mit wechselndem Erfolg - gespielt werden, und daß durch sie ein Mitteilungsakt erfolgt. Doch behaupten wir aufgrund der bisher erwähnten Punkte, daß jener Interpretationsmöglichkeit, die eingangs zuallererst angeführt wurde - welche die Sprachspielkonzeption als eine solche auffaßt, die die Voraussetzungen (genauer: die logischen Voraussetzungen) der Kommunikation enthält - eine besondere Bedeutung beigemessen werden soll, die vermutlich weit über die Absichten Wittgensteins hinausgehen wird.

Nicht selten wendet Wittgenstein, um seine Sprachspielkonzeption zu begründen, Argumente logischer Natur an: er geht von Voraussetzungen aus, ohne die die Regelbefolgung unmöglich wäre, oder er beweist die Unhaltbarkeit opponenter Meinungen durch die *reductio ad absurdum*. Das Sprachspiel setzt die Regelbefolgung voraus. Es "kann wohl bestehen, wenn ich mich (...) irre, - aber es *setzt voraus*, daß es unsinnig ist zu sagen, die Mehrzahl der Menschen irre sich" (Hervorgehoben von mir - K. N.; ÜG §628).

Wir sind der Ansicht, es sei wiederum nicht allein auf Wittgensteins konservative Anthropologie zurückzuführen, wenn er der Wechselhaftigkeit der Sprachspiele Grenzen setzt. Die Frage kann man auch allgemeiner stellen: Inwiefern können individuelle Neuerungsbestrebungen innerhalb der Grenzen der Regelbefolgung zur Geltung kommen, die Sprachspiele transzendiert werden? In welchem Sinne sind die Grenzen der Sprachspiele Grenzen?

Eine Schicht des Wittgensteinschen Gedankengutes läßt den Wandel, das Neue zu. Unsere Sprachspiele befinden sich in ständigem Wandel (ÜG §256), so sind auch ihre Grenzen nicht ewig. Und diese Aussage trifft sowohl auf unsere ganze Lebensform als auch auf unsere Sprachspiele zu. Den Wandel setzt Wittgenstein allerdings nicht mit der Entwicklung gleich: diese sei nichts anderes als eine illusorische Darstellungsweise, die von den Wissenschaften bevorzugt wird (vgl. BF Ss. 241, 246).

Unsere Sprachspiele sind nicht zuletzt deswegen so wechselhaft, weil die Regeln unserer Sprache ihrem Wesen nach nicht alle ihre Anwendungsmöglichkeiten vorschreiben (PU I, §§79-80).

Diese Regeln sind nämlich keine Formeln, sondern nur - durch das Prinzip der Familienähnlichkeit miteinander verbundene - Fälle. Wer an einem Sprachspiel teilnimmt, setzt damit die Reihe von solchen Fällen analogisch fort. Die Sprachspiele stehen füreinander offen, ihre Grenzen sind verschwommen,¹⁷ sie unterliegen keiner ewigen Vorbestimmtheit. Ein Sprachspiel erlernt zu haben, heißt es weiterentwickeln zu können, was eigentlich nichts anderes ist, als das Spielen selbst. Selbst die Regeln werden während des Spiels verändert und weiterentwickelt. Sogar die Fähigkeit, neue Spiele, Sprachspiele zu erfinden, gehört mit zur Aneignung eines Sprachspiels. Die in den *Philosophischen Untersuchungen* dargestellten Sprachspiele selbst werden innerhalb des Werkes weiterentwickelt, und zwar so, daß jedes neue Sprachspiel enge Verwandtschaft mit dem vorangehenden zeigt. Auf diese Weise wird neben dem Wandel unserer Sprachspiele gleichfalls ein Muster gezeigt, wonach man neue Spiele konstruieren kann.

Eines der Sprachspiele, nämlich die Mathematik, hat Wittgenstein besonders oft veranlaßt, den Wandel, die Erscheinung des Neuen besonders herauszustreichen: "Der Mathematiker ist ein Erfinder, kein Entdecker" (BGM S. 99). Ein neuer Beweis verändert die Grammatik unserer Sprache, ruft neue Zusammenhänge hervor (vgl. BGM S. 166). Der Mathematiker erfindet neue Darstellungsweisen, und diese sind gleichzeitig neue Aspekte, neue Auffassungen, neue Ausdrucksweisen (vgl. BGM S. 131). Es entsteht mit dem Wechsel der Aspekte nicht nur eine neue Aussage über den alten Gegenstand, sondern ein neuer Gegenstand (vgl. PB S. 183). Dieser Wechsel, dieses Anders-sehen-können setzt natürlich starke Einbildungskraft, große Phantasie, mit einem Wort: Schöpferkraft voraus (vgl. BPP II, §§507, 542; Z §§627, 637).

Das philosophische Sprachspiel Wittgensteins ist auch ein Beweis dafür, daß sprachliche Neuerungen möglich sind. "Die fiktive Handlung ist ein Aspekt dieser Offenheit",¹⁸ und in den *Philosophischen Untersuchungen* fehlt es - wie gesehen - nicht an Stellen, wo fiktive Sprechsituationen gezeigt werden. Es gehört zur Logik unserer Sprache, daß man sich andere

Sprachen, andere Lebensformen vorstellen kann, und eben durch diese fiktiven Vorstellungen zeigt sich das Wesen der Logik der Sprache.

Ein oft zurückkehrender Gedanke Wittgensteins vergleicht die eigene philosophische Tätigkeit mit der Arbeit des Mathematikers, der einen neuen Kalkül erfindet (vgl. BPP I, § 134; VB S. 99). Wittgenstein meint, seine Vergleiche und die angeführten fiktiven Situationen forderten den Leser auf, "einen gegebenen Fall anders zu betrachten: nämlich ihn mit *dieser* Bilderreihe zu vergleichen" (Z §461), neue Ordnung in die Dinge zu bringen (vgl. BPP I, §950), seine ganze Weltanschauung zu verändern. Damit aber nun dieser Wechsel eintreffe, sind fiktive Begriffe (vgl. VB S. 143), neue Vergleiche und Beispiele anstelle der abgedroschenen zu schaffen, weil diese letzteren bereits nichtssagend geworden sind (vgl. BGM S. 376). Ein neuer Vergleich kann heuristisch wirken (vgl. BPP I, §321).

Der Wechselhaftigkeit setzt Wittgenstein jedenfalls gewisse Grenzen. Die dargestellten paradigmatischen Fälle, Gedankenexperimente gehören zu den möglichen Sprachspielen, verletzen daher ihre Regeln nicht, und treten nicht über die von ihnen und von unserer Lebensform bestimmten Grenzen hinaus.

Die Erscheinung des Neuen ist auch nicht ohne jede Bedingung: "Das Neue (Spontane, 'Spezifische') ist ein Sprachspiel" (BPP I, §164), schreibt Wittgenstein. Es ist wohl kein großer Irrtum, diesen Satz folgendermaßen zu deuten: Unsere bereits bestehenden Sprachspiele bestimmen, was als Neues gelten kann, und die Erfindung des Neuen kann auch Sprachspiel, d.h. Institution sein. Um etwas - ein neues Spiel beispielsweise - zu erfinden, braucht man, laut Wittgenstein, die entsprechende Umgebung. Sollte das erfundene Spiel nie gespielt, die erfundenen Regeln nie angewendet werden, so sind sie doch für die meisten verständlich, sofern es je Spiele, Regeln und eine Institution gegeben hat, wo der Ausdruck "Spiele, Regeln erfinden" verständlich war (vgl. BGM S. 334).

Eine gewisse Beständigkeit der Sprachspiele ist der Grund dafür, warum Grenzen den Veränderungen gesetzt werden sollen. Eine zu häufige Verletzung der Regeln verändert das Sprach-

spiel (vgl. UG 646), auf der anderen Seite ist einige Zeit erforderlich, bis man ein neues Sprachspiel erlernt, sich daran gewöhnt (vgl. VB S. 102). Was - und dies nicht von ungefähr - die Mathematik anbelangt, hat es Wittgenstein keine besonderen Schwierigkeiten bereitet, daß der Aspektwechsel Überraschung, Verwirrung, Unübersichtlichkeit schafft, denn er war überzeugt, die Übersichtlichkeit der Darstellung kehre zurück, sobald man mit dem neuen Aspekt vertraut wird (vgl. BGM S. 112). Was zum anderen die alltäglichen Sprachspiele betrifft, beunruhigt ihn die Möglichkeit, daß man unter Umständen nicht mehr in der Lage sein könnte, das alte Sprachspiel weiterzuspielen, was soviel hieße, "aus der *Sicherheit* des Sprachspiels herausgerissen zu werden" (UG §617). Wittgensteins Hauptanliegen war es, die Sicherheit der erfolgreichen Kommunikation gesichert zu wissen, deswegen hat er auch der Logik, der synchronen Beschreibung den Vorrang gegeben. Das bedeutet aber noch nicht, die diachronische Beschreibung wäre bei Wittgenstein ganz und gar ausgeschlossen.¹⁹

Die logischen Voraussetzungen der Kommunikation sind bei ihm nicht die einzigen, jedoch die stärksten Argumente, sie sind nämlich Konstanten. Diese Konstanten garantieren aber nicht, daß ein tatsächlich regelfolgendes Verhalten entsteht, daß die Sprachspiele sich unbedingt ihnen entsprechend entwickeln; noch leisten sie bei der Aneignung des regelfolgenden Verhaltens Hilfe. Was bleibt dann als endgültiges Argument übrig? Formeln wie "So wird die Sprache also gebraucht", "So habe ich doch die Sprache gelernt",²⁰ welche, wie darauf bereits hingewiesen, ihre Evidenz und Kraft einbüßen mögen. Oder es bleiben die logischen Argumente, welche aber allein zu schwach sind.

Sollte man daraus etwa folgern, die Sprachspielkonzeption sei unhaltbar? Keinesfalls, wir sind ja (unserer Absicht nach zumindest) den Spuren Wittgensteins folgend soweit gekommen. Eine Beweisführung, die die Wittgensteinsche Sprachspielkonzeption verfolgt, aber gleichzeitig ihre Problemhaftigkeit dadurch zeigt, daß sie sich überwiegend auf die Betrachtung unserer tatsächlichen Lebensformen stützt, sagt vielmehr etwas über unsere Lebensformen aus, ist deren Korrelat. Da auch em-

pirische Aussagen zum Fundament unserer Handlungen und Kenntnisse gehören, betreffen meine Argumente unsere Lebensform ebenfalls als Grund: als eine Situation, in der unsere Handlungen, bzw. unsere Sprechhandlungen einer Erklärung bedürfen - kurz: als eine hermeneutische Situation.

Trifft diese Feststellung zu, so kann das philosophische Sprachspiel Wittgensteins auch als Versuch interpretiert werden, der die hermeneutische Situation transzendiert und, dem religiösen Sprachspiel ähnlich, zu einer Änderung unserer ganzen Lebensführung auffordern will. Fraglich ist weiterhin, ob die Art, wie er argumentiert, bzw. die Durchschlagkraft seiner einzelnen Argumente dieser Zielsetzung gewachsen sind. Kann überhaupt eine und dieselbe Sprache gleichzeitig das Medium der Widersprüche und das Mittel in der Hand sein, diese Widersprüche aufzuheben? Setzt das philosophische Sprachspiel Wittgensteins nicht die Einstellung voraus, welche hervorzurufen seine Aufgabe ist? Wenn selbst unsere natürlichen Metaphern irreführen können, warum könnten es nicht auch Wittgensteins Vergleiche? Ein sich mehrmals wiederholender Gedanke des Philosophen macht darauf aufmerksam, daß ein und dieselbe Gegebenheit oft sowohl als Einzelfall als auch als allgemeingültiges Paradigma von Beispielwert betrachtet werden kann. Wenn ein Kind eine Sprache erlernt, reicht es aus, wenn es Einzelfälle sieht - es ist nicht nötig, daß es sie auch als Paradigmen interpretiert. Die Leser Wittgensteins sind aber Erwachsene, die ihre Sprache - wenn auch ziemlich unvollkommen (so der Philosoph) beherrschen, und dieselbe sollten ihre eigene Sprache aufgrund dieser mangelhaften Kenntnisse anders sehen, einen neuen Sprachgebrauch, so wie man eine Fremdsprache erlernt, aneignen können. Und wie bekannt: bei Erwachsenen kommt ja der Reflexion während des Lernprozesses besondere Bedeutung zu.

Andere Argumente Wittgensteins werfen ebenfalls zahlreiche Fragen auf (und haben solche bereits aufgeworfen). Der Philosoph hat der Wechselhaftigkeit der Sprache nicht nur "von innen" Grenzen gesetzt, sondern sie auch "äußerlich" begrenzt, er hat sowohl die diskursiv-erläuternde als auch die herkömm-

liche metaphysische Argumentation verboten, gehe es um unsere Sprachspiele und Lebensform als Ganzes oder um die einzelnen Sprachspiele. Um zunächst bei diesen letzteren zu bleiben: Wieweit ist bei Wittgenstein die kategorische Ablehnung des philosophischen Sprachspiels begründet? Nicht jede philosophische Fragestellung geht hinter die Gründe unserer Kenntnisse, unserer Handlungen. Warum reichte es nicht, auch im Falle des philosophischen Sprachspiels auf seine Tatsächlichkeit zu zeigen? Wenn die Sinnlosigkeit nicht mit Unverständlichkeit gleichgesetzt werden kann, sondern vielmehr dann entsteht, wenn ein Begriff als regelwidrig empfunden und folglich aus dem Sprachgebrauch ausgesperrt wird; wenn eines der Kriterien der Sinnlosigkeit ist, daß die Mitteilung keinen Hintergrund, keine Umgebung hat; beide kommen aber sogleich zum Vorschein, sobald die scheinbar sinnlose philosophische Aussage als solche aufgefaßt wird²¹ - sind dann Wittgensteins Argumente nicht zu schwach, indem er die Gültigkeit des philosophischen Sprachspiels in Frage stellt? Ist sein Verfahren nicht zu übereilt, wenn er neue Wortbildungen der Philosophie und Psychoanalyse als irreführend und bedeutungslos bezeichnet und verbietet? Dieses Verfahren hat Wittgenstein der Mathematik entlehnt (vgl. BPP II, §290); es ist allerdings fraglich, ob es ohne weiteres auch bei anderen Sprachspielen angewandt werden kann. Um so mehr, wenn es - wie auch im Fall der erwähnten Disziplinen - nicht um unverständliche Wörter und Wortbildungen geht, sondern um solche, die man beschreiben, über die man durchaus sprechen kann (vgl. BPP I, §600; Z §339). Was ist letztendlich das unspielbare Spiel?

Wenn das philosophische Sprachspiel Wittgensteins (wie jedes andere) eine welterschließende Funktion hat, ist es in der Lage, sehr viel über die Welt zu sagen. Ein Sprachspiel, das nur den Leser einüben will und doch auf eine Interpretation angewiesen ist, steht uns - zumindest teilweise - fremd gegenüber und wird erst verständlich, wenn man es zum Gegenstand und damit sogar zum Gegenstand der diskursiven Prosa macht. Der Eintritt in das philosophische Sprachspiel Wittgensteins führt aus dem Bereich der Sprachspiele hinaus, und zwar zum interpretierenden Dialog hinüber.²²

Besonders zweifelhaft sind jedoch die Bemerkungen, die Wittgenstein hinsichtlich der Künste macht: sein Bestreben, die Kommunikation zu begründen, sein konservatives Weltbild und die Grenzen, die ihm sein eigener Geschmack setzt, belasten diese Gedankengänge am ehesten mit Vorurteilen. Eingestandenermaßen ist ihm der zu unregelmäßige Shakespeare schwer zugänglich (vgl. VB Ss. 97, 161), er versteht die Sprache der zeitgenössischen Kunst nicht und zieht Parallelen zwischen dem Wirrwarr dieser Sprache und der bestehenden Kultur (VB Ss. 20-21).

Wittgenstein war sich darüber im klaren: in unserer Kultur sollten die Kunstwerke einzelne, d.h. untereinander unaustauschbar sein (vgl. L. S. 34), er hat aber auch ihre Regelmäßigkeiten entdeckt: "Auch im höchsten Kunstwerk ist noch etwas, was man 'Stil', ja auch, was man 'Manier' nennen kann", schreibt er (VB S. 76), und spricht in diesem Zusammenhang mit Vorliebe über eine gewisse "sinnvolle Unregelmäßigkeit" (vgl. VB S. 71). Er meint, der Komponist habe persönlichen Kontakt zur Konvention herzustellen, im gegebenen Fall beispielsweise zum Kontrapunkt (vgl. VB S. 82), während er u. a. die Aufgabe hat - laut mehreren Bemerkungen Wittgensteins - dem Philosophen und dem Mathematiker ähnlich, neue Darstellungsweisen zu erfinden ("Du hast vor allem eine neue Auffassung gefunden. So, als hättest du eine neue Malweise erfunden; oder auch ein neues Metrum, oder eine neue Art von Gesängen" - PU I, §401). Formulierungen wie "The words we call expressions of aesthetic judgement play a very complicated role, but a *very definite* role in what we call a culture of a period..." (Hervorgehoben v. m. - K. N., L S. 8) muten heute jedoch ziemlich naiv und vereinfachend an, wie auch die folgende Aussage: "Every composer changed the rules, but the variation was *very slight*, not all the rules were changed" (hervorgehoben v. m. - K. N., L S. 6), die ja allen unseren Erfahrungen mit den modernen Künsten zu widersprechen scheint. Sybille Kistro-Völker schreibt, wenn man die *Philosophischen Untersuchungen* mit Landschaftsskizzen vergleichen kann, so hat Wittgenstein seine Skizzen wohl an Orten des Idylls gemalt.²³ Dieser Vergleich ist übrigens im Zusammenhang mit seinen ästhetischen Bemerkungen noch zutreffender.

Die literarischen Sprachspiele erinnern in ihrer Tatsächlichkeit vielmehr an ein Labyrinth als an eine übersichtliche Stadt. Allerdings, den Wittgensteinschen Bemerkungen liegen tiefe Einsichten zugrunde, und diese - wie wir im folgenden zeigen möchten - können auch zu einer haltbareren (wenn auch nicht vollkommenen) Beschreibung der literarischen Sprachspiele weiterführen.

In der vorliegenden Arbeit gehen wir nur auf eine Schicht von Wittgensteins ästhetischer Konzeption ein, und zwar auf jene, die J.C. Nyiri aufgrund einer der un-öffentlichen Studien Rudolf Hallers als institutionell bezeichnet. Einige Stellen der *Vermischten Bemerkungen* zeigen uns aber noch eine andere Schicht dieser Konzeption. "Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten", sagt Wittgenstein an einer Stelle (VB S. 53), und zieht an einer anderen (VB S. 81) zwischen dem religiösen und literarischen Sprachspiel Parallelen. Er stellt weiterhin fest: "Das Kunstwerk will nicht *etwas anderes* übertragen, sondern sich selbst" (VB S. 114), und: "Auch der Dichter muß sich immer fragen: 'ist denn, was ich schreibe, wirklich wahr?', was nicht heißen muß: 'geschieht es so in Wirklichkeit?'" (VB S. 81)

Aufgrund der zitierten Stellen ist es vorstellbar, daß Wittgenstein das literarische Sprachspiel nicht als einfaches, sondern, ähnlich wie das religiöse und das (von ihm gespielte) philosophische Sprachspiel, durchaus als ein ausgezeichnetes Sprachspiel betrachtete. Wie das philosophische Sprachspiel unsere Lebensform als Korrelat unseres menschlichen Daseins zeigt; wie auch die religiöse Lehre auf unsere ganze Lebensführung, auf die Gründe unseres Lebens gerichtet ist; so zeigt und entlarvt auch die Kunst unsere Lebenswelt, die im Zeigen "sich zeigt" und "sich öffnet" (vgl. VB S. 111), und eine Lehre vermittelt, die unsere ganze Lebensweise umfaßt. So ist es nicht notwendig, daß sie den Kriterien der empirischen Wahrheit entspricht. (Ohne tiefer darauf einzugehen sei bemerkt, daß die hier dargestellte Auffassung der im *Tractatus* niedergelegte Konzeption zu verfolgen scheint, wo Ethik, Ästhetik und Philosophie als transzendental erscheinen.)

Nach all diesem stellt sich die Frage: wie kann man sich - wenn überhaupt - über Literatur äußern, wie kann der Begriff "Beschreibung" sinnvoll gedeutet werden, wenn es bei der Beschreibung um ein ausgezeichnetes Sprachspiel geht? Im Falle des philosophischen Sprachspiels ist es z. B. ein adäquates Verhalten, wenn man das Sprachspiel weiterspielt, die Analogien fortsetzt (vielleicht sind die *Philosophischen Untersuchungen* eben deswegen unbeendet); wie kann sich aber das philosophische Sprachspiel auf das literarische (auf das ausgezeichnete) beziehen, und welche Funktion hat das Sprachspiel, das auf das literarische

bezogen ist, aber auch selbstbezogen und sich zeigend ist wie jenes? Die Frage nach der Funktion läßt sich aufgrund der von Wittgenstein erschienenen Texte kaum beantworten, auf die erste Frage ließe sich aber die folgende hypothetische Antwort geben: So wie die ausgezeichneten Sprachspiele Korrelate unserer Lebensformen-Sprachspiele sind, so stehen sie auch miteinander in korrelativem Verhältnis und lassen sich dadurch ohne weiteres aufeinander beziehen.

Weitaus größer sind die Probleme, die entstehen, wenn man die ausgezeichneten Sprachspiele als Institutionen untersucht. Die Behauptung, die Literatur habe sich als ausgezeichnetes Sprachspiel institutionalisiert, d. h. als ein Gewohnheitssystem, das Leser und Schriftsteller einmütig als ein auf unsere ganze Lebensform bezogenes, sie schilderndes auffassen, würde sich wahrscheinlich als falsch erweisen. Immer wieder stellt auch Wittgenstein in den *Lectures* fest, die Funktion der Literatur sei in jedem Zeitalter, in jeder Kultur eine andere gewesen. Diese oder jene Definition solch einer Funktion mag zwar für den einen oder den anderen Fall gelten, eine allgemeingültige Definition derselben sei jedoch ausgeschlossen.

Literatur ist ein Sprachspiel, worüber sich mit Mitteln der "auf die Tatsächlichkeit des Lebens" zeigenden Beweisführung am wenigsten sprechen läßt.

Das literarische Sprachspiel (die literarischen Sprachspiele) kann man tatsächlich auf vielerlei Weisen spielen, und dies gilt für die Verfasser ebenso wie für die Leser, so sehr, daß wir Leser mit ein und demselben Text selbst auch verschiedene Spiele spielen, unter veränderten Bedingungen unterschiedliche Regelsysteme anwenden.²⁵

In alltäglichen Situationen erfolgt die Kommunikation in der Regel in dem symmetrischen Verhältnis von Äußerung und Gegenäußerung, Handlung und Gegenhandlung: die Partner lenken einander unmittelbar. Dies ermöglicht, daß die Mißverständnisse während der Interaktionen sofort erkannt und erklärt werden. Diese Möglichkeit kommt aber in der Literatur selten vor.²⁶ An den alltäglichen Sprachspielen nimmt zwar jeder als Mitspieler teil, das Lesen eines Gedichtes setzt dagegen nicht voraus, daß der Leser auch Dichter ist.

Schon durch die Schriftlichkeit erhebt sich der literarische Text aus dem eigenen Lebenszusammenhang, er wird somit den verschiedensten Lebensformen zugänglich. So verschwindet nicht nur die ursprüngliche, ihm Sinn gebende Kultur und Lebensform um ihn herum (vgl. VB Ss. 151-152), sondern gleich-

zeitig verleihen ihm mehrere Lebensformen einen neuen Sinn, schaffen ihm einen neuen Interpretationskontext. Während es zum Verständnis einer alltäglichen Mitteilung dazugehört, daß ich das Milieu, die Voraussetzungen, wenigstens zum Teil angeben kann, unter welchen sie verlautet wird oder verlautet werden kann, ist diese Möglichkeit bei literarischen Texten selten vorhanden. Die rasche Veränderung der literarischen, aber auch die relativ langsamere Veränderung der alltäglichen Sprache bewirken es, daß die Regeln, welche zur Deutung einer Mitteilung verhelfen könnten, nicht evident sind. Es hat den Anschein, als leistete der Bezug auf die gemeinsam-menschliche Handlungsweise ohne die Vermittlung von Lebensformen und Sprachspielen nur eine zu schwache Orientierungshilfe bei dem Verstehen. Angesichts der raschen Veränderungen, des Mangels an festen Lebensformen ist es überhaupt nichtevident, was als Regel und was als Tradition gelten kann.

Für Wittgenstein ist es bei der Charakterisierung eines Sprachspiels unbedingt relevant, wie man sich das gegebene Sprachspiel angeeignet hat. Die Aneignung gehört nämlich zu den Gründen unserer Sprachspiele (vgl. ÜG §206), ihre Spielbarkeit setzt voraus, daß man auf sie dressiert worden ist, an den Interaktionen teilgenommen hat, in welchen man sich die Sprachspiele aneignen kann. Die Erinnerung an den Lernprozeß zeigt genauso die Natur der Sprachspiele, wie das Aufzeigen eines anderen, synchron existierenden Sprachspiels. Der Kontext des Lernprozesses ist dem gegenwärtigen Gebrauchskontext ähnlich, er ist in dieser Weise auch dazu geeignet, diesen zu erhellen.²⁷ Der Tatsache, daß man die literarischen Sprachspiele auf verschiedene Weise spielt, entspricht eine andere, nämlich, daß man sie auch auf verschiedene Weise erlernt. Jedermann hat zwar Märchen, Kinderreime und Witze gehört, jedermann hat Detektivromane gelesen, dennoch läßt es sich kaum eindeutig bestimmen, wie man die literarischen Sprachspiele erlernt hat. Und während diese Gattungen - wengleich in unterschiedlichem Maße - an intersubjektive Situationen gebunden sind, gehört alles, was in unserer Kultur als Belletristik bezeichnet wird, größtenteils in die Sphäre der individuellen Aneignung, welche aber durch die gemeinsamen Sprachspiele,

durch unsere gemeinsamen Lebensformen nur beiläufig bestimmt ist. Die Betrachtung der primitiven Formen unserer Sprache helfe uns auch, die Natur unserer Sprache besser zu verstehen, meint Wittgenstein. Es fragt sich jedoch, wieweit die Untersuchung einer Detektivgeschichte oder eines Märchens auch bei der Untersuchung der "Hochliteratur" brauchbar ist. Nimmt ein Kind an keiner Interaktion teil (sieht es z. B. nur fern), so kann es auch seine Sprache nicht erlernen und verstehen.²⁸ Die Grundlage des Verstehens der Kunstwerken können jedoch höchstens die erwähnten Gattungen (Märchen, Gedichte usw.) und die alltäglichen Sprechsituationen sein, und es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser Grund nicht ausreicht, wenn es um das Verstehen der Literatur der letzten 150 Jahre geht.²⁹ Die Interaktion des Lesers könnte die Diskussion, die gemeinsame Reflexion, die Interpretation des Werkes sein,³⁰ es ist aber bekannt, daß nicht jedermann die gelesenen Werke interpretiert.

Wenn die Voraussetzungen der möglichen Regelbefolgung und des Verstehens das Vorhandensein intersubjektiver Institutionen bzw. das Zusammenspiel innerhalb der von den Institutionen gewährten Möglichkeiten sind, dann darf man in bezug auf Literatur wohl fragen, wie das Verstehen überhaupt zustande kommen kann.

All dem zufolge sind unsere literarischen Sprachspiele die hermeneutischen Situationen par excellence. Sie sind sogar hermeneutische Situationen innerhalb der hermeneutischen Situation, wenn die Folgerungen des letzten Abschnittes richtig sind. Die Störungen, die in den Lebensformen wahrzunehmen sind, werden in den literarischen Sprachspielen nur noch verstärkt.

Was tut man eigentlich, wenn man literarische Werke interpretiert? Um diese Frage zu beantworten, empfiehlt es sich, Vergleichsobjekte zu wählen. Solche sind u. a. die alltäglichen Sprachspiele, sowohl die, die man interpretieren muß, als auch jene, welche keiner Interpretation bedürfen, ebenso das Verstehen von Fremdsprachen, die Übersetzung.

In alltäglichen Sprechsituationen werden "die gebrauchten Wörter nicht notwendigerweise interpretiert: unsere Handlungen

(auch die sprachlichen) setzen in der Regel keine Interpretation, Erklärung voraus".³¹ Die Interpretation ist immer etwas Nachträgliches im Vergleich zum Automatismus der Handlung (vgl. Z §8): sie besteht nicht darin, daß man die Regeln in blindem Gehorsam befolgt, sondern in dem immer wiederholten Fragen. Das Fragen kann im Prinzip unendlich fortgesetzt werden; wenn ich keine Frage mehr stelle, so bedeutet es nicht, daß ich keine mehr stellen könnte, sondern, daß "ich mich in dem gegenwärtigen Bild heimisch fühle" (Z §234). Mit anderen Worten: solange ich interpretiere, offenbart sich mir das Bild - das Sprachspiel - nicht, es ist nicht *mein* Spiel, das ich in einfacher und natürlicher Weise spielen würde. J.C. Nyiri beschreibt diese hermeneutische Situation in einer Anmerkung zu § 85 des I. Teils der *Philosophischen Untersuchungen* in der folgenden Formulierung: "Als einfache Regel gilt zum Beispiel der Wegweiser, etwa ein Pfeil. Aber selbst der Wegweiser fängt an zu stottern, wenn man sich in gespannter Aufmerksamkeit fragt: 'In welche Richtung soll ich also gehen - wie ist der Wegweiser zu verstehen?' Man kann nämlich immer unter mehreren *unterschiedlichen* Interpretationen wählen."³²

Wenn ich etwas interpretiere, so heißt das, daß ich etwas so oder so sehen, von verschiedenen Aspekten aus betrachten kann. Ich interpretiere, betrachte also die Sache von außen (Z §235), wie auch das Ding isoliert, ohne daß eine - dadurch die Interpretation fördernde - Umgebung vor mir steht (PG S. 148). Anstelle der Beruhigung des wohlbekannten Aspekts tritt rastloses Suchen, ein Wechsel der Aspekte (PG Ss. 166, 174). Will ich etwas ordnen, systematisieren - etwa ein Vexierbild lösen -, so versuche ich, nach verschiedenen Methoden vorzugehen, Regelmäßigkeiten in ihm zu erkennen, bereits bekannte Objekte in es "hineinzusehen"; ich denke nach, greife häufig auch zu Hilfsmitteln (vgl. Z §§ 104-106, PG S. 72).

"Wenn ich die Regelmäßigkeit einer Figur sehe, die ich früher nicht bemerkt habe, so sehe ich jetzt eine andere Figur." (PB S. 281) Das heißt: etwas völlig Neues im Verhältnis zu dem

ersten. "Eine Kirchentonart verstehen (...) heißt etwas Neues hören, was ich früher noch nicht gehört habe, etwa in der Art - ja ganz analog -, wie es wäre, 10 Striche, ||||| die ich früher nur als 2mal 5 Striche habe sehen können, plötzlich als ein charakteristisches Ganzes sehen zu können." (PB S. 281)

Etwas als etwas sehen ist normalerweise ein Zustand und keine Handlung. Etwas so oder so sehen können heißt handeln, was, zumindest gewissermaßen, dem Willen untergeordnet ist (BPP I, §§ 899, 970, 971). Es gibt einen Sinn von Aufforderungen wie "Sieh es jetzt *so* an!" (vgl. BPP I, § 899) Denken ist Handeln, es ist ein reflexives Verhältnis zum Gegenstand, Fähigkeit, gewisse Redewendungen zu gebrauchen, eine Metasprache und eine Technik zu beherrschen, welche imstande sind auszudrücken, daß man etwas als etwas sieht (PU II, S. 520).

Die Fähigkeit, etwas als etwas sehen zu können ist eng mit dem Kunstgenuß verflochten. Das Theater-spielen-Können setzt voraus, daß man etwas als etwas zu sehen imstande ist (BPP II, §537). Redewendungen, die dieselbe Fähigkeit ausdrücken, kommen am häufigsten vor, wenn man über die Kunst redet (vgl. Z §208). Bei der ästhetischen Betrachtung eines Gegenstandes wird man oft aufgefordert: "'Du mußt es *so* sehen, *so* ist es gemeint'; 'Wenn du es *so* siehst, siehst du, wo der Fehler liegt'; 'Du mußt diese Takte als Einleitung hören'; 'Du mußt nach dieser Tonart hinhören'; 'Du mußt es *so* paraphrasieren'" (PU II, S. 513). Diese Aufforderungen gehen davon aus, daß man nicht unbedingt *so* paraphrasiert, *so* sieht usw., und auf der anderen Seite geben sie eine der möglichen Sehweisen als zu befolgendes Modell an. In der Aufforderung wird ein Vergleich oder eine Regel formuliert. Während die explizit formulierten Regeln in den alltäglichen Sprachspielen keine Notwendigkeit sind, bringen die zitierten Aufforderungen die Regeln der Rezeption, der Interpretation auf eine explizite Form.

Wo es explizite Regeln gibt, dort weiß man, worüber man redet: Rezipienten der Kunst sind je nach dem verschieden, ob sie wissen, worüber sie reden oder nicht (vgl. L S. 6). In all-

täglichen Sprechsituationen kann dies überflüssig sein: man kann sich in der Stadt auskennen, ohne den Stadtplan abmalen zu können (Z §121); man kann die Fälle ausweisen, in denen das Wort 'denken' falsch gebraucht wird, ohne die Umstände beschreiben zu können, unter denen man es selber gelernt hat (Z §§114, 118).

Wenn das Verstehen keine Schwierigkeiten bereitet, ist es wirklich wahr: "Wenn ich beschreiben soll, wie ein Gegenstand aus der Ferne ausschaut, so wird diese Beschreibung nicht genauer dadurch, daß ich sage, was bei näherem Hinsehen an ihm zu bemerken ist" (PU I, §171). Bei der Interpretation jedoch gehe ich näher, damit die Analyse hilft, wo ich durch bloßes Anschauen nichts Wesentliches erreicht habe.

Übersetzen heißt interpretieren. "Wo Verständigung ist, da wird nicht übersetzt, sondern gesprochen. Eine fremde Sprache verstehen bedeutet ja, sie nicht in die eigene Sprache übersetzen müssen. Wo einer eine Sprache wirklich beherrscht, bedarf es keiner Übersetzung mehr, ja erscheint jede Übersetzung unmöglich. Eine Sprache verstehen ist selbst noch gar kein wirkliches Verstehen und schließt keinen Interpretationsvorgang ein, sondern ist ein Lebensvollzug" (PU I, §171).

Solange ich übersetze, d. h. die fremde Sprache noch nicht völlig beherrsche, stehe ich auf der Interpretationsbasis meiner Muttersprache oder eventuell anderer bekannter Fremdsprachen, mit denen ich die Objektsprache vergleiche. Inzwischen denke ich an die Regeln und Beispiele, die ich im Sprachunterricht gelernt und eingeübt habe; ich mache den Versuch, die sprachlichen Erscheinungen mit diesen in Einklang zu bringen, zu vergleichen. Ich denke an die Regeln anderer Fremdsprachen und bringe zugleich die Regeln der Muttersprache auf eine explizite Form, um die Mitteilung in neuem Licht untersuchen zu können. Wenn ich etwas dennoch nicht verstehe, und mir auch kein Wörterbuch, keine Grammatik zur Verfügung steht, wo ich nachschlagen könnte, so achte ich auf die Wiederholungen der sprachlichen Erscheinungen, und versuche aus ihnen auf die

Regelmäßigkeiten zu schließen. Wenn ich eine mir völlig unbekannte Sprache höre, so ist es eben das größte Problem, daß ich die Grammatik nicht kenne, die Wörter nicht aufgliedern kann, noch ihre Grenzen erkenne. Wenn ich einen fremdsprachigen Film sehe, mögen typische, für das Genre des Filmes charakteristische Vorfälle und Geschehnisse das Verständnis fördern: jedermann hat schon in Erfahrung gebracht, wie wenig Sprachkenntnis etwa für das Verständnis eines Krimis nötig ist. Bin ich zufällig in der Lage, mich nicht mit einem fremdsprachigen Buch plagen zu müssen, sondern an einem Gespräch teilzunehmen, so werde ich versuchen, die Bedeutung des Gesagten durch Interaktionen zu erhellen bzw. die Gesten zu deuten, die das Gesagte begleiten.

Der Interpret von Literatur beruft sich, um seine Deutung zu begründen, auf gattungsspezifische, poetologische, interpretatorische usw. Regeln, die ein gegebenes literaturwissenschaftliches Paradigma zuläßt. Da der "Leser den Sprachschatz des Verfassers sich erst aus seinen Schriften ganz selbst aneignen muß und noch mehr das Eigentümliche seiner Meinung",³⁴ versucht er, die Texte zu gliedern, ihre inhärenten Regeln zu entdecken, die ihnen zugrundeliegende sinnvolle Ordnung mit Hilfe der Gesamtheit der Regeln, Vergleiche und Wiederholungen zu erkennen. Das Ergebnis erscheint als Folge dieses Interpretationsaktes, wird dadurch bedingt. Die Vollführung des Sprachaktes ist die Interpretation, während zum Beispiel die Systematisierung der illokutiven Sprechakte nicht zu den Sprechakten gehört, ihre Vollführung nicht beeinflußt. Will der Interpret sich über das Werk äußern, die Bedeutung des Gelesenen im Gespräch erläutern, so tut er es in der Gegenwart eines anderen Interpreten ähnlicher Lage, weshalb sich die Sprechhandlungen über das Werk auch nur zwischen den beiden ereignen.

Der Übersetzer hat immer mit einem anderen Sprachspiel zu tun, das ihm - eben weil er übersetzt - fremd, als Objekt erscheint. Er übersetzt das eine Sprachspiel ins andere, hebt den Text aus seinem eigenen Lebenszusammenhang heraus und gibt ihm

in einer Lebensform, die zu einem anderen Sprachspiel gehört, neuen Sinn. Seine Übersetzung ist notwendigerweise unvollkommen. "Die Grenze der Sprache zeigt sich in der Unmöglichkeit, die Tatsache zu beschreiben, die einem Satz entspricht (seine Übersetzung ist), ohne eben den Satz zu wiederholen" - schreibt Wittgenstein in den *Vermischten Bemerkungen* (S. 27). Die Übersetzung, besonders die literarischer Werke läßt sich nie wieder in die Originalsprache zurückübersetzen; ein ehrlicher Übersetzer sollte eigentlich die ursprünglichen Ausdrücke in den Fußnoten angeben. Beim Übersetzen geht es um das relativ Unausprechbare: was in dem einen Sprachspiel aussprechbar ist, ist es im anderen nicht.³⁵ Von Werken höchststehender Literatur gibt es in der Regel mehrere Übersetzungen, doch gilt selbst die anerkannteste Übersetzung nach einiger Zeit als veraltet, wenn sich Sprache und Lebensformen verändert haben. So ist es nicht überraschend, daß jede Epoche ihre eigene Übersetzung von demselben Werk hat.

Auch der Interpret literarischer Werke übersetzt ein Sprachspiel in ein anderes, er befaßt sich jedoch mit Texten, die aus ihrem Lebenszusammenhang bereits herausgerissen worden sind. Während der Ansatzpunkt des Übersetzers eine gegebene lebendige Gemeinde und eine gegebene Sprache sind, steht der Interpret in einer "hermeneutischen Situation der hermeneutischen Situation" und steht dadurch sogar vor der Aufgabe - vorausgesetzt, daß er sich dieser Situation bewußt ist -, seine Interpretation anderen zugänglich zu machen, d. h. eine Sprache, ein Bezugssystem zu finden/erfinden, in dem es sinnvoll ist, über Literatur zu reden. Der Übersetzer überträgt eine literarische Sprache in eine andere, ebenfalls literarische, und er steht daher vor dem Problem, welche Metasprache ihm adäquat gelten darf bzw. ob es eine adäquate Metasprache überhaupt gibt. Die literarische Interpretation kann unter keinen Umständen das literarische Werk ersetzen, die Übersetzung dagegen ist immer etwas Selbstständiges: Wenn man Interpretationen liest, konfrontiert man sie fortlaufend den eigenen Erfahrungen,³⁶ und selbst der

Interpret weist immer wieder hilflos auf den Text hin (daher die zahllosen Zitate in den Interpretationen), sagend, nur dieser selbst könne für sich einstehen, obwohl man doch eben darum auf Interpretationen angewiesen ist, weil sich das Werk nicht von selbst offenbart. Erneute Versuche, dieselben literarischen Werke immer wieder neu zu deuten, zeigen, daß nicht nur die Lebensformen nicht unverändert bleiben, sondern auch die Interpretation notgedrungen inkomplett (vgl. L Ss. 48-49) und wurzellos ist, daß man schließlich alles so aber auch anders sehen kann.

In Zusammenfassung des Gesagten wollen wir eine der möglichen Formulierungen der Funktion der Literaturwissenschaft bzw. der literaturwissenschaftlichen Schulen geben wie folgt:

Die literarischen Werke bedürfen der Interpretation, und eben die Interpretation ist die sprachliche Handlung, die die literarische Umgebung für Nichtschriftsteller darstellt. Die Interpretation als Sprachspiel muß wesensgemäß öffentlich sein, d. h. innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft als Spiel funktionieren können. Wenn die Existenz einer solchen Gemeinschaft jedoch fragwürdig wird, wird es auch fraglich, ob eine vernünftige Rede über Literatur noch möglich ist. Literaturwissenschaftler-Gruppen funktionieren u. a. als Interpretationsgemeinschaften dieser Art, bzw. es ist eine ihrer Aufgaben, solche zustände zu bringen, Bezugssysteme zu schaffen, in denen literarische Werke interpretiert werden können. Die Beschäftigung mit literarischen Werken, die Möglichkeit, über sie zu reden bzw. das Reden über sie zu erlernen, sind alle eng mit der Frage nach der Intersubjektivität der ästhetischen Erfahrung verknüpft.³⁷ Wenn eine Interpretengruppe für eine mögliche Interpretation Stellung nimmt, indem sie die Gesamtheit bestimmter Regeln, paradigmatischer Fälle und Vergleiche angibt, dann zeigt sie gleichzeitig ein mögliches Muster, wonach man sich die Literatur als Sprachspiel aneignen kann. Durch die Hervorhebung gewisser Aspekte hilft sie, solche in anderen Werken zu erkennen,³⁸ durch das Aufzeigen der inneren Regel-

mäßigkeiten der Werke bietet sie neue Wege für die Anordnung an, fordert zur Anordnung auf. Die Erkenntnis, daß die Wiederholung "das organisatorische Prinzip des künstlerischen Stoffes" ist,³⁹ ist zugleich eine Aufforderung: "Suche nach Wiederholungen!" Die literarische Interpretation hat auch eine therapeutische Funktion.

Durch die Angabe von Interpretationsmustern begründet jede Interpretengruppe sozusagen eine neue Tradition. Dabei geht es offensichtlich nie um die völlige Übereinstimmung der Meinungen, sondern bloß um die gemeinsame Grundlage der Meinungsverschiedenheiten: "Das Spiel des Zweifels selbst setzt schon die Gewißheit voraus" - schreibt Wittgenstein in *Über Gewißheit* (§ 115). In den Gesprächen über die Literatur entwickelt sich jene gemeinsame Sprache, in der wir - wenn uns die Sprache des Kunstwerks nicht mehr zugänglich ist - denken, "uns sprechend und aussprachebereit bewegen" können.⁴⁰ Hier findet sogar die diskursive Sprache ihre Berechtigung, welche, wenn auch ziemlich unvollkommen im Vergleich zum Werk (aber welche Sprache ist nicht unvollkommen?), dennoch eine der hermeneutischen Situationen adäquate Sprache ist, die sich durch ihre relativ gebundene Struktur in erhöhtem Maße eignet, die gemeinsame Sprache von Interpreten zu werden. Das gemeinsame Regel- und Sprachverständnis als kollektives Bezugssystem dient nämlich als Ersatz für die fehlende gemeinsame Lebensform.

Die literaturwissenschaftliche Interpretation als Sprachspiel auf diese Weise zu beschreiben bringt im Vergleich zu Kuhns Untersuchungen wahrscheinlich keine besonders neuen Einsichten,⁴¹ hat jedoch ihre Berechtigung, denn diese Beschreibung ist das Ergebnis (teilweise zumindest) eines anderen Gedankenganges als der von Kuhn entworfene. Diese Interpretation, die Wittgensteins Philosophie von dem Erwartungshorizont der philosophischen Hermeneutik aus deutet, wirft nämlich neues Licht auch auf gewisse Thesen Gadamers, sie fordert auf, diese neu zu überdenken (und somit führt sie eigentlich zum Dialog im Gadamerischen Sinne). Natürlich gilt es, "daß die Sicherheit, die der Gebrauch wissenschaftlicher Methoden gewährt, nicht genügt, Wahrheit zu garantieren",⁴² doch dürfte es uns gelingen sein, Argumente für eine solche Methode anzuführen, die eher

im Sinne Kuhns als im Gadamers ist.⁴³

Ferner scheint Gadamers Vorstellung gewissermaßen eine unzulässige Vereinfachung zu sein, indem er die Methode mit der Aktivität und Handlung des Subjekts identifiziert bzw. sie als Gegenpol des hermeneutischen Verstehens definiert. Eine solche Gegenüberstellung von Methode und Verstehen kommt vermutlich daher, daß der Philosoph sich das Ziel gesetzt hat, die bestehende verfremdete hermeneutische Situation zu transzendieren, den Dialog zwischen Ich und Du, dem die didaktischen, entfremdenden, vergegenständlichenden Interpretationsweisen gegenüberstehen, wiederherzustellen. Ein Argument dafür, daß diese Zielsetzung bei Gadamer auch als Voraussetzung präsent ist, ist u. a., daß ihm Übersetzung und Gespräch zwar als "Vergleichsobjekte" gelten, doch ist sein Ansatzpunkt die keinesfalls evidente Aussage, darzufolge "Übersetzung(..) auch nicht der Normalfall unseres Verhaltens zu einer fremden Sprache" ist.⁴⁴ Wie bereits gesehen, benützt man beim Übersetzen *auch* Methoden. Gadamer selbst äußert sich an einer Stelle in diesem Sinn: "Wer einen fremdsprachigen Text sprachlich verstehenlernt, der wird die grammatischen Regeln und die Kompositionsform dieses Textes ins ausdrückliche Bewußtsein haben, die sein Verfasser beachtet hat, ohne sie zu bemerken, weil er in dieser Sprache und ihren Kunstmitteln lebte."⁴⁵ Solange man ohne Interpretation nicht auskommt, bedarf man ebenfalls - ähnlich wie beim Übersetzen - eines Vermittlers zwischen dem Werk und sich selbst, und dieser Vermittler hebt sich nicht auf: man hat neben dem Werk auch auf ihn zu achten. Daß man des Vermittlers bedarf, ist nicht das Ergebnis einer bewußten Wahl. Es *geschieht*, daß man Methoden einsetzt, daß man beim Übersetzen unwillkürlich an die erlernten Regeln und Beispiele denkt. Gadamer meint, man könne eine Tradition, eine Sprache nicht verstehen, "wenn man dabei auf die Sprache als solche thematisch gerichtet ist".⁴⁶ Es stellt sich aber die Frage: Ist man nicht doch auf die Sprache thematisch gerichtet, wenn man die andere Sprache als eine andere welterschließende Struktur entdeckt, wenn man die fremdsprachlichen Strukturen als Strukturen der Welterschließung ins eigene Bewußtsein eindringen läßt? Die

Übersetzung als Sprachspiel, die angewandten Methoden beim Übersetzen, die Gesamtheit von Regeln und Beispielen sind die Vermittler des Verstehens, die Vermittler, die selbst ein Spiel ermöglichen, und zwar ein solches, das gleichzeitig Geschehen und Handlung ist. So ist die Anwendung von Methoden nicht bloß ein äußerlicher Aspekt des hermeneutischen Geschehens, und dies ebensowohl wie sie eine Handlung ist. Die Methode ist der hermeneutischen Situation inhärent.

Bei der Beschreibung der literaturwissenschaftlichen Interpretation als Sprachspiel haben wir abwechselnd Formeln angewandt, die teils als Aussagen und Beschreibungen, teils als Aufforderungen gelten. Obzwar diese letzteren sinnvoll waren - wir haben ja von handelnden, zielorientierten Agenten gesprochen, die sich selbst oft ähnliche Ziele setzen - markieren sie doch auch das Problematische von allem bisher Gesagten.

Der überwiegende Teil der Aussagen trifft mit großer Wahrscheinlichkeit für jedes beliebige literaturwissenschaftliche Paradigma zu - und jedes beliebige wissenschaftliche Sprachspiel (vermutlich selbst für die der antimethodistischen Schulen) läßt sich durch die Gesamtheit von bestimmten Anwendungsmöglichkeiten der Regeln und von der zu diesen Regeln zugeordneten Analogiereihe der paradigmatischen Fälle beschreiben. Es kommt aber - selbst bei einem Sozialforscher - nicht von ungefähr, welche Anwendungsmöglichkeiten von Regeln und Methoden er wählt, dies gehört ja zu seiner sinngebender Tätigkeit dazu, es bestimmt seine interpretatorische Einstellung zu den gesellschaftlichen Erscheinungen.⁴⁸ Im Fall eines Literaturwissenschaftlers handelt es sich um noch mehr: während die Institutionen eine Bedeutung haben, die unabhängig davon ist, welche Bedeutung ihnen der Soziologe beimißt, während die Klassifizierung von Sprechakten nichts an ihrer Durchführung ändert, ist das Sprechen über das literarische Sprachspiel das Spielen, d. h. die Ausführung des Sprechaktes selbst. Das literarische Sprachspiel wie der Sprechakt weisen jeweils andere Züge auf, nämlich je nachdem ob sie ein Literaturwissenschaftler ausführt, der daran gewöhnt ist, eine idealtypische Annäherungsweise zu verwirklichen und seine Aussagen auf Definitionen aufgrund logischer Argumentationen aufzubauen - oder

ein anderer, der sich die Regelanwendung eher dem Sprachenlernen bzw. Übersetzen ähnlich vorstellt und meint, die Regeln seien nichts anderes als das Prinzip, das die Einzelfälle aufgrund der Familienähnlichkeit verbindet. Demnach ist zu unterscheiden zwischen dem "normalen wissenschaftlichen Bewußtsein" der Methode bzw. der Kuhnschen Methodenanwendung, und zwar auch dann, wenn jene die erste Auffassung vertretenden Literaturhistoriker genauso nur auf die Weise vorgehen können, die ihnen die Natur der Sprache "vorschreibt". Die Methode ist also auch Geschehnis, das aber auf vielerlei Weisen geschehen kann.

Man muß nicht Wissenschaftstheoretiker oder Wissenschaftshistoriker sein, um diese Schwachheit der literaturwissenschaftlichen Interpretation aufzuzeigen: Der Literaturhistoriker begegnet Tag für Tag dem Problem, daß ein und derselbe Text unterschiedliche Anordnungsweisen nahelegt ja sogar, daß man auf anderen Wegen zu ähnlichen Ergebnissen gelangen kann. Er muß auf die Illusion der eigener Vorzugsstellung, der Vorzugsstellung seiner Methoden verzichten. Das heißt, daß die illusorische Vorstellung "Dies kann nur ich allein" sinnlos geworden ist. Es mag den Forscher beunruhigen, was als Regel, als Wiederholung gelten kann, was überhaupt das Kriterium der Wiederholung ist.⁴⁹

Wittgenstein meinte, die Gesamtheit von Regeln und Beispielen könne eine neue Praxis festlegen, die dann, nach Anführung einer Reihe von Beispielen, für sich selbst stehen sollte (ÜG 139). Er war überzeugt, seine Leser könnten seine Beispiele später fortsetzen; das "und so weiter" am Ende einer Beispielreihe bedeutet einerseits, "daß das Ende der Beispielreihe nicht ein Ende ihrer Anwendung bedeuten soll", andererseits aber auch: "Es ist genug, du hast mich verstanden, wir brauchen keine weiteren Beispiele" (BGM S. 417). Er war der Auffassung, zur Fortsetzung reichten einige Beispiele aus, und es komme nicht darauf an, ob man fünf oder zehn davon aufzeigt. Die Mathematik betreffend erklärte er sogar, ein einziges Beispiel könnte den gewünschten Zusammenhang erhellen für den, dem er sich bereits offenbart hat (PG S. 272). In der Literatur dagegen ist es bei weitem nicht evident, wie die Beispielreihe fortgesetzt werden kann/soll, und ob es über-

haupt so viele Beispiele gibt, die je die Einübung ermöglichen. Ferner ist es bei literarischen Sprachspielen fraglich, ob ein gegebener Fall als Glied der Beispielreihe betrachtet werden kann oder nicht. Wenn ich eine Shakespeare-Metapher verstehe, so bedeutet das noch nicht, daß ich die Reihe forsetzen kann; dazu fehlt es an Konventionen.⁵⁰ Ich kann ein Werk als ein zu einer Konvention gehörendes erkennen, es mit anderen Werken derselben Konvention vergleichen - es ist jedoch fraglich, welche Werke ich als Vergleichsobjekte wählen soll, ferner, ob es überhaupt ein Kriterium für die Auswahl gibt bzw. wo die Grenzen der zu wählenden Werke und des Sprachspiels liegen. Die Tatsache, daß die einzelnen Fälle durch das Prinzip der Familienähnlichkeit verbunden sind, so, daß diese eine Kette von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten bilden, bedeutet zwar, daß es einen Übergang von einem Sprachspiel zum anderen gibt und daß ihre Grenzen nicht eindeutig festgelegt werden können. Das Bedürfnis nach literarischer Interpretation kommt aber eben daher, daß das Drinnenleben in der Tatsächlichkeit der Sprachspiele allein uns nicht befähigt, diese auch mitzuspielen; und daß die Betrachtung der Familienähnlichkeiten die folgende Frage stellen läßt: "Ist dieses Spiel überhaupt zu spielen und welches ist das rechte Spiel?" (VB S. 57). Um der Übersichtlichkeit unserer literarischen Sprachspiele willen wäre es nötig, daß man auch die Grenzen erkennen lernt.

Wäre die literarische Interpretation als Therapie im engsten Sinne nur für Literaturhistoriker und angehende Wissenschaftler bestimmt, bliebe die Frage noch immer offen, wieweit sie dazu geeignet ist, eine Praxis, und sei es bloß die Praxis der Anwendung einer Methode, festzulegen. Diesen und ähnlichen Beobachtungen zufolge werden unsere eben aufkommenden Gewohnheiten der Anwendung der Methoden sowie unsere Innervationen und Einstellungen in bezug auf das Lesen überhaupt fragwürdig.

Wenn man übersetzt, wird die Regelanwendung in absehbarer Zeit zur Gewohnheit. Lebt man in einem fremden Land, wird die Fremdsprache in absehbarer Zeit zu einem vertrauten Medium, man kann das Spiel erlernen. Das literarische Werk bleibt dagegen immer ein Text. Der Interpret muß sich immer wieder

fragen, welche Stelle seine Interpretation und Interpretationsweise innerhalb der Pluralität der Interpretationen hat. Er wird nicht nur den verschiedenen Erwartungshorizonten der Vergangenheit begegnen, sondern auch durch die parallel existierenden Horizonte der Gegenwart herausgefordert. Er kann der Frage nicht ausweichen, ob die Existenz anderer Interpretationen relevant ist oder nicht.

Mit all diesem wollen wir allerdings nicht sagen, daß es unter Lesern keine Lesegewohnheiten gibt oder geben könnte. Eine solche Behauptung wäre zu leicht widerlegbar, wenn man auf die tatsächlichen Spiele der Interpretengruppen zeigte.⁵¹ Unser Anliegen war es vielmehr, zu zeigen, daß diese Gewohnheiten, das Geschehen, das mit uns geschieht, immer wieder zum Gegenstand der äußeren Reflexion werden. Jene hermeneutische Situation, die den Anlaß zur Interpretation gibt, stellt zugleich von Zeit zu Zeit die Gültigkeit und Möglichkeit einer solchen Interpretation in Frage.

Wenn die Methode in der hermeneutischen Situation immer wieder zweifelhaft wird, so sind dieser Zweifel und die damit einhergehende Methodenfeindlichkeit ebenfalls ein durch die hermeneutische Situation hervorgerufenen Geschehen: gegen die *Literaturwissenschaft* läßt es sich genausogut argumentieren wie für sie. *Wahrheit und Methode* ist ein Produkt der hermeneutischen Situation.

Eingangs haben wir neue Einsichten für den Literaturwissenschaftler in Aussicht gestellt, und wir sind der Hoffnung, daß diese Erwartungen nicht ganz unerfüllt geblieben sind. Die letzte Einsicht obliegt jedoch dem Philosophen: "Es ist nicht die Sache der Philosophie, den Widerspruch durch eine (...) Entdeckung zu lösen. Sondern den Zustand (...), der uns beunruhigt, den Zustand vor der Lösung der Widerspruchs, übersehbar zu machen. (Und damit geht man nicht etwa einer Schwierigkeit aus dem Wege.)" (PU I, 125) Damit wird aber dem Literaturwissenschaftler nicht all zu viel in die Hände gespielt, da er auch die Schwierigkeiten beseitigen sollte. Der Philosoph hat es eben leichter als der Literaturhistoriker.

Anmerkungen

1. Bei Zitaten aus Werken von Wittgenstein waren die folgenden Ausgaben maßgebend (mit der Angabe der verwendeten Abkürzungen):

Philosophische Untersuchungen (PU)

Schriften 1, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1980, Ss. 279-544

Philosophische Bemerkungen (PB)

Schriften 2, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1964

Philosophische Grammatik (PG)

Schriften 4, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1969

Das Balue Buch (BB)

Schriften 5, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1970, Ss. 15-116

Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik (BGM)

Schriften 6, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1982

Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie (BPP)

Schriften 8, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1982

Über Gewißheit (UG)

Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1984

Zettel (Z)

Basil Blackwell, Oxford, 1967

Vermischte Bemerkungen (VB)

Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1978

Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology and Religious Belief (L)

University of California Press, Berkeley and Los Angeles, 1967

Bemerkungen über Frasers "The Golden Bough" (BF)

Synthese 17 (1967), Ss. 233-253

Den Quellennachweis betreffend sind offensichtlich zwei Fragen zu beantworten: Inwiefern ist die gleichzeitige Untersuchung von Arbeiten, entstanden in einer Zeitspanne von mehr als 20 Jahren, berechtigt? Ferner: Inwieweit kann man diese Quellen authentisch nennen, wenn man weiß, daß ein großer Teil der Texte nicht von Wittgenstein herausgegeben wurde? Wittgenstein hat bekanntlich mit großer Sorgfalt seine Notizen und Anmerkungen für den Druck ausgewählt, und er war in dieser Hinsicht mit seinen Schülern alles andere als zufrieden. Um einen Ausweg aus beiden Dilemmata zu finden, habe ich in erster Linie ein Werk, die *Philosophischen Untersuchungen* als primären Ausgangspunkt gewählt, wenn auch diese Lösung nicht ganz beruhigend ist. Es sei hier aber bemerkt: auf der jetzigen Stufe der Wittgenstein-Gesamtausgabe ist eine bessere Lösung kaum möglich.

2. Ernst Konrad Specht: Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk Ludwig Wittgensteins, Kölner Universitätsverlag, Köln, 1963, Ss. 41-45
3. János Kelemen: Language, Action and Society, in: *Doxa* 7. S.41

4. Peter Winch: Die Idee der Spezialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1966 S.43
5. Marcus B. Hester: The Meaning of Poetic Metaphor. An Analysis in the Light of Wittgenstein's Claim that Meaning is Use, Mouton, The Hague-Paris, 1967, pp. 52-54 und Peter Winch: a. a. O. Ss. 46, 49
6. Nicholas F. Gier: Wittgenstein and Phenomenology. A Comparative Study of the Later Wittgenstein, Husserl, Heidegger and Merleau-Ponty, State University of New York Press, 1981 pp. 31-32
7. z. B.: Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften, J.C.B. Mohr, Tübingen, 1967, S. 124; Ders.: Die Philosophie als Platzhalter und Interpret, in: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1983, S. 17; Gier: a. a. O. p. 126; Jörg Zimmermann: Wittgensteins Sprachphilosophische Hermeneutik, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M., 1975, S. 256
8. Gier: a. a. O. p. 43
9. Gier: a. a. O. p. 43
10. Karl-Otto Apel: Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens, in: Transformation der Philosophie, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1973, Bd. I S. 367
11. An dieser Stelle habe ich nur einen Aspekt der Gegenüberstellung von Grund, Ursache und Motiv erwähnt, einen anderen Aspekt der Problematik behandelt P. Winch in dems. Werk S. 101 ff. Der Gebrauch dieser Begriffe schwankt bei Wittgenstein ziemlich stark (ebenso der der Begriffe Sprachspiel, Gebrauch u. a.), die einzelnen Bedeutungsfelder verbindet das Prinzip der Familienähnlichkeit...
12. Apel a. a. O. S. 367
13. Zimmermann: a. a. O. S. 100; Apel: a. a. O. S. 374; ders.: Wittgenstein und Heidegger: Die Frage nach dem Sinn von Sein und der Sinnlosigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik, in: Transformation.... Bd. I S. 266
14. Sibylle Kistro-Völker: Die unverantwortete Sprache. Esoterische Literatur und atheoretische Philosophie als Grenzfälle medialer Selbstreflexion. Eine Konfrontation von James Joyces Finnegans Wake und Ludwig Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen, Wilhelm Fink, München, 1981, S. 142; vgl. noch Specht: a. a. O. Ss. 43, 137 und Zimmermann: a. a. O. S. 160
15. Kistro-Völker: a. a. O. S. 172
16. z. B. in PG Ss. 63, 67, 293; BB S. 49; BGM Ss. 257, 259; BPP II, 290

17. J.C. Nyiri: Ludwig Wittgenstein tudományfelfogása (L. Wittgensteins Auffassung von der Wissenschaft), Magyar Tudomány 1978/5, Ss. 364-365. Bei der Bearbeitung des Problemkreises "sprachliche Neuerungen" habe ich als Ausgangspunkt einige Gedanken J.C. Nyiris unveröffentlichtem Vortrag "Kreativität innerhalb der Grenzen des regelgebenden Verhaltens" entnommen, den er 1977 in Tübingen auf dem 2. Internationalen Wittgenstein-Symposium hielt.
18. Friedrich Wallner: Die Grenzen der Sprache und der Erkenntnis. Analysen an und im Anschluss an Wittgensteins Philosophie, Wilhelm Baumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien, 1983, S. 250
19. Zimmermann: a. a. O. S. 101
- 20 J.C. Nyiri: Ludwig Wittgenstein, Kossuth, Budapest, 1983 S. 46
21. UG 467: "Ich sitze mit einem Philosophen im Garten; er sagt zu wiederholten Malen 'Ich weiß, daß das ein Baum ist', wobei er auf einen Baum in unserer Nähe zeigt. Ein dritter kommt daher und hört das, und ich sage ihm: 'Dieser Mensch ist nicht verrückt: Wir philosophieren nur.'"
22. Ich denke, ich kann diese Behauptungen durch weitere Bemerkungen unterstützen, die ich, seien sie noch so wichtig, was die Genesis des ganzen Wittgensteinschen Gedankensystems anbelangt, nicht ausgenutzt habe, um den Charakter meines Aufsatzes (philosophisch-logische Darstellung) gerecht zu bleiben. Hierzu gehören also z. B. Wittgensteins wiederholte Ausbrüche gegen die verfallende Lebensform seiner Zeit, gegen den Wirrwarr ihrer Sprachspiele (vgl. beide am Anfang zitierten Stellen); oder auch J.C. Nyiris tiefgreifende Analysen, die Wittgensteins konservative Attitüde, sein jüdisches Selbstbild untersuchen: Nyiri stellt in seinem Buch Wittgensteins Gedankenwelt im Licht seines neo-konservativen Weltbilds dar und nennt es mit Vorliebe "konservative Revolution". "Die Bewegung verkörperte ein wirkliches Paradoxon: ihre Vorkämpfer wollten die gehaßte Gegenwart loswerden und die 'veridealisierte' Vergangenheit in eine fiktive Zukunft projiziert wieder in Besitz nehmen. Sie waren enterbte Konservative, die nichts mehr zu bewahren hatten" (a. a. O. S. 59). In diesem Sinn sind ferner jene Gedankengänge des Philosophen zu verstehen, die die Charakter- und Wurzellosigkeit des Judentums berühren, wie auch seine selbstquälerischen Aussagen, nämlich, er teile auch diese Charakterzüge und besitze anstelle von echter Schöpfungskraft und echtem Talent nur die Fähigkeit zu reproduzieren, eine Regel zu befolgen. Denn "Genie ist Mut im Talent" (VB S. 79). Den Erinnerungen Paul Engelmanns zufolge (Briefe und Begegnungen u. a.) fand die Ansicht, Wittgenstein habe das ethische Leben in der Harmonie zwischen Subjekt und Welt gesehen, grosse Verbreitung. Das diese Auffassung zu verfeinern ist, beweist die folgende Stelle in den Vermischten Bemerkungen: "Daß das Leben

problematisch ist, heißt, daß Dein Leben nicht in die Form des Lebens paßt. Du mußt dann dein Leben verändern, und paßt es in die Form, dann verschwindet das Problematische. Aber haben wir nicht das Gefühl, daß der, welcher nicht darin ein Problem sieht, für etwas Wichtiges, ja das Wichtigste, blind ist?" (VB S. 58) Mehrere Passagen in *Über Gewissheit* lassen die Deutung zu, daß Wittgenstein die Devianz, den Wahnsinn, als Unvermögen versteht, Regeln zu folgen. In den *Vermischten Bemerkungen* schreibt er: "Ich fürchte mich oft vor dem Wahnsinn" (S. 104), und spricht noch in demselben Abschnitt über seine äußerste Vereinsamung.

Was seine eigene Tätigkeit als Philosoph und Lehrer betrifft, war Wittgenstein nicht optimistischer. Er war zwar überzeugt, daß seine Schüler in seiner Gegenwart sehr rasch große Höhen erreichen können, aber auch davon, daß dieselben Schüler, sobald er den Saal verläßt, sehr schnell zurückfallen (vgl. VB S. 78). In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die Tatsache, daß die Schüler Wittgensteins seine Gedanken - oft sogar den Zorn des Meisters erregend - höchst unterschiedlich interpretiert haben (vgl. Ferruccio Rossi-Landi: *Per un uso marxiano di Wittgenstein*. in: *Il linguaggio come lavoro e come mercato*, Bompiani, Milano 1968, Ss. 77-85 und Vera Békés: *Adalékok egy hiányzó paradigma rekonstrukciójához*, *Filozófiai Figyelő*, 1984/3, S. 55). Das Wittgensteinsche philosophische Sprachspiel erwies sich als der ihm zugemuteten Rolle nicht gewachsen.

Mit Gadamer kann man wohl sagen: "Es sind die gestörten und erschwerten Situationen der Verständigung, in denen die Bedingungen am ehesten bewußt werden, unter denen eine jede Verständigung steht." Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1975, S. 361

23. Kisor-Völker: a. a. O. S. 240
24. Nyiri: a. a. O. S. 87
25. Gerhard Frey: *Kunstwerk, Sprachspiel und Lebensform*, in: *Wittgenstein - Ästhetik und transzendente Philosophie. Akten eines Symposiums in Bergen (Norwegen)*, 1980, Hrsg. v. Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam, Wien, Hölde-Pichler-Tempsky, 1981, S. 105
26. Frey: a. a. O. S. 99
27. Charles S. Hardwick: *Language Learning in Wittgenstein's Later Philosophy*, Mouton-The Hague-Paris, 1971, S. 83
28. Kelemen: a. a. O. S. 214

29. Diese Aussage sei an einigen Beispielen veranschaulicht: Der Gebrauch der "erlebten Rede" ist im Deutschen nur in der Belletristik üblich; "le style indirect libre" war für zeitgenössische Leser der Madame Bovary bis zur Empörung hin unverständlich; der progressive Aspekt der Vergangenheitsformen russischer Verba wird in der geschriebenen Sprache anders als in der gesprochenen gebraucht usw. Die Erzählperspektive, die in dem Werk kodierte Sprechsituation zu identifizieren, ist keine einfache Aufgabe, vor allem dann nicht, wenn man bedenkt, daß in alltäglichen Sprechsituationen nichtsprachliche Zeichen (Gesten z. B.) eine besondere Rolle spielen. Dazu kommt noch die Tatsache, daß die Kompliziertheit der Erzählweise und Erzählperspektive eine der charakteristischen Züge der Literatur der letzten 150 Jahre ist. (Zu den Beispielen s. Boris Uspensky: A Poetics of Composition, University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London, S. 75, bzw. Jauss: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Literaturgeschichte als Provokation, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1970, Ss. 181 und 183, 203-206)
30. Hester: a. a. O. S. 212
31. Nyiri: a. a. O. S. 91
32. Nyiri: a. a. O. S. 95
33. Gadamer: a. a. O. S. 362
34. Gadamer: a. a. O. Ss. 179-180
35. Gadamer: a. a. O. S. 194
36. Jauss: a. a. O. S. 172
37. Kjell S. Johannessen: Language, Art and Aesthetic Practice, in: Wittgenstein - Ästhetik und transzendente Philosophie S. 121
38. Hester: a. a. O. p. 195
39. Szegedy-Maszák Mihály: Az ismétlődés, mint a művészi anyag formává szerveződésének elve, in: Világkép és stílus (Weltbild und Stil), Magvető, Budapest, 1980, 367-465
40. Gadamer: a. a. O. S. 373
41. Was natürlich kein Wunder ist; Kuhns Argumente lassen sich ja teilweise auf die sprachtheoretischen Überlegungen von Wittgenstein, Whorf und Sapir zurückführen (vgl. Békés: a. a. O. S. 65) Außerdem verweist selbst Kuhn in der Einleitung seines Buches (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1967, S. 15) auf Stanley Cavell (Ethiker und Ästhetiker), der auf seinem Fachgebiet ebenfalls zu ähnlichen Ergebnissen kam.

42. Gadamer: a. a. O. S. 465
43. Gadamer's Methodenbegriff, den er aus den herkömmlichen Gedankengänge der Lebensphilosophien entlehnt, scheint bei dem Licht der Kuhnschen Untersuchungen etwas vereinfachend zu sein, und es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sogar einige Aussagen der traditionell-positivisch denkenden, vorwiegend naturwissenschaftlich orientierten Wissenschaftsphilosophen zur Verfeinerung dieser Methodenbegriffen führen können. John Stuart Mill schreibt z. B.: "Die Hauptschwierigkeit liegt nicht in der Aufstellung seiner Induktionen, sondern in der Auswahl derselben; darin daß er aus allen allgemeinen Sätzen, deren Wahrheit feststeht, jene auszuwählen hat, welche die erforderlichen Merkmale liefern, durch die man nachweisen kann, ob das gegebene Subjekt das betreffende Prädikat besitzt oder nicht besitzt (...) Die Erfindungsgabe läßt sich, obgleich man sie ausbilden kann, doch nicht auf Regeln zurückführen; es gibt keine Wissenschaft, die jemanden lehren kann, sich rechtzeitig an etwas Passendes zu erinnern." (Mill: System der deductiven und inductiven Logik, Leipzig, 1984, S. 333) Carnap äußert sich in ähnlichem Sinn: "Jede wissenschaftliche These muß sich rational begründen lassen; das bedeutet aber nicht, daß sie auch rational, durch verstandesmäßige Überlegung, gefunden werden müsse." Carnap: Der logische Aufbau der Welt. Scheinprobleme in der Philosophie, Felix Memeiaer Verlag, Hamburg, 1961, S. XIX
44. Gadamer: a. a. O. S. 362
45. Gadamer: a. a. O. S. 180
46. Gadamer: a. a. O. S. 418
47. Gadamer: a. a. O. S. 437
48. Winch: a. a. O. Ss. 112 ff.
49. Szegedy-Maszák: Forms of Repetition in Music and Literature, Yearbook of Comp. and General Lit. Vol. 32, 1983, pp. 47-48.
50. Hester: a. a. O. S. 196
51. Zur Veranschaulichung sei der fiktive Lektorenbericht über den *Termelési regény* (Produktionsroman) von Péter Esterházy aus der gewandten Feder Endre Bojtárs an dieser Stelle zitiert: "Über das ganze Buch hindurch kann man aus vollem Halse lachen; was die andere fundamentale Bedingung einer positiven Beurteilung anbelangt, die Gemeinverständlichkeit nämlich, sieht die Sache nicht mehr so rosig aus (*Szövegmagyarázó Műhely: Ötfoku ének*, Mozgó Világ, 1979/12, S. 116)" Das Lachen ist etwas plötzlich und unbewußt Eintretendes. Wenn man also beim Lesen eines komplizierten Werkes, dessen Gemeinverständlichkeit in Frage gestellt werden kann, dennoch lachen muß, so zeigt dieses Verhalten eindeutig -

insbesondere wenn man hinzunimmt, daß das Lachen in diesem Werk gewöhnlich durch den raschen Wechsel der Erzählperspektive, durch Zeitverschiebung ausgelöst wird -, daß hier bereits Lesegewohnheiten vorhanden waren. An einer anderen Stelle schreibt Bojtár über die Interpretationen, die unter dem Titel "Útfoku ének" erschienen waren, daß diese Versuche der Literaturhistorikergruppe "Szövegmaagyardzó Műhely" auf die Annahme zurückgehen, daß es vorstellbar sei, "unsere Gedanken, die seit etwa 10 Jahren in ähnlichen Bahnen fließen, so zu vereinigen, daß an Ende eine standardisierte Literaturtheorie entsteht" (*Az irodalom gépezete. Puskin és Esterházy*, in: Egy kelet-européer az irodalomelméletben, Szépirodalmi Kiadó, Budapest, 1983. S. 159)

IASS-AIS

International Association for Semiotic Studies

Association Internationale de Sémiotique

Die IASS-AIS wurde 1969 als Dachverband aller Semiotiker/innen und aller nationalen Gesellschaften, Forschungszentren, Universitäts- oder Akademieinstitute, die sich mit Semiotik beschäftigen, gegründet. Im Fünfjahresrhythmus organisiert die Vereinigung den internationalen Kongreß; die drei bisherigen fanden in Mailand (1974), Wien (1979) und Palermo (1984) statt, der nächste wird in Barcelona und Perpignan im April 1989 abgehalten.

Die offizielle Zeitschrift der IASS-AIS, Semiotica, kann von den Mitgliedern zu einem erheblich reduzierten Abonnementpreis bezogen werden. Als Serviceleistung für alle Mitglieder gibt der Vorstand zweimal jährlich das Informationsblatt IASS-AIS Bulletin heraus, das auf insgesamt ca. 130 Seiten Neuigkeiten aus der internationalen Semiotik-Szene publiziert (Kongreßankündigungen und -berichte sowie einen umfassenden Kongreßkalender, Nachrichten von nationalen Semiotikgesellschaften und befreundeten internationalen Vereinigungen aus benachbarten Gebieten, Kurzrezensionen neuer Publikationen, eine Zeitschriftenschau, semiotische Forschungsprojekte, Dissertationen und Bio-Bibliografien der Mitglieder).

Wollen Sie der IASS beitreten? Es genügt, die Beitrittserklärung an den Kassier zu senden und den geringen Jahresbeitrag zu bezahlen. Bei der angeführten Adresse können Sie auch nähere Informationen über die IASS-AIS anfordern.



I A S S - A I S

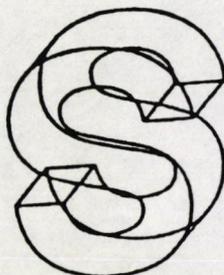
International Association for Semiotic Studies

Association Internationale de Sémiotique

Dues Notice

Please fill in this form and send it to

Gloria WITHALM
Treasurer of I.A.S.S.
Hochschule für angewandte Kunst
Oskar Kokoschka-Platz 2
A - 1010 WIEN Austria



Name: _____ First Name: _____

Occupation: _____

Address: _____

has paid to: International Association for Semiotic Studies, Zentralsparkasse und
und Kommerzbank, A-1030 Wien, Austria / account n. 697 004 703, the annual fee
for 198_ (US\$ 8.-- / individual members)

by check

by postal order

EINE SPIELHANDLUNG

Miklós Baktay

Die Sprechakttheorie, die Theorie des kommunikativen Handelns und die Hermeneutik zeigen in den letzten Jahrzehnten sowohl in ihrer Entwicklung als auch in ihrem Inhalt sehr viele gemeinsame Züge. Eine dieser Gemeinsamkeiten ist - verkappt oder offen - eine Theorie des Spieles. Hans-Georg Gadamer beschäftigt sich in seiner "Wahrheit und Methode" bekanntlich ausführlich mit dem Spiel, als eine Grundlage der Kunst.

Dieser Beitrag will noch weiter gehen und das Spiel als einen Rahmen von schöpferischen menschlichen Tätigkeiten behandeln. Als Ausgangspunkt können wir den typischen Sprechakt nehmen, wo der Präsident die Sitzung für geschlossen erklärt.

Er kann das nur tun - laut Sprechakttheorie - weil er kompetent ist.

Er kann das auch tun - nach Freud -, obwohl die Sitzung erst eröffnet werden soll, weil er sich verspricht. In diesem Fall ist sein Satz natürlich kein Sprechakt.

Was geschieht aber, wenn unser Präsident die Sitzung absichtlich statt für eröffnet für geschlossen erklärt? Das Publikum schließt vor allem die Möglichkeit aus, daß der Präsident sich doch versprochen hätte. Dann folgt weitere (Meta)Kommunikation, solange, bis festgestellt wird, was der Präsident eigentlich gemeint hatte.

Die Situation des Sprechaktes geht also in unserem Beispiel zuerst in die Situation des Sich-Versprechens über. Diesem Schritt ist noch relativ leicht zu folgen, das Publikum begreift die ungewöhnliche, aber keineswegs unmögliche Situation. Analogien zu anderen Fällen des Sich-Versprechens kommen zu Hilfe.

Die Absicht des Präsidenten sprengt aber sämtliche Voraussetzungen eines Sprechaktes auf eine höchst peinliche Art. Unser Präsident wird glatt für verrückt gehalten - es sei denn, er ist Präsident der Sigmund Freud-Gesellschaft und die Assoziation liegt so auf der Hand; das Publikum kann also auch diesem Schritt in der Umstrukturierung der Situation folgen. Man könnte vielleicht noch die Annahme bei den Haaren herbeiziehen, daß dem Präsidenten sein Amt lästig wird, und daß er dem ihm freundlich gestimmten Publikum so den lange gehegten Wunsch mitteilt, sich seines Amtes zu entledigen.

Vielleicht kann sich aber der Präsident alles leisten, weil sein Publikum gutes Gesicht zum bösen Spiel machen muß.

Was ist aber eigentlich ein böses Spiel? Der Gegensatz zu einem Spiel. Das Spiel ist an und für sich gut, eine selbstbelohnende Tätigkeit. Weitere wichtige Eigenschaften des Spieles sind, daß es sich eine räumlich und zeitlich geschlossenen Welt schafft, die jedem Spieler voll überblickbar sein soll, obwohl sie sich nach jedem Schritt vollkommen neu strukturiert, vollkommen verändert. Diese Umstrukturierung muß nur nachvollziehbar, aber keineswegs voll voraussehbar sein.

Das böse Spiel verstößt gegen (mindestens) eine dieser Voraussetzungen:

- seine Welt ist räumlich oder zeitlich nicht abgeschlossen, man weiß also nicht, wie lange oder wo es gespielt wird,
- seine Welt ist dem Spieler vom Anfang oder von einem Schritt an nicht überblickbar (es fehlt an Informationen),
- die Umstrukturierung (ein Schritt) ist nicht nachvollziehbar.

War nun die Absicht unseres Präsidenten, ein Spiel zu treiben, so hätte er:

- nicht nur die Rahmen des Sprechaktes sprengen müssen, sondern auch die neuen zeitlichen und räumlichen Grenzen des Spieles angeben müssen,
- alle Bedingungen des Spieles eindeutig mitteilen müssen,
- den umstrukturierenden Schritt eindeutig nachvollziehbar tun müssen.

Das sind die Voraussetzungen eines jeden Schrittes in einem Spiel, also eines jeden Spielhandelns.

Worin unterscheidet sich nun das Spielhandeln vom anderen Handeln?

Damit, daß das Ergebnis nur nachvollziehbar, aber nicht voraussehbar ist - mit einem Wort, daß es schöpferisch ist. Was soll nun schöpferisch heißen?

Nehmen wir wieder den Sprechakt, das dem Spielhandeln entgegengesetzte Extrem. Der Präsident muß den richtigen Augenblick abwarten, dann kann er erst sagen:

- Hiermit erkläre ich die Sitzung für eröffnet.

Es ist ganz sicher, daß die Sitzung erst in diesem Augenblick eröffnet wird, daß also der Sprechakt die Situation umstrukturiert. Dadurch aber, daß der Sprechakt gerade diesen Augenblick abwartet, ist er nur so etwas, wie einem rasenden Zug "weiter" zu winken: das Ergebnis ist voll vorauszusehen. Ein Sprechakt kann nie eine neue Situation, eine neue Struktur schaffen, er kann nur rekonstruieren. Ein Sprechakt ist eine der Situation entsprechende Verhaltensweise. Eine Verhaltensweise wird aber nicht vom Ziel her definiert, sondern nur daher, was sie hervorruft, auslöst. Man kann nicht von einer Zielsetzung sprechen, weil das Ziel einfach schon da ist, schon in dem Auslöser der Verhaltensweise vorhanden ist. Das Ziel drängt die Verhaltensweise zu seiner Verwirklichung. Dieses Ziel ist also kein gesetztes, sondern ein gegebenes. Das teleologische Handeln (und Denken) kann keine Ziele setzen, sondern nur Ziele nehmen, die schon vorhanden sind. Wie entstehen dann die Ziele, wie werden sie gesetzt?

Diese Fragestellung war eine der wenigen, mit denen man sogar Sokrates in die Ecke drängen konnte:

"14. Menon.

Und auf welche Weise willst du denn, mein Sokrates, die Untersuchung anstellen über einen Gegenstand (die Tugend - M.B.), von dem du überhaupt nicht weißt, was er ist? Denn als wie beschaffen soll man sich denn ein Ding, das man überhaupt nicht kennt, vorstellen, um es zu untersuchen? Oder, laß auch den günstigsten Fall eintreten, nämlich den, daß du es zufällig träffest, woran willst du denn erkennen, daß es das ist, was du ja nicht kanntest?" (81 St.)

In diesem Fall ist aber mindestens der Begriff der Tugend da, was dem teleologischen Denken einen Anhaltspunkt bietet, wie leer dieser Begriff auch immer ist. Die Problematik besteht ja gerade darin, daß dem Begriff der Tugend keine entsprechende Verhaltensweise zugeordnet werden kann. Im Alltag ist es anders: dort kann den Begriffen ein entsprechendes Verhalten einschlägig zugeordnet werden. Der Begriff, das zugehörige Verhalten und die Zielsetzung sind sogar weitgehend identisch. Die Zielsetzung ist da, wie gesagt, nichts anderes als ein Imperativ, ein Auslöser einer Verhaltensweise. So wird die Frage der Freiheit und des Entwurfes kaum zureichend und zufriedenstellend beantwortet werden können.

Mit der Problematik beschäftigte sich vielleicht Sartre am ausführlichsten, wobei er die Kategorie der "projection" zu Hilfe rief:

"Mais pour que l'acte puisse comporter une RÉALISATION, il convient que la simple projection d'une fin possible se distingue A PRIORI de la réalisation de cette fin. S'il suffit de concevoir pour réaliser, me voilà plongé dans un monde semblable à celui du rêve, ou le possible ne se distingue plus aucunement du réel. Je suis condamné dès lors à voir le monde se modifier au gré des changements DE ma conscience, je ne puis pas pratiquer, par rapport à ma conception, la 'mise entre parenthèses' et la suspension de jugement qui distinguera une simple fiction d'un choix réel. L'objet apparaissant dès qu'il est simplement conçu ne sera plus ni choisi ni seulement souhaité. La distinction entre le simple SOUHAIT, la REPRÉSENTATION que je pourrais choisir et LE CHOIX étant abolie, la liberté disparaît avec elle. Nous sommes libres lorsque le terme ultime par quoi nous nous faisons annoncer ce que nous sommes est une FIN, c'est-à-dire non pas un existant réel, comme celui qui, dans la supposition que nous avons faite, viendrait combler notre souhait, mais un objet qui n'existe pas encore. Mais dès lors cette FIN ne saurait être transcendante que si elle est séparée de nous en même temps qu'accessible. Seul un ensemble d'existants réels peut nous séparer de cette fin - de même que cette fin ne peut

être conçue que comme état à-venir des existants réels qui m'en séparent. Elle n'est autre que l'esquisse d'un ordre des existants, c'est-à-dire d'une série de dispositions à faire prendre aux existants sur le fondement de leurs relations actuelles. Par la négation interne, en effet, le pour-soi éclaire les existants dans leurs rapports mutuels par la fin qu'il pose et projette cette fin à partir des déterminations qu'il saisit en l'existant. Il n'y a pas de cercle, nous l'avons vu, car le surgissement du pour soi se fait d'un seul coup. Mais, s'il en est ainsi, l'ordre même des existants est indispensable à la liberté elle-même." (Sartre, 1984: 539-540)

"Ainsi commençons-nous à entrevoir le paradoxe de la liberté: il n'y a de liberté qu'en SITUATION et il n'y a de situation que par la liberté." (Sartre, 1984: 546)

Die beiden Zitate von Sartre sollen nur die mögliche Tiefe der einfachen Frage des Spielhandels andeuten. Es wäre ähnlich interessant, Heideggers "Entwurf"-Begriff zu untersuchen; hier kann aber dem Leser wohl nicht die Mühe des Nachschlagens erspart werden. (Sein und Zeit §32)

Das Spielhandeln wurde oben als ein Schritt eines Spieles definiert: Ein Spielhandeln schafft eine nie vollkommen vorsehbare neue Struktur der Welt, wobei als Welt natürlich immer die geschlossene Welt des Spieles gemeint ist. Das Spielhandeln ist aber zugleich der Überblick der neuen Welt-Gestalt, und das Nachvollziehen der Entstehung dieser Gestalt.

Im Gegensatz zum teleologischen bzw. teleonomen Handeln und Denken kann das Spielhandeln auch etwas Neues schaffen, das noch nie da war, neue Ziele setzen.

Das teleologische Handeln funktioniert als Rückkoppelungssystem, wo das Output stabil bleiben muß. Jede Veränderung des Outputs ist mit dem Zusammenbruch des Systemes identisch, führt zu einem unkontrollierbaren Output, egal, ob das der extremen Veränderung des Inputs oder des Systems zu verdanken ist. Das Spielhandeln hält nach der Veränderung des Outputs inne, überblickt die neu entstandene Gestalt und versucht, ihre Entstehung nachzuvollziehen. Zu diesem "Innehalten" ist aber ein Zeitraum nötig, die Rückkoppelung muß verzögert werden. Ein festes Bild

muß entstehen, in dem alle Mitwirker in einer Gestalt zusammengefaßt werden müssen. Das ist unmöglich ohne Zeichen.

Geschichtlich gesehen scheint das erste Zeichen das Gen zu sein. Das Gen ist jedoch weitgehend teleologisch ausgerichtet. Ganz anders ist aber der Fall der Mutanten, die ein verändertes Output darstellen. Eine Mutation ist das Spielhandeln des Gens: es hält inne, solange der Mutant lebt, und überprüft die neue Gestalt. Wäre das Gen vollkommen stabil und teleologisch, könnte es den Anforderungen der Umweltveränderungen nicht entsprechen, müßte mit der notwendigen Veränderung des Outputs zusammenbrechen, dh. zugrunde gehen. Das Spielhandeln bekommt im Laufe der Evolution eine immer wichtigere Rolle, erreicht bei den Arten mit offenen Verhaltensprogrammen für die kurze Lebensperiode der Vervollständigung dieser Programme sogar ein Übergewicht. In diesem Falle wird die Spielhandlung als Exploration, oder anthropomorph als Spiel bezeichnet.

Bei den Menschen bekommt das Spielhandeln eine noch wichtigere Rolle. Dank der sehr offenen Programme ist der Mensch weitgehend dem spielerischen Handeln geneigt - manchmal im Gegensatz zum teleologischen, das er oft als lästig empfindet. Das ausgeprägte Zeichensystem bietet die Möglichkeit zu einem speziellen Spielhandeln, das man rein im Gedanken ausführen kann, und bei weitem nicht so viele Gefahren birgt, wie eine Mutation oder die Exploration.

Da also das Spielhandeln an Zeichen gebunden ist, muß deren Theorie der Spielauffassung Gadamer widersprechen und eindeutig den Spielcharakter von Naturerscheinungen leugnen. Die These dagegen, wonach das Spiel - konkreter die Spielhandlung - der Kunst zugrunde liegen kann, bekommt sowohl von Gadamer als auch von diesen Ausführungen weitgehende Unterstützung. Rhythmus und Form, die so wichtig für die Kunst sind, dienen dazu, den Künstler von dem Bann der alltäglichen Teleologie loszulösen, ihn in die Lage der unwillkürlichen Umstrukturierung der Welt des Kunstwerkes zu setzen und das in mehreren Schritten zu wiederholen, wobei er im Gegensatz zu den Literaturhistorikern keineswegs das Bedürfnis hat, diese Schritte nachzuvollziehen.

Dieser Beitrag umgeht so wichtige Anschlüsse wie Kant, Fichte, Hegel, Marx, Gehlen. Es ist auch auffällig, daß ein in Österreich erscheinender Artikel sogar auf die Analyse von Wittgensteins Sprachspielbegriff verzichtet und die einschlägigen Ausführungen des letzten Königsberger Philosophieprofessors nur ganz oberflächlich berührt. Dafür, daß ein Ungar sogar die Konfrontation mit Georg Lukács meidet, obwohl die Thesen über die Spielhandlung dem Teleologiebegriff Lukács' eindeutig widersprechen, gibt hoffentlich gerade die letzte These dieses Beitrages eine Begründung:

Die Philosophie grenzt gerade dort an die Kunst und an die Wissenschaft, wo sie alle das Spielhandeln gemeinsam haben. Wo alle drei etwas neues Schaffen, wo sie kreativ sind. Natürlich gibt die Spielhandlung keinerlei Garantie für Kreativität. Sie kann genauso etwas falsches hervorbringen, was sich natürlich in dem tentativen Prozeß der Falsifikationen als solches erweist. Ob und inwieweit die oben skizzierten Thesen philosophisch sind, und wenn, dann ob und in wieweit sie kreativ sind, bleibt dem Leser überlassen. Der Titel behauptet nur, daß er eine Spielhandlung in der Hand hat.

Literatur

Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Tübingen, 1972.

Sartre, Jean-Paul: L'être et le néant. Gallimard, 1984.

B B S

BOCHUMER BEITRÄGE ZUR SEMIOTIK

Ziele: Interdisziplinäre Beiträge zu praktischen und theoretischen Themen der Semiotik.

Erscheinungsweise: Unregelmäßige Abstände, ca. 5 - 10 Bände pro Jahr: Monographien, Aufsatzsammlungen zu festgesetzten Themen, Kolloquiumsakten usw.

Herausgeber: Walter A. Koch (Bochum)

Herausgeberbeirat: Karl Eimermacher (Bochum), Achim Eschbach (Essen), Udo L. Figge (Bochum), Roland Harweg (Bochum), Elmar Holenstein (Bochum), Werner Hollen (Essen), Frithjof Rodi (Bochum).

Bände: lieferbar (*) und in Vorbereitung (bis 1987):

*Bd. 1: HOLENSTEIN, Elmar, *Sprachliche Universalien*. xix + 250 S., pb (paperback) DM 44.80, ISBN 3-88339-419-X (12/85).

*Bd. 2: ZHOU, Hengxiang, *Determination und Determination: Eine Untersuchung am Beispiel neuhochdeutscher Nominalsyntaxen*. xii + 267 S., pb DM 44.80, ISBN 3-88339-412-2 (3/85).

*Bd. 3: KOCH, Walter A., *Philosophie der Philologie und Semiotik*. xv + 269 S., illus., pb DM 49.80, ISBN 3-88339-413-0 (1/87).

Bd. 4: KOCH, Walter A. (ed.), *For a Semiotics of Emotion*. Ca. 180 S., pb ca. DM 29.80, hc ca. DM 44.80, ISBN 3-88339-415-7

*Bd. 5: ESCHBACH, Achim (ed.), *Perspektiven des Verstehens*. xix + 157 S., pb DM 29.80, ISBN 3-88339-414-9 (10/86).

*Bd. 6: CANISIUS, Peter (ed.), *Perspektivität in Sprache und Text*. Ca. 230 S., pb ca. DM 39.80, ISBN 3-88339-416-5 (7/87).

*Bd. 7: EISMANN, Wolfgang, GRZYBEK, Peter (eds.), *Semiotische Studien zum Rätsel*. Ca. 280 S., pb ca. DM 44.80, ISBN 3-88339-417-3 (6/87).

Bd. 8: KOCH, Walter A. (ed.), *Semiotik in den Einzelwissenschaften*. Ca. 1000 S., hc ca. DM 194.80, ISBN 3-88339-418-1

*Bd. 9: SENNHOLZ, Klaus, *Grundzüge der Deixis*. xxvi + 314 S., pb DM 59.80, ISBN 3-88339-462-9 (10/85).

*Bd. 10: KOCH, Walter A., *Evolutionäre Kultursemiotik*. xxii + 321 S., illus., pb DM 59.80, ISBN 3-88339-463-7 (3/86).

*Bd. 11: CANISIUS, Peter, *Monolog und Dialog*. xxvi + 366 S., pb DM 64.80, ISBN 3-88339-464-5 (2/87).

Bd. 12: JOB, Ulrike, *Regulative Verben im Französischen: Ein Beitrag zur semantischen Rekonstruktion des internen Lexikons*. Ca. 230 S., pb ca. DM 39.80, ISBN 3-88339-487-4

*Bd. 13: SCHMIDT, Ulrich, *Impersonalia, Diathesen und die deutsche Satzgliedstellung*. xxx + 368 S., pb DM 69.80, ISBN 3-88339-494-7 (3/87).

Bd. 14: KOCH, Walter A., POSNER, Roland (eds.), *Semiotik und Wissenschaftstheorie*. Ca. 350 S., pb ca. DM 59.80, ISBN 3-88339-554-4

Bd. 15: FIGGE, Udo L. (ed.), *Semiotik: Interdisziplinäre und historische Aspekte (BSC-Annalen II)*. Ca. 250 S., pb ca. DM 44.80, ISBN 3-88339-555-2

Bd. 16: KOCH, Walter A. (ed.), *Vom Gen zum Gedicht: Zur Geschichte der Stereotypie in der Zeichenverwendung (BSC-Annalen III)*. Ca. 250 S., pb ca. DM 44.80, ISBN 3-88339-

Bd. 17: KOCH, Walter A. (ed.), *Aspekte einer Kultursemiotik*. Ca. 250 S., pb ca. DM 44.80, ISBN 3-88339-

Neuere und detailliertere Informationen zur Reihe (z.B. aktuelle Preisliste) sowie Bestellungen (Reihe oder Einzelbände) beim Verlag:

Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer, Querenburger Höhe 281, D-4630 Bochum-Querenburg. Tel. (0234) 701360 oder 701383.

THE CONCEPT OF LANGUAGE IN TRANSCENDENTAL PHILOSOPHY

János Kelemen

(Selections from a larger essay which contains the following headings: 1. Is there a place for language in Kant's philosophy? 2. Universal grammar and the concept of linguistic form. 3. Language as an empirical problem. 4. Communicability and transcendental consciousness. 5. The problem of meaning. 6. The chapter on schematism. 7. Schemata, symbols, characteristics. 8. Kantian themes in the perspective of a theory of language. 9. Why is there no explicit Kantian theory of language? 10. Critique of knowledge and critique of language.)

1. The problem of meaning

The questions relating to linguistic communication cannot be properly discussed without studying meaning. When Kant raises the question of communicability, he conspicuously makes no reference to meaning. Are we then to conclude that he formed no concept of his own of meaning in language? Here again, as before, our investigation must proceed on two planes: on the one hand, it must be examined whether Kant makes an explicit statement in this connection; on the other, the assumption must be checked that his particular analyses indeed involve this problem or can be "prolonged" in this direction.

Reliable evidence of his contemplation of a theory of meaning (at least in its outlines) is found in one of Kant's small notes of 1791 intended for Kiesewetter.¹ The note concerns the differentiation between the formal and material meanings of some words. "Es gibt mehrere Worte, die im Singulari gebraucht einen andern Sinn haben, als wenn man sie im Plurali braucht; sie sind alsdann im Singulari in formaler, im Plurali in materialer Bedeutung zu nehmen; diese sind Einheit, Vollkommenheit, Wahrheit, Möglichkeit". "Qualitative unity" is con-

ceived as "the basis of the whole", "*quantitative unity*" as "part of the whole". The *perfection* of a thing (in formal use) is the correspondence of the "realities" of the thing with an idea, whereas the *perfections* of the thing (in material use) are "these realities" themselves. *Truth* in singular (formally and qualitatively) is "the correspondence of our knowledge of an object with the object", while truths in plural (materially and quantitatively) are "true sentences". Formally and quantitatively we speak of the *possibility* of an object, while *possibilities* (materially and quantitatively) are "objects in so far as they are possible". The two meanings of "perfection" are illustrated by the following examples: "So spricht man von der Vollkommenheit einer Uhr, insofern sich das an ihr findet, was man von einer guten Uhr erwarten kann. Vollkommenheiten einer Uhr sind Eigenschaften derselben, die mit dem Begriffe einer guten Uhr übereinstimmen."²

Obviously, it is extremely difficult to determine the significance of these concise remarks. The first obstacle arises from the fact that the analysis refers to special philosophical words. (Kant himself notes: "Man sieht, dass dieses auf die Titel der Kategorien sich gründet: Quantität, Qualität, Relation und Modalität.") A further hardship is the result of the circumstance that the note itself is concerned with four words altogether.

In any case, a few trivial statements immediately come to mind. Thus it can be established that Kant says in certain cases grammatical categories (singular, plural) can express semantic differences. Besides, it may be noted that when in the cases referred to above he gives a formal or qualitative meaning he gives the definition of a concept (e.g., truth). Formal meaning can thus be conceived of as the concept expressed by the word, or simply as *meaning*. What then is material meaning? We might try to identify it with what has come to be called designatum or reference. The distinction between meaning and reference was used in the form of the differentiation between "*significatio*" and "*suppositio*" by the medieval logicians probably well known to Kant. If the examples con-

tained words like "man", "table", etc., it would be easy to tell whether Kant indeed had this in mind. In the cases in question, however, it is not very sensible to speak in terms of meaning and reference.

This is the point where we must examine the question of the generalizability of the distinction. Although the passage allows no generalization ("there are some words which..."), a reading is possible which does not exclude it. According to this reading, we may suppose that other words may also have formal and material meanings. Thus the peculiarity of the words under discussion would follow not from the introduced distinction's validity for them only but from the expression of their formal and material meanings by grammatical features, or more precisely, from their manifestation in their singular and plural forms. If our hypothetical reading is adequate and the distinction can be extended, it may be speculated that the difference between material and formal meanings covers the difference between the sentences "every man is running", "some man is running", "a man is running", on the one hand, and the sentence "man is a species", on the other. ("Man is a species" does not mean that "every man is a species.") The difference between the two cases lies in quantifiability here. Consequently, a word is used in a "material" or "quantitative" meaning when it occurs in quantifiable propositions. Kant's distinction must then be examined according to what type of propositions the expressions in question can occur in. It is however not necessary to express this difference in terms of meaning. The terminists of medieval logic used the concept of supposition to illuminate this problem. In such a framework the distinction may be brought into correspondence with the difference between the types of supposition, namely, that of formal and material supposition.³ Kant's examples can be interpreted accordingly: they cannot be quantified in their "formal" or "qualitative" meanings, or more precisely, they cannot occur in quantified propositions.

We cannot be certain that our interpretation of Kant's note is accurate, adequate, and conforms to the standard con-

cepts of semantic theory. But it is fairly certain that Kant's analysis points out that the differences which apparently are grammatical only involve more profound logico-semantic differences hidden in the use of the expressions. And that is not irrelevant to the adequate interpretation of philosophical categories. In conclusion, Kant's analysis is an example for the linguistic analysis aiming at the classification of philosophical categories.

Apart from this note almost no other explicit reference to the problem of meaning is found. There are a few remarks on the meaning of words in a passage of the *Critique of Judgement*, when Kant mentions the various modes of the representation of concepts, characterism, symbols and schemata. However, before discussing it an hypothesis must be examined which arose during the interpretation of the theory of schematism and especially of the concept of transcendental schema. For it has been claimed before that the concept of "schema", which Kant confronts with "image", can be interpreted by means of the concept of "word-concept" (*Wortbegriff*). It is in this spirit that G. Gerber analyzes the Kantian schematism.⁴ Is there a correspondence between the problem of language and the content of the chapter entitled "Of the schematism of the Pure Conceptions of the Understandig" in the *Critique of Pure Reason*?

2. The chapter on schematism

When speaking of the principles of transcendental deduction Kant raises the question the answer to which has decisive importance from the viewpoint of the determination of the possibility-in-itself of experience, i.e., the question of how concepts may be related to objects and "how the subjective conditions of thought can have objective validity."⁵

The question is further illuminated in §20, where it is formulated as the problem of "the application of categories to objects of the senses in general". Kant offers a solution here which relies on the principle of the transcendental unity of apperception. This means that the objective force of

the categories is subsumed by Kant under the condition of the synthesis of the manifold of the sensuous intuition, i.e., is explained by means of the concept of synthesis ("the synthetical unity of the apperception of the manifold of sensuous intuition" is "the condition to which must necessarily be submitted all objects of human intuition. And in this manner the categories as mere forms of thought receive objective reality, that is, application to objects which are given to us in intuition, but that only as phenomena").⁶ The a priori possible synthesis of the manifold of the sensual intuition, which may be called "synthesis speciosa", and is related to the original synthetic unity of apperception, i.e., to the transcendental unity in terms of categories, is subsequently treated by Kant as the transcendental synthesis of the faculty of imagination.

The problem of the objective force of the categories outlined here returns in the chapter on schematism, where we can again come across the solution which was attempted in the conceptual sphere of the transcendental synthesis of imagination. The chapter on schematism makes a new contribution in that it raises the possibility of determining the forms in which the synthesis of the faculty of imagination takes place as "*transcendental schemata*". Kant characterizes the schema in this respect as the special product of the faculty of imagination different from images which "has for its aim no single intuition, but merely unity in the determination of sensibility."⁷

The doctrine of schematism has been held to be one of Kant's most obscure discussions in the whole of philosophical tradition, but at least since Schopenhauer. As was pointed out by Curtius's thorough analysis,⁸ it is due to the fact that Kant actually introduces two concepts of schema, or rather, he offers two solutions within the concept of schema to the problem of the objective force of categories. He gives one of the solutions when interpreting the transcendental synthesis of the faculty of imagination and, as has been seen, he repeats it when defining the concept of "schema". The other solution, which is indeed a novelty in the chapter on schematism, draws on the definition which shows a schema to be the means of the subsump-

tion under categories. Thus, besides considering a *schema as synthesis*, we can speak of a *schema as subsumption*. No space can be devoted here to pointing out how much the two approaches can be compatible,⁹ but observe that the second concept of schema somewhat modifies the original question. In this case the problem of the objective force of categories occurs not in the form of how the categories can be applied to the objects of sensual intuition but in the form of how the phenomena given in the sensual apperception can be subsumed under the individual categories.

Behind any interpretation of the original problem is the task of showing how sensuality and reason can operate together after they have been separated, since without their co-operation no consideration of the valid application of the categories in the experience is possible. Their co-operation primarily requires the ability to interpret the pure categories in the general concepts of the form of sensual intuition. The task of mediation between the pure categories and their application is assigned by Kant to the schemata conceived as the means of subsumption (interpreting the pure categories in the concepts of time as general form of intuition). In this approach the basic principle of mediation is understood as there being a "third thing" which "on the one side is homogeneous with the category, and with the phenomenon on the other, and so makes the application of the former to the latter possible." This "third entity" is a "mediating representation", which, if homogeneous with the category, is pure, i.e., it lacks any empirical element, on the one hand, and it is of an intellectual and sensuous nature, on the other. The "transcendental schema" corresponds to these properties. A schema is, as has been seen, the product of the "faculty of imagination", but it does not apply to individual apperceptions, therefore, it has no concrete and particular sensual content. That is why it must be differentiated from an image. These definitions and distinctions are followed by the passage below: "In truth, it is not images of objects, but schemata, which lie at the foundation of our pure sensuous conceptions. No image can ever be adequate

to our conception of a triangle in general. For the generalness of the conception it never could attain to, as this includes under itself all triangles, whether right-angled, acute-angled, etc., whilst the image would always be limited to a single part of this sphere. The schema of a triangle can exist nowhere else than in thought, and it indicates a rule of the synthesis of the imagination in regard to pure figures in space. Still less is an object of experience, or an image of the object, ever adequate to the empirical conception. On the contrary, the conception always relates immediately to the schema of the imagination, as a rule for the determination of our intuition, in conformity with a certain general conception. The conception of a dog indicates a rule, according to which my imagination can delineate the figure of a four-footed animal in general, without being limited to any particular individual form which experience presents to me, or indeed to any possible image that I can represent to myself *in concreto*. This schematism of our understanding in regard to phenomena and their mere form, is an art, hidden in the depths of the human soul, whose true modes of action we shall only with difficulty discover and unveil."¹⁰

The last remark is conspicuous: it is one of the points where the thinker, who offers solutions or clues to all metaphysical problems, stops short of one. But note at the same time that the discussion evolves in the same conceptual sphere as Locke's and Berkeley's characteristic problems are located in. The distinction between schemata and images can be regarded as the criticism of Locke's "abstract general ideas". (One of Locke's illustrations of abstract general ideas was the general image of the triangle.¹¹) Interpreted as an implicit criticism of Locke, Kant's argumentation follows parallel lines with Berkeley's analysis, which shows the impossibility of general ideas in this sense.¹² Concerning the positive solution, however, Kant differs from Berkeley, who maintained that no "idea" can be general in regard to its positive nature. The unsatisfactory separation of the sensual and the conceptual-discursive so characteristic to Berkeley can by no means be accepted by

Kant. In the non-empirical, a priori, nature of his method the positive element is exactly, as Strawson puts it, "the investigation of that limiting framework of ideas and principles the use and application of which are essential to empirical knowledge, and which are implicit in any coherent conception of experience which we can form."¹³ Kant's decisive realization here is that every experience involves a conceptual background. Within the framework of this realization what is to be ruled out is not general ideas but the view that the conceptual structures carrying general features have a sensual content. The outcome is a clear distinction (though with Kant a rather dramatic one) between the apperceptual-intuitive and conceptual-discursive. The mediation between these two must now be accounted for, and, as has been seen, that is the very function the theory of schematism fulfils.

There is something else the passage reveals of "schemata", apart from its being pure as well as intellectual, on the one hand, and sensual, on the other. The schema of the triangle is the *rule* of the synthesis of the faculty of imagination. We have also seen that the concept of dog is a rule which specifies how a dog must be conceived, i.e., how the intuitive image of a dog must be formed. An abstract and general idea, as well as the schema conveying the concept (contrary to the term of "idea" of the metaphysical tradition), means an instruction to synthesize particular intuitive images rather than some kind of mental object. If we were now to ask what exactly this "art" of the schematism consists in which Kant believes to be so mysterious, we could not help realizing that this characterization of "schemata" comes very close to the way the meaning of a word can be specified (and to Berkeley's approach to the problem of the meaning of words). Tullio de Mauro's question is, to say the least, not unjustified: "What is this mysterious art if not the faculty to associate both particular images and particular concepts with signs of general force?"¹⁴ The passage gives no support to the view that Kant may have thought of that. Certainly, the schematism has a function similar to what Berkeley attributed to words. The association of images and

concepts, which is effected through the mediation of schemata with Kant, is carried out in fact by mechanisms of a linguistic nature. Concepts are the logical forms of the descriptive terms of a language, and meaning is the general rule of use, not identifiable with sensual images, which determines the range of application of the terms and makes it possible to apply them to particular cases. That is how words and word meanings mediate between the particular, which can be grasped in images and ideas, and the general; in other words, between intuition and concept.¹⁵ Without pondering over this, Kant could not have found the mechanism which forms the basis of the schematism endowed with an undisputably important and real function. His theory of the schematism is thus a black box hypothesis. But if the black box be forced open, we may be likely to find the system of the rules of language within it. It might not be out of place here to mention the recent view that it is possible to find a complete semantic model for the interpretation of the relationship between the categories, the basic principles of reason, the schemata and those empirical instances to which, according to Kant's assumption, the categorial framework is related. In this model, categories must be regarded as grammatical forms for a general system which allows statements of facts. The basic principles of reason, which may be interpreted as rules for the construction of some kind of general laws, supplement the epistemologically formal features of the system. Schemata must be introduced to make this formalism applicable and to render it a semantic interpretation. Schemata as semantic rules associate categories and basic principles with the language of observation by specifying the types of predicate. They determine what observable objects can be assigned as the values of the variables in the predicates of observation. Therefore, schemata are empirical concepts formed of the possible objects of experience and complying with the grammar of categories.¹⁶

Notes

1. Kant, Über formale und materiale Bedeutung einiger Worte. Immanuel Kants Werke. Cassirer edition. Vol. IV. pp. 527f.
2. Ibid., fn. 2.
3. On the medieval concepts of *significatio* and *suppositio* see Ferenc Altrichter, Buridan és a névreláció antinómiája (Buridan and the antinomy of name relation). Unpublished manuscript.
4. G. Gerber, Die Sprache und das Erkennen. Berlin, 1844. In: H.J. Cloeren and S.J. Schmidt (eds.), Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Fromann, Stuttgart-Bad Canstatt, 1971. Vol. II. pp. 52, 54f.
5. Kant, The Critique of Pure Reason. Great Books of the Western World. 42. Encyclopedia Britannica, INC, Chicago-London-Toronto 1952.
6. Ibid., p. 54.
7. Ibid. p. 62.
8. Ernst Robert Curtius, Das Schematismuskapitel in der Kritik der reinen Vernunft. Kant-Studien, Vol. XIX. 1914. pp. 338-366.
9. On the problems of the subsumption of phenomena under categories and transcendental subsumption see Richard Kroner, Von Kant bis Hegel. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1961 pp. 79-95 (2nd edition).
10. Kant, The Critique of Pure Reason. p. 62.
11. John Locke, An Essay Concerning Human Understanding. Oxford, 1894
12. George Berkeley, A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge. William Collins Sons and Co., London-Glasgow, 1972. See Introduction, para. 11., pp. 50-52.
13. P.F. Strawson, The Bounds of Sense: An Essay on Kant's Critique of Pure Reason. Methuen and Co., London, 1966 (Reprinted 1975), p. 18.
14. Tullio de Mauro, Introduzione alla semantica, Laterza, Bari, 1970, p. 75.
15. In connection with the duality of images and concepts we are justified to speak of the duality of the particular and the general. "The duality of intuitions and concepts is in fact but one form or aspect of a duality which must

be recognized in any philosophy which is seriously concerned with human knowledge, its objects or its expressions and communication. These are three different directions of philosophical concern rather than three different concerns. The theory of being, the theory of knowledge, and the theory of statement are not truly separable; and our duality necessarily appears in all three, under different forms. In the first, we cannot avoid the distinction between particular items and the general kinds of characteristics they exemplify; in the second, we must acknowledge the necessity of both possessing general concepts and becoming aware in experience of things, not themselves concepts, which fall under them; in the third, we must recognize the need for such linguistic or other devices as will enable us both to classify in general terms and to indicate to what particular cases our classifications or descriptions are being applied." (Strawson, *The Bounds of Sense*, Methuen, London, 1966. p. 47.)

16. Robert, E. Butts, *Kant's Schemata as Semantical Rules*. In: *Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie*. Verl. Herder, Vienna, 1970. Vol. V. p. 504.

Jeff Bernard (Hg.)

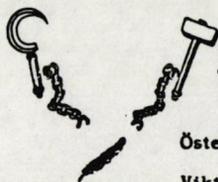
Semiotica Austriaca

Angewandte Semiotik 9,10

Mit diesem Sammelband feiert die Österreichische Gesellschaft für Semiotik ihr zehnjähriges Gründungsjubiläum. Neben der Einleitung des Herausgebers bieten 43 Beiträge einen Überblick zur semiotischen Arbeit in Österreich. Folgende 45 Autor/inn/en sind in diesem Buch vertreten:

J. Bernard: Semiotica Austriaca. Versuch und Versuchung; 1. VERGANGENHEIT/GEGENWART/ZUKUNFT (S. Heinisch, F. Knilli, R. Schwendter); 2. GRUNDLEGUNGEN (A. Furlinger, J. Bernard/G. Withalm, P. Stockinger); 3. SEMIOTIK & PHILOSOPHIE (P. Engelmann, E. Freiberger, F. Hartmann); 4. SPRACHZEICHEN (R. Tanzmeister, W. Bandhauer, W. U. Dressler, K. Seifert); 5. LITERARISCHE ZEICHEN I - KONZEPTIONEN (F. Reisinger, P. V. Zima, A. Pribersky, I. Spörk); 6. LITERARISCHE ZEICHEN II - GESCHICHTE(N) (H. Lauenroth, G. Schmid, H. Petschar, S. Schmid-Bortenschlager); 7. FILM/MEDIEN (O. J. Adler, G. Jutz, G. Haberl/R. Hummel, M. Stegu); 8. POLITISCHE ZEICHEN (J. Seiter, G. Grelle, F. Lachmayer, J. Schnitzer); 9. KÖRPERZEICHEN (S. Mairinger/W. Schwind, M. Moser, K.-M. Brunner, M. Russo); 10. KUNST (O. Eder, E. Fries, H. L. Handl); 11. MUSIKALISCHE ZEICHEN (A. Logothetis, A. Smudits, K. Kraetschmer); 12. VARIA (H. Hempel, H. Muck, J. Lang).

572 Seiten - ISBN 3 900494 07 X
85 450,- / DM 65,- / sfr 55,-



Wien: ÖGS 1987

Österreichische Gesellschaft für Semiotik
Projektkoordinationsbüro
Viktoriagasse 14 B/4-5 A-1150 Wien

UNDERSTANDING MATTERS FROM A LOGICAL ANGLE

- logical aspects of understanding -

by

Gyula Klima

As the recently almost unlimited multiplication of several kinds of logical theories tends to turn the term "logic" somewhat ambiguous, therefore, perhaps, the safest way to speak about the logical aspects of anything is by presenting a logical theory which one considers the most suitable for treating the subject. At any rate, this is what I will do. But first, some preliminary remarks.

1. Ununderstanding

Understanding, it seems, may best be understood *ex opposito*, namely from cases of ununderstanding. Now, even if we restrict our attention to linguistic understanding /setting aside e.g. metacommunication, on the one hand, or understanding a situation, or one's feelings or motives, on the other/, what these cases reveal above all is that understanding is highly precarious business, depending on many factors for its success.

The most trivial case of linguistic ununderstanding is when the listener simply does not know the language used by the speaker. From this case of absolute ununderstanding there is a more or less continuous transition, through several degrees of understanding achieved between occasional users of the same language /depending upon the linguistic competence of both parties/, up to the degree of understanding achieved between native speakers of the same language.

But, as we all know well, even mastery of the same idiom by both parties is all too often insufficient to avoid misunderstandings. Languages abound with ambiguities, which leave open the possibil-

ity of different interpretations of the same expression by different users of the given language. These differences of interpretation may be the sources of either occasional, easily corrigible, or systematic, sometimes incorrigible misunderstandings.

Now what seems to be the common source of all these kinds of ununderstanding is either the lack /in the case of absolute ununderstanding/, or the difference /in cases of misunderstanding/ of interpretation of the same linguistic sign. This difference of interpretation may, again, stem from different /though not independent/ sources.

First, it may be due to some objective ambiguity, inherent in common language usage: the same expression may have different /socially/ objective meanings.

Second, it may be due to some sort of ignorance or incompetence of the interpreter /who may be the speaker as well as the listener/, who, in consequence, assigns a subjective interpretation to the expression in question which is different from its socially objective meaning.

Third, it may also be the case that the objective meaning of an expression is vague, underdetermined, and so /perhaps, depending on context/ users of the language are quite free to assign to it different subjective interpretations without being ignorant or incompetent.

What all this boils down to is that a logic which is to be able to give an account of understanding /and, by the same token, of ununderstanding/ should incorporate some notion of objective, socially established meaning, on the one hand, and of subjective, individual interpretations of intersubjective linguistic signs, on the other.

The task of the subsequent discussion is to draw the main outlines of such a logic.

2. *From Intensions to Meanings*

In our days the most powerful tool for the exact study of meaning is model theoretic semantics, more particularly, its branch called intensional logic. (Forts. 107/367 SB 3,4/87)

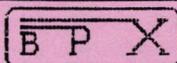
STUDENTENKREDIT

Ihre Vorteile:

- Schnell und unbürokratisch
- Für alle Wünsche
- Je nach Verwendung bis S 100.000,- Kredit
- Laufzeit 1 bis 10 Jahre
- Vorteilszinssatz
- Keine Bearbeitungsgebühr



ZENTRALSPARKASSE



BOCHUM PUBLICATIONS IN EVOLUTIONARY CULTURAL SEMIOTICS

Aim and Scope: Transdisciplinary contributions to the analysis of sign processes and accompanying events from the perspective of the evolution of culture.

Modes of Publication: Irregular intervals, circa 5 to 10 volumes per year. Monographs, collections of papers on topical issues, proceedings of colloquies etc.

General Editor: Walter A. Koch (Bochum).

Advisory Editors: Karl Eimermacher (Bochum), Achim Eschbach (Essen).

Advisory Board: Paul Bouissac (Toronto), Yoshihiko Ikegami (Tokyo), Vjačeslav Vs. Ivanov (Moscow), Rolf Kloepper (Mannheim), Roland Posner (Berlin), Thomas A. Sebeok (Bloomington), Vladimir N. Toporov (Moscow), Jan Wind (Amsterdam), Irene P. Winner (Cambridge, Mass.), Thomas G. Winner (Cambridge, Mass.).

Volumes: Available (*) and in preparation (up to 1987):

- *Vol. 1: YAMADA-BOCHYNEK, Yoriko, *Haiku East and West: A Semiogenetic Approach*. xiv + 591 pp., illus., pb DM 94.80, ISBN 3-88339-404-1 (5/85).
- Vol. 2: ESCHBACH, Achim, KOCH, Walter A. (eds.), *A Plea for Cultural Semiotics*. Ca. 320 pp., pb ca. DM 59.80, ISBN 3-88339-405-X
- Vol. 3: KOCH, Walter A., *Cultures: Universals and Specifics*. Ca. 170 pp., pb ca. DM 34.80, ISBN 3-88339-407-6
- Vol. 4: KOCH, Walter A. (ed.), *Simple Forms: An Encyclopaedia of Simple Text-Types in Lore and Literature*. Ca. 700 pp., pb (paperback) ca. DM 129.80, hc (hardcover) ca. DM 144.80, ISBN 3-88339-406-8
- Vol. 5: WINNER, Irene P., *Cultural Semiotics: A State of the Art*. Ca. 130 pp., pb ca. DM 24.80, ISBN 3-88339-408-4
- *Vol. 6: KOCH, Walter A., *Evolutionary Cultural Semiotics*. xxiii + 313 pp., illus., pb DM 59.80, ISBN 3-88339-409-2 (10/86).
- Vol. 7: KOCH, Walter A. (ed.), *Culture and Semiotics*. Ca. 220 pp., pb ca. DM 44.80, hc ca. DM 59.80, ISBN 3-88339-421-1
- Vol. 8: EIMERMACHER, Karl, GRZYBEK, Peter (eds.), *Sprache - Text - Kultur*. Ca. 270 pp., pb ca. DM 49.80, ISBN 3-88339-410-6
- Vol. 9: VOGEL, Susan, *Children's Humour: A Semiogenetic Approach*. Ca. 270 pp., pb ca. DM 49.80, ISBN 3-88339-411-4
- Vol. 10: KOCH, Walter A. (ed.), *Semiotics in the Individual Sciences*. Ca. 1000 pp., hc ca. DM 199.80, ISBN 3-88339-484-X
- Vol. 11: KOCH, Walter A. (ed.), *Geneses of Language. Acta Colloquii*. Ca. 400 pp., pb ca. DM 69.80, ISBN 3-88339-485-8
- Vol. 12: KOCH, Walter A. (ed.), *The Nature of Culture. Proceedings of the International and Interdisciplinary Symposium, October 7-11, 1986, Ruhr-University Bochum*. 2 vols., each ca. 500 pp., pb each ca. DM 84.80, ISBN 3-88339-553-6
- *Vol. 13: KOCH, Walter A., *Genes vs. Memes*. xvii + 97 pp., illus., pb DM 24.80, ISBN 3-88339-551-X (1/87).
- Vol. 14: KOCH, Walter A., *The Biology of Literature*. Ca. 120 pp., ca. DM 29.80, ISBN 3-88339-
- Vol. 15: ARLANDI, Gian Franco (ed.), *Ferruccio Rossi-Landi Probatio*. Ca. 150 pp., pb ca. DM 34.80, ISBN 3-88339-
- Vol. 16: KOCH, Walter A., *The Dawn of Language: Design Schemes in the Evolution of Communication Systems*. Ca. 150 pp., pb. ca. DM 34.80, ISBN 3-88339-
- Vol. 17: KOCH, Walter A., *Stereotypy. Ritual. Myth: Towards Cultural Stratification*. Ca. 150 pp., pb. ca. DM 34.80, ISBN 3-88339-
- Vol. 18: KOCH, Walter A., *Hodos and Kosmos: Ways Towards a Holistic Concept of Nature and Culture*. Ca. 100 pp., pb ca. DM 24.80, ISBN 3-88339-

For more recent and more detailed information on the series (e.g. the current price-list) and for orders for the whole series or individual volumes please contact the publisher: **Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer, Querenburger Höhe 281, D-4630 Bochum, Fed. Rep. Germany.** Tel. (0234) 701360 or 701383.

KODIKAS/CODE

Ars Semeiotica

An International Journal of Semiotics

Editors: Achim Eschbach, Ernest W.B. Hess-Lüttich and Jürgen Trabant
Advisory Editor: Luigi Romeo

Erscheint halbjährlich

Vol. 10, No. 1/2 (1987)

Bezugspreis jährlich DM 98,-

(Vorzugspreis für private Leser DM 68,-)

Mit den Beiträgen: G. McAuley, Paradigmatic Structures in Text and Performance: Movement and Gesture in Four Performances of *Les Bonnes* – U. Schmitz, William von Baskervilles semiotisches Kreuzworträtsel – S.E. Constantinidis, Prompt-Copy as a Subsystem: From Glossopoeia to Computer Graphics – W. Noeth, Advertising, Poetry and Art: Semiotic Reflections on Aesthetics and the Language of Commerce – S. Schnathmeier, The Unity of Place in Elia Kazan's Film Version of "A Streetcar Named Desire" by Tennessee Williams: A Traditional Dramatic Category Seen from a Semiotic Point of View – P. Facchi, Causality in Verbal Forms: Reflections on the Linguistic Structures of Explanation – W. Oberstenfeld, Onsign–Onmind–Codierung von chinesischen Einzelzeichen zur maschinenunterstützten Verarbeitung – A. Kablitz, Rhetorik vs. Hermeneutik? Anmerkungen zum Allegorie-Verständnis in Augustinus' *De doctrina christiana* – S. Majetschak, Über den 'Geschmack an Zeichen'. Zu Johann Georg Hamanns Begriff des Textes, des sprachlichen Zeichens und des Stils – Z. Telegdi, Wilhelm von Humboldt: Über die Sprache. Ausgewählte Schriften – J. Trabant, Typologisches, Historisches, Philosophisches: Anmerkungen zu Telegdis Rezension – A.-Ph. Lagopoulos, Against Reactionary Aesthetics: Aesthetics, Semiotics and Marxism.



Gunter Narr Verlag Postfach 2567 D-7400 Tübingen

n° 51, automne 1987

Signes et pratiques sociales
Signs and social practice

Guest editor: *Jeff Bernard*

- a-a7* Jeff Bernard, Institute for Social Design, Vienna
Transcending Signs by Signs and Semiotics by Semiotics. Approaches from the Periphery
- b-b10* Wolfgang Pollak, University of Vienna
Linguistique et critique idéologique. Une contribution à la socio-sémiotique
- c-c16* Jeff Bernard and Gloria Withalm, Institute for Social Design, Vienna, and Univ. of Applied Arts, Vienna
Work / Sign / Communication. Models
- d-d10* Friedrich Lachmayer, Austrian Federal Chancellery
Problèmes pragmatiques posés par les références juridiques
- e-e17* Peter Stockinger, C.N.R.S., E.H.E.S.S., Paris
Pour une sémiotique de la prédication
- f-f11* Georg Schmid, University of Salzburg
An analysis of The Divine Invasion by Philip K. Dick
- g-g13* Sigrid Schmid-Bortenschlager, University of Salzburg
The Woman with the Weapon. Imitation or transformation of a male stereotype in the cinema
- h-h18* Manfred Moser, University of Klagenfurt
La présence de la mort: Redipuglia et le jour d'après

Secrétariat de rédaction:
Pl. Constantin Meunier, 2
bte 13
B-1180 Bruxelles
Tél.: (02) 345 00 83

Direction et rédaction:
André Helbo

Nevertheless, it also seems to be quite clear that the classical notion of intension does not capture the intuitive notion of meaning. Intensions, conceived as functions from possible worlds or indices /ordered pairs of possible worlds and time-points/ to extensions or factual values /cf. Montague, 1973/, are too "coarse-grained" in that they fail to distinguish between merely necessarily coextensive and synonymous expressions. /Cf. Lewis, 1976/

Recently several attempts have been made to produce semantics that provide more "fine-grained" intensions. However, as these attempts are either still under formation /see e.g. Perry, 1986/ or, at least, under discussion /see Anderson, 1987/, let me bluntly proceed on my own way and sketch my alternative approach to offer it for similar discussions.

There are at least three basic features of this approach on account of which, I think, it deserves to be called "alternative":

1. It provides an intensional logic without any reference to possible worlds.
2. It provides suitably "fine-grained" meanings and an adequate synonymy relation with no reference to "unique, non-circular definitions". /Cf. Bealer, 1982/
3. It provides room for objective meanings as well as for subjective concepts, thereby accounting for the above mentioned types of misunderstandings. /Cf. Kamp, 1981; Landman, 1986/

For the sake of simplicity, let's start with the /very primitive/ language of first-order uniform quantification theory, containing only the usual logical connectives, the two quantifiers, variables, one-place predicates and formulas built up from these according to the usual construction rules.

According to the usual semantics for this language the semantic value of a predicate P is a subset of the universe of discourse U of a model M , and an atomic sentence Px is true according to /or, is satisfied by/ an assignment f if and only if the element of U assigned to x by f is an element of this subset. So much so good.

Nevertheless, this is not the only possible way to specify the truth conditions of such a simple predication. Intuitively, what the above formal description says is that the semantic function of predicates is to denote sets, and the truth of a predication depends on membership in the set denoted by the predicate. For example, according to the above account, the function of the predicate "is red" is to denote the set of red things, and the truth of the predication "x is red" depends on whether the thing assigned to "x", say u, is a member of this set.

However, we may also say, and perhaps even more intuitively, that the function of this predicate is to denote the property of redness, and the truth of this predication depends on whether this u has redness, i.e. whether u's redness exists. So what the predicate of this predication signifies is u's particular redness at the time t of the predication. Let me call this particular redness the *significate* of the predicate "is red" in u at time t, or, in symbols, $Sgt(R)(u)(t)$. It is the actual existence of this significate that accounts for the truth of the predication. (Cf. Matthen, 1983) But what about the case when this significate does not exist?

Well, then it either still *can* exist or not. So if this significate is not actual, then it is either potential or impossible, and accordingly, the predication is either possible or impossible /at the time of the predication/. /Concerning reference to non-actual things, see Klima, 1987/

But it may also be the case that the given predicate is simply not applicable to a given thing, say, the predicate "is red" to the number 2. In this case we would be inclined to say that the predicate has no significate in this thing at all, neither actual, nor non-actual. We may symbolize this case by introducing a zero-entity, O, which falls outside the whole universe of discourse: that a predicate's significate in a thing at time t is the zero-entity means that the concept of the predicate is undefined for that thing. So, formally, $Sgt(P)(u)(t) \in A(t) \cup P(t) \cup I(t) \cup \{O\}$, where $A(t)$, $P(t)$, $I(t)$ are disjoint subsets of the universe of discourse U, $u \in U$ or $\{O\}$ and $O \notin U$. / $Sgt(P)(O)(t) \notin A(t)$ /.

Now from such a significate of P, a particular property of a thing at a certain time, we get what I call the *signification* of P, the universal property of P-ness /for the parallel distinction between concrete and abstract properties, see Kung, 1967/, by abstracting first from time, and second from subject, i.e., formally, by iterated applications of lambda-abstraction. /See Church, 1956. For the close parallelism between functional abstraction and the traditional, Aristotelian conception of abstraction, see Geach, 1969 and Klima, 1984/

Formally, $Sg(P)(u) = \lambda t(Sgt(P)(u)(t))$, whence, further, $Sg(P) = \lambda u(Sg(P)(u)) = \lambda u(\lambda t(Sgt(P)(u)(t)))$.

Now predicate-signification so conceived is sufficiently "fine-grained" to distinguish between non-synonymous, necessarily coextensive predicates. /Cf. Sober, 1982/

For example, even if necessarily, $\forall x(x \text{ is trilateral} \equiv x \text{ is triangular})$, since for any u and t $Sgt(\text{Trilateral})(u)(t) \neq Sgt(\text{Triangular})(u)(t)$, therefore $Sg(\text{Trilateral}) \neq Sg(\text{Triangular})$.

But what about sentence-meanings? Well, having predicate-significations at our disposal, we can easily construct the *significate* of a simple predication at time t, according to a given assignment f as follows:

$Sgt(Px)(t)(f) = Sgt(P)(f(x))(t)$.

But how can we proceed to more complex formulas? Well, in order to have a complete truth-definition /let alone a complete synonymy relation/ that covers all possible formulas we must be able to construct somehow the significates even of complex formulas. To this end we also have to take into consideration the significates of logical constants in respect of the significates of their argument-expressions.

So first, the significate of negation: $Sgt(\sim)(s) \in A(t)$ iff $s \notin A(t)$, where s is a sentence-significate, i.e. the significate of some sentence p /at t, according to f/. Hence the significate of a negated sentence is constructed as follows: $Sgt(\sim p)(t)(f) = Sgt(\sim)(Sgt(p)(t)(f))$.

Similarly with conjunction:

$$\text{Sgt}(\&)(s_1)(s_2) \in \begin{cases} A(t), & \text{if } s_1, s_2 \in A(t) \\ I(t)^*, & \text{if } s_1 \text{ or } s_2 \in I(t)^* \text{ or if } s_1 \in A(t), \\ & \text{then } s_2 \notin A(t) \\ P(t) & \text{otherwise,} \end{cases}$$

where $I(t)^* = I(t) \cup \{0\}$, whence

$$\text{Sgt}(p \& q)(t)(f) = \text{Sgt}(\&)(\text{Sgt}(p)(t)(f))(\text{Sgt}(q)(t)(f)) .$$

Now with the quantifiers the situation is somewhat more complicated. But consider: what does a formula of the form $\forall x(Fx)$ say? Well, it says that for every value of x the function associated to F is satisfied, i.e., in our present framework, that for every value of x the value of this associated function /the signification of F / is actual. But what about more complex formulas that can stand behind the quantifier? Well, if we look at F as being derivable from Fx by means of lambda-abstraction /as $\lambda x(Fx)$ /, then the question is not so difficult. As we know the significates of Fx for any value of x , we may construct the signification of $\lambda x(Fx)$ from these, again, by lambda-abstraction. Let (1) $\text{Sgt}(\lambda x(Fx))(t)(f)(u)$ be the significate of $\lambda x(Fx)$ at time t according to f in u . And let this be identical with (2) $\text{Sgt}(Fx)(t)(f[x:u])$, where $f[x:u]$ is the same as f except that it assigns u to x .

Now as we know (2), we also know (1). But from this we can get the signification of $\lambda x(Fx)$ /with respect to t and f / by abstracting from u :

$$\text{Sgt}(\lambda x(Fx))(t)(f) = \lambda u(\text{Sgt}(\lambda x(Fx))(t)(f)(u)).$$

But so, in a similar vein, we can construct the signification of any lambda-abstract, thereby providing the suitable associated functions for quantified formulas.

So, to sum it up:

$$\text{Sg}(\lambda x(A))(t)(f) = \lambda u(\text{Sgt}(\lambda x(A))(t)(f)(u)) , \text{ where}$$

$$\text{Sgt}(\lambda x(A))(f)(t)(u) = \text{Sgt}(A)(t)(f[x:u]) .$$

And so, if

$$\text{Sgt}(\forall)(\varphi) \in \begin{cases} A t , & \text{if for every } u, \varphi(u) \in A(t) \\ I(t)^*, & \text{if for some } u, \varphi(u) \in I(t)^* \\ P(t) & \text{otherwise,} \end{cases}$$

$$\text{then } \text{Sgt}(\forall x(A))(t)(f) = \text{Sgt}(\forall)(\text{Sg}(\lambda x(A))(t)(f))$$

I do not want to bore the reader with the rest of the logical connectives. I think it should be quite clear by now that by the same recursive method the significates of any sort of complex formulas can be determined, wherefrom, by lambda-abstraction, their signification may be constructed.

In general, if $Sgt(exp)(x_1) \dots (x_n)$ is the significate of an expression in respect of any entities $/x_1 \dots x_n/$ whatever, then its signification, $Sg(exp)$, is got from this by "chopping off" $x_1 \dots x_n$ by iterated applications of the lambda-operation.

Now this general definition of signification provides us with a very natural general definition of synonymy: two expressions are synonymous if and only if their significations are identical, i.e., if they have the same meaning.

Well; so much so good, insofar as the formal theory is concerned, - one might say - but how do we, as users of a language, come to know, if ever, this all-embracing relation? How is it possible that we have so much trouble in identifying the meanings of expressions, if things are so simple as they seem from the above description?

Well, things are not so simple as that at least for two reasons.

1. In actual language usage, when we identify the meaning of expressions, we cannot appeal to well-defined functions in a well-defined model: all we have are other expressions, and we try to specify, or clarify the meaning of one expression by constructing other expressions which we judge to have the same meaning as our explicandum. So we can never give the meaning of an expression absolutely, by constructing it as an abstract object, as it were; all we can do is to specify it relatively, by trying to supply synonymous expressions. The situation is somewhat similar to that when we have to judge about the length of things without an étalon. All we can do is to say which are and which are not of the same length, relying upon our fallible sight. Nevertheless, this does not mean that they do not have a length of their own. The setting up of a model is like establishing an étalon. If we "calibrate" the significations

of expressions relative to a model, then, on the basis of these "absolute meanings" we can judge about the synonymy relations holding between them and between expressions built up from them, without having to rely upon vague intuitions. So, in the formal theory what comes first is absolute meaning, which defines synonymy; in actual usage, however, what comes first is some fragment of the synonymy relation which specifies meanings. But things are not even so simple as that.

2. For when we acquire a language we do not get even these splinters, as it were, of the synonymy relation. As Peter Bosch /Bosch, 1983:191/ most aptly wrote: "... in the acquisition of our native language we get started with partial explanations of the use of words; in the extreme case, these partial explanations are ostensive definitions. We are shown positive and negative instances and we are told: 'This is a rose, and also that and that; but this here is not a rose.'. But in the majority of cases we are not even given any explicit definition at all, not even an ostensive one. Rather, we have to pick up the use of an expression from the various concrete applications we happen to come across. Now, these are always applications to a limited number of things, always in different contexts. ... Bit by bit, we might say, the child who is exposed to those partial explanations witnesses the growth of something more appropriately called a jungle of definitions: intersecting, contradicting each other, complementing each other, pushing each other aside, and still leaving whole areas of untouched land in between and wide unexplored oceans around the buzzing jungle. Still, as long as we move in our jungle, somehow we seem to be doing alright, communication flows uninhibited. Only when we find ourselves unexpectedly in one of the deserts or are driven out into the ocean, we stand speechless: for those regions our predicates are not defined."

The objective, but "intangible" synonymy relation, constituting the conceptual network of our language, is not only elusive in that it can be captured by us only in its instances, but owing to the finitude of our mind and experiences we can know it only partially and in a rather unsystematic manner, despite all our everyday linguistic competence.

So our logic, if it is to give an account of our troubles in identifying meanings, which is at the heart of our misunderstandings, then it is bound to provide us also with subjective concepts, which are somehow partial relative to objective meanings.

2. From Meanings to Concepts

In the present theory, the significate of a predicate P in a thing u at time t is a particular, individualized property of the thing. We get from this the universal property of P-ness by abstracting from these two individuating factors, namely from time and subject. On the other hand, by the converse operation, concretion, as it might be called, we may arrive again at the particular, individualized property of an individual signified by the predicate P at time t.

Now what if we fill in the empty argument-place of this universal /the signification function of P/ not with a thing that is apt to *bear* such an individualized property, but which is apt to *represent* such properties, namely a human mind?

Well, then we get the significate of P in this mind, say, m, at time t: $Sgt(P)(m)(t)$, i.e. the mental significate of P at t: $Sgt_m(P)(t)$. This is a particular, individualized concept belonging precisely to *this* mind. However, this does not imply that this concept is not universal in another respect, namely, in respect of its objects. For even if this concept is particular in that it belongs to *this* mind, it is universal in that it represents many individuals. /Cf. Aquinas, 1933:29/

But how is this one-to-many relation established? By abstraction, of course. The mind generates this universal concept by abstraction from representations of individuals - from *phantasms*, to use Aristotle's happy term.

Now, for the sake of brevity somewhat simplifying matters let me give a sketch of how I think from these mental representations we can construct a *mental language*, which may prove useful in our attempts at understanding understanding.

As I have said, the significate of a predicate P in a mind m at time t is a subjective concept, m's concept of P at time t: $Sgt_m(P)(t) = Con_m(P)(t)$.

But this concept is universal in that it is got by abstraction from phantasms:

$$Con_m(P)(t) = \lambda ph(Con_m(P)(t)(ph)).$$

Now since phantasms are representations of individuals, we can speak of the phantasm of an individual u in a mind m: $Phant_m(u)$. But so, we can suppose that the variables of our language, just as they range over individuals *ad extra*, so they range over corresponding phantasms representing these individuals *apud mentem*. That is, we may suppose that for every assignment of variables f, which assigns to a variable a thing *ad extra*, there is another assignment *apud mentem*, which assigns to the variable in question the phantasm representing the thing: $f_m(x) = Phant_m(f(x))$.

But so we can construct the significate of an atomic formula Fx in a mind m at a given time t according to an assignment *apud mentem* f_m as follows:

$$Sgt_m(Fx)(t)(f_m) = Con_m(F)(t)(f_m(x)).$$

Now to round out the picture, again, just as we supposed a frame of reference *ad extra* consisting of sets of actual and non-actual individuals and their properties, so we have to suppose in the mind a representational frame containing phantasms with their properties, assorted in classes according as the mind *takes them* to be actual or non-actual.

So, accordingly, $Con_m(P)(t)(ph) \in A_m(t) \cup P_m(t) \cup I_m(t) \cup \{0\}$, where $A_m(t)$, $P_m(t)$ and $I_m(t)$ are disjunct subsets of the "discourse-universe" of the representational frame, $U_{m,t}$ /note that $U_{m,t}$ may change in the course of time/, which is a finite, real subset of U and ph is some phantasm, $Phant_m(u) \in U_{m,t}$.

Now on this basis, by a method exactly parallel to the one applied above in connection with sentence-significates *ad extra*, namely by defining the mental significates of the logical connectives, we can determine the mental significates of any complex formula.

For example: $Sgt_m(\sim)(s_m) \in A_m(t)$ iff $s_m \notin A_m(t)$, whence $Sgt_m(\sim p)(t)(f_m) = Sgt_m(\sim)(Sgt_m(p)(t)(f_m))$, and so on.

So in this way for any given formula A we can construct two significates /at a given time according to a given assignment/: one *ad extra*, the actuality of which means that A is true /at the given time according to the given assignment/, and another *apud mentem*, which being in the actual domain of the representational frame of a subject means that the subject assents to A /at t according to the corresponding assignment *apud mentem*/. So whereas actuality *ad extra* founds the truth of, actuality *apud mentem* founds belief in a proposition.

So we can see that the same syntactic structure allows us to construct to it two different, but strictly corresponding significates. /Cf. Bealer, 1982 §§ 44-45/ And thus, just as the network of significates *ad extra* defines for us a synonymy relation between significations, i.e., objective meanings, so the network of significates *apud mentem* defines a synonymy relation *apud mentem*, between subjective concepts.

So we have here what we wanted; a network of objective meanings paralleled by a network of subjective concepts. But we have this pretty rich model for a pretty poor language. Indeed, this language is so poor that despite the richness of its semantics it could only very poorly reflect the problems involved in understanding or misunderstanding each other in a human language. As a matter of fact, it could only serve to illustrate the semantic method by which we can handle also much richer formal languages approximating better the syntactic complexity of natural languages.

In the next section, therefore, I sketch some extensions of the formal language at hand, in order to show the ways in which I think we can get closer to the actual syntax and semantics of natural languages.

4. *Approaching Natural Language*

The first thing to do by way of extension is to introduce many-place predicates. Now, as already one-place predicates are treated as if they had an extra-argument for time, this sort of extension comes very naturally as follows:

$\text{Sgt}(P^n)(u_1) \dots (u_n)(t) \in A(t) \cup P(t) \cup I(t) \cup \{0\}$, /and if u_1 or ... $u_n = 0$, then $\text{Sgt}(P^n)(u_1) \dots (u_n)(t) \notin A(t)$ /, whence $\text{Sgt}(P^n(tm_1) \dots (tm_n))(t)(\text{Sp}) = \text{Sgt}(P^n)(\text{Sp}(tm_1)(t)) \dots (\text{Sp}(tm_n)(t))(t)$, where $tm_1 \dots tm_n$ are *terms* and $\text{Sp}(tm_1)(t) \dots \text{Sp}(tm_n)(t)$ are their *supposita* at time t . *Supposition*, as was conceived by medieval logicians, is the referring function of general as well as of singular terms. As I have argued elsewhere /Klima, 1986/, supposition therefore should be regarded as an extended assignment function, extended in that it assigns referents not only to simple variables, but also to general terms, which are thus to be regarded as *restricted variables*.

The introduction of restricted variables into the apparatus of standard quantification theory greatly increases the expressive power and faithfulness of quantification theory in representing the workings of quantificational and crossreferential devices /determiners, pronouns/ of natural languages. /Cf. Klima, 1988/

The introduction of restricted variables in the present framework is served by the following clause: if v is a variable and A is a formula, then $v.A$ is a restricted variable. /Notice that this clause is applicable recursively, so it also allows for "nested" occurrences of restricted variables. /Cf. Prullage, 1976//

Now the supposition of these variables is definable in the following way:

- (i) If x is a simple variable, then $\text{Sp}(x)(t) \in U$.
- (ii) If $v.A$ is a restricted variable, then

$$\text{Sp}(v.A)(t) = \begin{cases} \text{Sp}(v)(t), & \text{if } \text{Sgt}(A)(t)(\text{Sp}) \in A(t) \\ 0 & \text{otherwise} \end{cases}$$

Of course, the introduction of restricted variables has to affect also the clauses determining the significates of quantifiers. On the other hand, since with restricted variables we have to regard all quantifiers as two-place functors /at least, cf. Klima, 1988/, here we are able to formulate these clauses so generally that they cover not only the standard

quantifiers but also the astounding multitude of natural language determiners such as "most", "the", "less than half of the", "three", etc. /Cf. Keenan & Stavi, 1986/

The relevant clauses are the following:

If Q is a determiner, then

$$\text{Sgt}(Q)(N)(V) \in \begin{cases} A(t), & \text{if for } Qu \in N^*, V(u) \in A(t) \\ I(t)^*, & \text{if it is not the case that for } Qu \in N^*, \\ & V(u) \notin I(t)^* \\ P(t) & \text{otherwise,} \end{cases}$$

where $N^* := \{u \in U: N(u) \in A(t)\}$ if this is not empty, otherwise N^* is $\{0\}$, and $N(u)$ and $V(u)$ are elements of U or $\{0\}$, whence

$$\begin{aligned} \text{Sgt}((Qv.A)(B))(t)(Sp) &= \\ &= \text{Sgt}(Q)(\text{Sg}(\lambda v.A))(t)(Sp)(\text{Sg}(\lambda v.A(B)))(t)(Sp)). \end{aligned}$$

/Recall the definition of the signification of lambda-abstracts above, of course, substituting Sp for f in it./

Now our new terms, the restricted variables, have not only supposition, but also signification: a restricted variable, say, $x.Fx$ has not only the function to refer to /denote/ an x which is an F , but also to signify /connote/ the F -ness of this x . But this connoted property need not always be identical with the significate of the matrix of such a variable: for example, $\text{Sgt}(x.Fxy)(t)(Sp)$ need not be identical with $\text{Sgt}(Fxy)(t)(Sp)$, for in that case it should also be identical with $\text{Sgt}(y.Fxy)(t)(Sp)$. But, say, Plato's love towards Socrates need not be identical with Socrates' being loved by Plato.

So we can suppose that the dot, the term-forming operator of restricted variables, does double duty: it not only restricts the range of the operator variables, for it does so only by making the matrix to connote a property in the suppositum of the operator variable; indeed, the restricted variable will stand only for those values of the operator variable which actually have this property.

So the clause determining the signification of the dot /the natural language equivalents of which are *relative pronouns*, cf. Klima, 1988/ runs as follows:

$$\text{Sgt}(\cdot)(u)(s) \in \begin{cases} A(t), & \text{if } s \in A(t) \\ I(t)^*, & \text{if } s \in I(t)^* \\ P(t) & \text{otherwise,} \end{cases}$$

whence

$$\text{Sgt}(v.A)(t)(Sp) = \text{Sgt}(\cdot)(Sp(v)(t))(\text{Sgt}(A)(t)(Sp)) .$$

Now this connotative function of general terms should make us rethink what I have said above about *phantasms*, the natural candidates for being the mental *supposita* of general terms in their referring function. *Phantasms*, as I have said, are mental representations of individuals. But individuals as a rule do not appear to us as *nude* individuals, bereft of all properties. *Phantasms* always represent individuals as being endowed with general properties, signifiable by general terms. As St. Thomas put it in his Commentary on the Posterior Analytics: "... the senses perceive somehow even the universal. For they perceive Callias not only as being Callias, but also as being this man, and similarly Socrates as being that man. Hence, such a perception of the senses being at hand, the intellect is able to see *man* in both ..." /Aquinas, 1882, lb. 2. lc. 20./ So instead of speaking about the phantasm of a thing absolutely, we should rather speak of the phantasm of a thing *u as bearing a certain property p*: $\text{Phant}_{m,t}(u,p)$ /where $\text{Phant}_{m,t}(u,p) \in \text{EU}_{m,t}$ /, whence the mental suppositum of a restricted variable is:

$$\text{Sp}_m(v.A)(t) = \text{Phant}_{m,t}(\text{Sp}(v.A)(t), \text{Sgt}(v.A)(t)(Sp)).$$

Now as we can see, in this way the same thing may be represented by different phantasms and different things by the same phantasm. But so even terms which are coreferential *ad extra* may have different *supposita apud mentem*.

But since, as I have said, what founds belief is the actuality of the mental significate of a sentence in one's mental representational frame, no wonder if one who does not know the coreferentiality of two terms may assent to a sentence with the one term, while dissent from the like sentence with the other. And so failure of substitutivity of coreferential terms in intentional contexts gets a rather smooth explanation in this framework. /For an adaptation of cases involving proper

names we should suppose that even a proper name has a signifi-
 cate distinct from its suppositum. Well, why not? Getting to be
 named, say, John confers upon one the property of being called
 John, i.e. of being the suppositum of the name "John". So ac-
 cordingly, $Sgt(j)(u) \in A(t)$, if $Sp(j) = u$, otherwise it is 0,
 where $Sp(j) \in U$, whence $Sp_m(j)(t) = Phant_{m,t}(Sp(j),$
 $Sgt(j)(Sp(j)))$. This much having been said, I think I should
 also add that in the present theory only simple variables have
 no such kind of connotation: $Sgt(x)(t) = Sp(x)(t) \in U$.

Now what we have here is already a quite rich intensional
 theory, but with an extensional language, in the sense that we
 still do not have in our language intensional expressions such
 as modalities, tense operators or attitude verbs.

However, with this rich theory at hand we do not even
 need these various kinds of special expressions, the so-called
 intensional operators. In line with George Bealer's arguments,
 we may abandon the "multiple-operator approach" to intensional
 contexts /see Bealer, 1986, §§ 6-11/ in favor of an "intensional
 abstraction approach" by introducing terms referring to
 "intensional entities", namely to significates of expressions.
 Their introduction is served by the following clauses:

- (i) If A is a formula, then [A] is a term.
- (ii) $Sp([A])(t) = Sgt(A)(t)(Sp)$; $Sp_m([A])(t) = Sgt_m(A)(t)(Sp_m)$
- (iii) The significates of the above terms are identical with
 their supposita.

Now with these terms at hand we can offer satisfactory
 formulations and solutions for the intentional paradoxes. Let
 me sketch just one example:

- (1) Plato is identical with Aristocles
- (2) John believes that Plato is wise
- (3) John believes that Plato is identical with Aristocles

John believes that Aristocles is wise

- (1) and (2) do not imply the conclusion. However (2) and (3) do.

In a straightforward formalization the argument looks as
 follows:

- (1) $p = a$
 (2) $jB(\llbracket Wp \rrbracket)$
 (3) $jB(\llbracket p = a \rrbracket)$

$jB(\llbracket Wa \rrbracket)$

/Here the natural stipulation on the interpretation of B is the following:

$Sgt(jB(tm))(t)(Sp) = Sgt(B)(Sp(j)(t))(Sp_{jm}(tm)(t))(t) \in A(t)$
 iff $Sp_{jm}(tm)(t) \in A_{jm}(t)$, where "jm" denotes John's mind./

"Plato" and "Aristocles" being different names, though they stand for the same individual *ad extra*, may have different phantasms in John's mind as their mental supposita. But so the mental significates of Wp and Wa, i.e. the mental supposita of Wp and Wa may also be different. And so also the significates of (2) and the conclusion may be different despite the truth of (1). So (1) and (2) may be true while the conclusion false. On the other hand, if (3) is true, then p and a must stand for the same phantasm. But so also Wp and Wa must stand for the same thought /of John's mind/, and so the significate of (2) and that of the conclusion are the same. So if (2) and (3) are true, then so is the conclusion.

Now I think it takes not so much to imagine how this kind of treatment is extendable also to other intentional paradoxes such as e.g. Kripke's puzzle about belief. /Cf. Laurier, 1986, esp. p. 47./ But so with a theory at hand that is able to offer a satisfactory treatment of the intentional paradoxes we may be already more confident about what it brings out concerning understanding.

5. Towards Understanding

I hope that even from the above rather sketchy presentation a quite rich picture of a semantics emerged: we have a quite complex language with a twofold interpretation, one *ad extra*, and another *apud mentem*. Both define a network of semantic values, significations *ad extra* and concepts *apud mentem*, characterizable by their respective synonymy relations. Concepts are partial relative to significations in that they

are defined only for finite real subsets of the domain of significations. Still, there is some similarity between the network of significations and that of concepts. Indeed, a suitably defined *homomorphism* /i.e. partial isomorphism/ may express their conformity. And what this conformity expresses should be nothing but the degree of the subject's semantic competence who possesses this network of concepts. For apart from John's case above, who simply does not know that Plato was originally called Aristocles, it may also be the case that, due to our abovementioned finitude of mind, we do not know the whole of the synonymy relation existing in our language. This is why we have so many troubles with providing correct definitions or unexceptionable taxonomies. And this is why Theaetetus, might come to know without any kind of external experience what he, despite all his everyday semantic competence, formerly had not known, namely what knowledge was: by Socrates' questions he was led to adjust the synonymy relation of his subjective representational system /remember, it changes in time!/ to the objective synonymy relation existing in his language. /Cf. Bealer's treatment of the paradox of analysis, Bealer, 1982, §§ 18-20/ On the other hand, as I have already indicated, the objectivity of this synonymy relation is *social* objectivity. This is the kind of objectivity possessed by e.g. prices. This kind of objectivity derives from the behavior of groups of people. But so, since people are free agents, if their behavior changes this changes also the structure of the kind of objectivity their behavior constituted. /Whether or not "behind" this kind of objectivity there is some more basic, unchanging objectivity inherent in human nature or the nature of things is only a further question./ And this is why meanings can change through the activity of users of the language. If a rule is strong /many people keep to it/, then acting against it is just making a mistake. If, on the other hand, the rule is weak, or there is no rule at all, then users of the language are quite free to create new rules thereby changing the whole network of significations. /Just consider the change caused by the change of the concept of motion. When "moves" [movetur] ceased to mean "is being moved [by something]"

[movetur /ab aliquo/] then arguments for a prime mover became pointless./

Now suppose there is a population of people who speak the same language. In our present framework this means that they use the same expressions in a way which constitutes an objective synonymy relation between these expressions. These people generally understand each other if and only if in keeping with the rules according to which the significates of expressions are to be constructed, i.e. possessing homomorphic synonymy relations, they are able to construct in their mental representational systems those mental significates of expressions which correspond to the same significate of these expressions *ad extra*.

But this kind of understanding may be hampered by several impediments:

1. *Syntactic ambiguities* The construction of the significates of a complex expression, as we have seen, depends on its syntactic structure. So if a complex expression has different syntactic analyses /e.g. "Every boy loves some girl", "A white thing can be black"/, then surely different significates may pertain to it according as it is analysed in one way or another.
2. *Semantic ambiguities* Languages abound with equivocal terms. /pot₁ = earthenware vessel, pot₂ = marijuana/ Equivocal terms are those which may have different significations. But so the same word construed in one way or another may contribute to the construction of non-corresponding significates in the minds of different language users.
3. *Pragmatic ambiguities* Some expressions are unspecific on purpose. They contain a hidden variable element the value of which is specified by the context. For example, as Dag Westerstahl has convincingly argued, the definite article is to be regarded as a context set indicator. /Westerstahl, 1985/ It requires uniqueness of reference of the noun phrase following it only in respect of a limited set of things: when I say "I was in the kitchen" I do not want to imply that I was in the only kitchen in the world. /For the introduction of context sets in the theory of restricted

- variables see Klima, 1988/ Now failure to identify context sets properly is a very frequent source of misunderstandings.
4. *Ignorance* In the case of John above, his lack of acquaintance with Diogenes Laertius' piece of information might throw him into serious trouble at a history of philosophy examination. He might /mis/understand the malicious examiners questions concerning Aristocles as relating to a person whom he should know but /for all his knowledge about Plato/ he does not.
 5. *Incompetence* Incompetence /I mean, semantic incompetence/ is some anisomorphism between one's subjective synonymy relation and the objective synonymy relation. For example, one who does not know that pot₂ = marijuana may badly misunderstand a pot₂ dealer. Now since this kind of impediment of understanding depends on *partial* anisomorphisms, it may well be the case that two persons who can quite fluently chat about certain things are shocked at hearing the "nonsenses" the other says when it comes to others. I think that here is a quite smooth transition from cases of incompetence, when one clearly breaks a determinate objective rule, to cases of
 6. *Conceptual differences*, where there is no definite rule to break, so users of the language may quite freely *create* their own concepts. /This is why it is so difficult sometimes to tell the mad from the genius./ These conceptual differences sometimes may prove to be so grave that in some cases two speakers, even if they use the same words, can hardly be said to speak the same language. /Compare e.g. the language of Heidegger and Carnap./
 7. *Different conceptual schemes* Now if we finally take into consideration the fact that when we learn our native tongue we do not learn words by definitions, but *we are trained to recognize things as being such and such*, as falling under this or that concept /remember how, according to the present theory, phantasms represent things *as having some property*/, then it is just to be expected that different linguistic communities may develop different conceptual schemes. /In the sense of Walton, 1973/

* * *

Now having a theory at our disposal which is rich and flexible enough to give an exact reconstruction of the impediments of understanding we may have hopes to give at least correct diagnoses of the several kinds of misunderstandings that plague human communication. However, we must not be stupidly optimistic. At the end of this paper I am not quite sure that I have succeeded in making myself understood.

References

- Anderson, C.A. [1987]: *Bealer's Quality and Concept*, Journal of Philosophical Logic 2/1987/ 115-165
- Aquinas, T. [1933]: *De Ente et Essentia*, ed: C. Boyer, Romae
- Aquinas, T. [1882]: *In Libros Posteriorum Analiticorum Expositio*, in: Opera Omnia, Editio Leonina, Tom. I., Romae
- Bealer, G. [1982]: *Quality and Concept*, Oxford
- Bosch, P. [1983]: *Vagueness is Context-Dependence. A Solution to the Sorites Paradox*, in: T.T. Balmer-M. Pinkal: *Approaching Vagueness*, North Holland
- Church, A. [1956]: *Introduction to Mathematical Logic*, Princeton
- Geach, P.T. [1969]: *Form and Existence*, in: *God and the Soul*, London
- Kamp, H. [1981]: *A Theory of Truth and Semantic Representation*, in: Groenendijk, Janssen and Stokhof (eds): *Formal Methods in the Study of Language*, Amsterdam
- Keenan, E.L. and Stavi, J. [1986]: *A Semantic Characterization of Natural Language Determiners*, *Linguistics and Philosophy*, 253-326
- Klima, G. [1986]: *Reconstructing Medieval Logic*, unpublished doctoral dissertation, a concise extract of which appears in: *Festschrift for Imre Ruzsa /ed. L. Pólos/ Budapest, 1988*

- Klima, G. [1987]: *Existence, Quantification and the Medieval Theory of Ampliation*, Doxa 9/1987/ 83-112
- Klima, G. [1988]: *General Terms in Referring Function*, to appear in: *Semiotische Berichte - Doxa*
- Klima, G. [1984]: *Thomas Aquinas on the Meaning of Words /in Hungarian, with English Abstract/ Magyar Filozófiai Szemle 28 [1984], 298-313*
- Küng, G. [1967]: *Ontology and the Logistic Analysis of Language*, Dordrecht-Holland
- Landman, F. [1986]: *The Status of Partial Objects in Semantics*, Amsterdam
- Laurier, D. [1986]: *Names and Beliefs: A Puzzle Lost*, The Philosophical Quarterly 36 [1986], 37-50
- Lewis, D. [1976]: *General Semantics*, in: B. Partee: *Montague Grammar*, New York - San Francisco - London
- Montague, R. [1973]: *PTQ*, in: Hintikka-Moravcsik-Suppe: *Approaches to Natural Language*, Dordrecht
- Matthen, M. [1983]: *Greek Ontology and the 'Is' of Truth*, Phronesis, 113-135
- Perry, J. [1986]: *From Worlds to Situations*, Journal of Philosophical Logic 15 [1986], 83-109
- Prullage, M.M. [1976]: *A Theory of Restricted Variables without Existential Assumptions*, Notre Dame Journal of Formal Logic 17 [1976], 589-612
- Sober, E. [1982]: *Why Logically Equivalent Predicates May Pick Out Different Properties?*, American Philosophical Quarterly 19 [1982], 183-191
- Walton, K.L. [1973]: *Linguistic Relativity*, in: Pearce-Maynard: *Conceptual Change*, Dordrecht, 1-31
- Westerstahl, D. [1985]: *Determiners and Context Sets*, in: van Benthem-ter Meulen: *Generalized Quantifiers in Natural Language*, Foris Publications

Ungarische Autor/inn/en: Kurzbiographien

Miklós BAKTAY, *1957, beendigte seine philosophischen Studien 1981, arbeitet z.Zt. an einer Dissertation über das Spiel, beschäftigt sich vor allem mit den Zusammenhängen zwischen Ethologie, Philosophie, v.a. Sprachphilosophie, u. Sprachwissenschaften. Er arbeitet an der Fertigstellung eines Buches über Kindertheater, das in deutscher Sprache erscheinen wird.

János KELEMEN, *1943 (Kaschau/Kosice i.d. Slowakei). Studium der Sprachwissenschaften (Italianistik) und Philosophie, graduiert 1966. Arbeitsbereiche: Sprachphilosophie, Strukturalismus, Semiotik, Epistemologie d. Humanwissenschaften, Geschichtsphilosophie. Zahlreiche Publikationen in all diesen Bereichen, z.B. "Was ist Strukturalismus?", "Text und Bedeutung", "Probleme der Sprachphilosophie" (im Zeitalter der Aufklärung), weiters über Benedetto Croce und George Edward Moore; Aufsätze in Versus, Semiotica u.a.a.O. Er ist jetzt Ordinarius for Philosophie a.d. Universität Budapest.

Gyula KLIMA, *1956, wurde 1982 an der Universität Budapest in Philosophie und Ästhetik graduiert. Er schrieb eine Dissertation zum Thema "Reconstructing Medieval Logic", und zwar über das spezielle Gebiet "Logik und Metaphysik" (in Mittelalter und Moderne).

János LAKI, *1956 (Pecs), studierte Philosophie an der Universität Budapest und wurde 1984 graduiert. Er arbeitet seither am Philosophischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Er beschäftigt sich mit Fragen der Wissenschaftstheorie und Hermeneutik, im besonderen mit den methodologischen Unterschieden in den Natur- und Geisteswissenschaften und mit den Problemen von Verstehen und Erklären.

Katalin NEUMER, *1956 (Budapest). Von 1975-1981 Studium der Philosophie und der ungarischen Sprach- u. Literaturwissenschaft an der Universität Budapest; 1981-1986 Promotionsstipendium daselbst; 1986 Promotion; 1986-1987 Stipendium am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg. Seit 1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Philosophischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

SEMIOTISCHE GEDIEGENHEIT ALS PLANSPRACHLICHE AUFGABE

Ilmar Tammelo

Die Plansprachen sind in der Hauptsache im Hinblick auf ein internationales Verständigungsmittel entstanden, das sich jeder leicht und schnell aneignen kann. Für die Gestaltung der Plansprachen besteht auch ein anderes Anliegen: eine Sprache zu schaffen, die es erlaubt, das Denken adäquat auszudrücken. Dieser Leitgedanke spielt eine besonders große Rolle bei der wissenschaftlichen wie philosophischen Betätigung, und dies nicht nur im internationalen Gedankenaustausch, sondern auch im Gedankenaustausch zwischen Angehörigen derselben Sprachgemeinschaft, sogar bei der Entfaltung der Gedanken eines individuellen Denkers selbst.

Die ethnischen Sprachen, besonders die der großen Kulturen, haben einen imposanten Reichtum an Wortschatz und Redewendungen und manche zeichnen sich auch durch Eleganz und Schönheit aus. Trotzdem weisen auch die reichsten von ihnen große Mängel auf, die es verhindern, das Ideal der Denkadäquanz der Sprache zu erreichen, und die nur durch schwerfällige Konstruktionen von Fall zu Fall kompensiert werden können. So wimmeln manche von ihnen von semantischen Mehrdeutigkeiten und machen es schwer, syntaktische Mehrdeutigkeiten zu vermeiden. Ihre Klarheit wird vielfach mit dem Verzicht auf Tiefe der Gedanken erkaufte und ihre Eleganz mit Stereotypie. Ihre Präzision leidet manchmal durch den Schwund des Plurals. Ihre Erlernbarkeit wird durch starke Abweichungen der Orthographie von der Phonetik überaus erschwert. Irritierend für erwachsene Lernende wirken die in ihnen vorkommenden "sprachlichen Idiotismen" in der Gestalt gleicher Wörter für Begriffe, die Objekte aus demselben Bereich meinen (z.B. dasselbe Wort für "Eltern" und "Verwandte", für "Bewußtsein" und "Gewissen"). Eingedenk der Mängel der ethnischen Sprachen verkündet Wittgensteins Ausspruch: "Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meines

Denkens" eine tragische Wahrheit für diejenigen, denen es auf die Denkadäquanz der Sprache ankommt. Sie fühlen sich vielfach als Gefangene der Sprache, die sie verwenden, besonders, wenn dieser Sprache auch eine Erstarrung eigen ist, die daraus folgt, daß ihr "Geist" der Schöpfung von Wörtern sogar aus ihren eigenen Wortwurzeln und Ableitungssilben widerstrebt.

Um eine ethnische Sprache denkadäquat zu gestalten und sie von unnötigen Irrationalitäten zu befreien, ist eine Spracherneuerung in einem Ausmaß erforderlich, das zu einer Plansprache führt. So ist der plansprachliche Weg der einzige zur Adäquation des Denkens und des Ausdrucks. Besonders die Wissenschaft und die Philosophie müssen früher oder später diesen Weg begehen, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Richtungsweisend für die Sprachgestaltung zu wissenschaftlichen und philosophischen Zwecken, aber auch zu Zwecken einer praktischen Betätigung etwa auf dem Gebiet des Rechts und der Politik, ist die Idee der semiotischen Gediegenheit der Sprache. Sie fordert: (1) daß die von einer Sprache verwendeten elementaren Zeichen zweckdienlich sind (orthographische Gediegenheit), (2) daß die komplexen Zeichen in der Gestalt der Wörter oder Wortfolgen in ihren Beziehungen zueinander angemessen bestimmbar sind (syntaktische Gediegenheit), (3) daß die Beziehungen der bedeutungstragenden Zeichen zu dem von ihnen jeweils Gemeinten gut feststellbar sind (semantische Gediegenheit), (4) daß die sprachlichen Ausdrücke ihren Benützern angemessen sind (pragmatische Gediegenheit). Diese Forderungen erfüllt keine bestehende Sprache, weder eine ethnische noch eine Plansprache. Durch eine angebrachte Sprachfortentwicklung, u.zw. durch eine weitere Sprachplanung einer geeigneten Plansprache, ist es aber möglich, diesen Forderungen weitgehend nachzukommen.

Allen Sprachen, auch den ausgereiften Plansprachen, ist eine Trägheit gegenüber einer zielgerechten Erneuerung eigen. Jede weitgehende Spracherneuerung droht, die sprachlichen Ausdrücke der Kulturerrungenschaften zu antiquieren,

und bedeutet für ihre Benutzer Unsicherheit und die Mühe des Um- und Weiterlernens. Diejenigen, die für eine Plansprache den offiziellen Status der internationalen Verkehrssprache verfechten, fürchten auch, daß die Forderung, für ihre Sprache die semiotische Gediegenheit zu erzielen, diese Sprache als nicht genügend gut herausstellt. Dabei übersehen sie aber, daß eines der stärksten Argumente für die Erhebung einer Plansprache zur offiziellen internationalen Sprache die wohlbegründete Behauptung ist, daß diese Sprache nicht nur in allen wesentlichen Hinsichten jedweder ethnischen Sprache gleichkommt, sondern sie sogar weit übertrifft.

Ich habe versucht, mit allen ausgereiften Plansprachen, mit denen man sich heute noch beschäftigt, Bekanntschaft zu machen, u. zw. mit Esperanto, Ido, Occidental, Novial und Interlingua. Ich habe gefunden, daß Esperanto in seiner heutigen Gestalt die beste Basis bietet, von der aus man die größtmögliche semiotische Gediegenheit erreichen kann. Obwohl die anderen vier ausgereiften Plansprachen nach Esperanto entstanden sind, haben sie in sich Ideen aufgenommen, die sie vom Ziel der semiotischen Gediegenheit weiter entfernen. Die verhältnismäßige Verarmung ihrer Grammatik mag ihr hinreichendes Erlernen zum Zweck des Verstehen-könnens (aber nicht zu dem des Sprechen-könnens) für diejenigen, die westeuropäische Sprachen sprechen, leichter machen; für die anderen bieten sie kaum Vorteile. Ihre Verfechter rügen an Esperanto etwa seine Übereinstimmung der Adjektive mit den Substantiven, seinen Akkusativ und seine Substantive, Adjektive, Verben und Adverbien anzeigenden Buchstaben. Diese Eigenschaften von Esperanto sind aber unverzichtbar, soll das Ziel semiotischer Gediegenheit möglichst weitgehend erreicht werden.

Die besonderen, aus dem Ziel der semiotischen Gediegenheit sich ergebenden Forderungen sind die folgenden:

- (1) Die orthographische Forderung: (a) Es soll eine völlige Entsprechung zwischen dem Laut und dem Buchstaben bestehen. Diese Forderung ist für kyberne-

tische Zwecke wichtig, um die gesprochene Sprache in die geschriebene und umgekehrt mechanisch umwandeln zu können. (b) Ein Buchstabe soll möglichst einfach sein. So sollen diakritische Zeichen auf Buchstaben nicht vorkommen. Dies vereinfacht die Drucklegung und setzt die diakritischen Zeichen frei, um sie etwa in Formelausdrücken für besondere Aufgaben verwenden zu können.

- (2) Die syntaktische Forderung: (a) Die zusammenhängenden Ausdrücke sollen in einer größtmöglichen Nähe zueinander stehen. Diese Forderung ist wichtig, um syntaktische Mehrdeutigkeiten zu vermeiden und das sofortige Erfassen des Satzsinnens zu erleichtern. (b) Es soll feststehen, auf welchen anderen Ausdruck sich ein Ausdruck bezieht. Diese Forderung ist wichtig, um die Präzision der Sprache zu erzielen.
- (3) Die semantische Forderung: (a) Kein Ausdruck darf mehrdeutig sein oder eine vage Bedeutung haben. Diese Forderung ist wichtig, wo immer es auf die Präzision der Sprache ankommt; wo es auf den Mangel an Präzision ankommt (z.B. bei Wortspielen, Witzen u.dgl.), ist von dieser Forderung abzusehen. (b) Eine Sprache soll Ausdrücke für jeden Denkinhalt bieten. Diese Forderung ist auf jedem Betätigungsfeld wichtig, wo es auf die Denkadäquanz der Ausdrücke ankommt.
- (4) Die pragmatische Forderung: (a) Eine Sprache soll leicht aussprechbar, erlernbar und verstehbar sein. Diese Forderung ist für eine allgemeine Verkehrssprache besonders wichtig; für Fachleute, die ja ohnehin viel lernen müssen und an der Anstrengung nicht vorbeikommen, um einander (und sich selbst) zu verstehen, ist diese Forderung nicht gravierend. (b) Eine Sprache soll schön sein. Diese Forderung ist wichtig, wo es auf die ästhetische Eigenschaft von Ausdrücken ankommt.

Die obigen Forderungen stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. So führt die Erreichung der syntaktischen Gediegenheit zur Komplikation der grammatischen Struktur der Sprache, was die pragmatisch nicht vertretbare Schwierigkeit ihres Erlernens mit sich bringt; die Erreichung der semantischen Gediegenheit führt zur Vermehrung des Wortschatzes, was wiederum das Erlernen der Sprache erschwert. Erreichbar ist ein ausgewogener Kompromiß für jeweilige Zwecke des Sprachgebrauchs. Dieser Kompromiß stellt sich für die Alltagssprache und für die Fachsprachen verschieden dar. Was die Forderung der Schönheit der Sprache betrifft, so ist zu bedenken, daß die Kriterien der Schönheit relativ zu ethnischen Sprachgemeinschaften sind. Erreichbar ist aber die Vermeidung von krassen Unschönheiten der Sprache, etwa einer allzugroßen Anhäufung von Konsonanten oder Vokalen.

Nachfolgend zeige ich an, welche Aufgaben die Sprachplanung von Esperanto zu bewältigen hat, um diese Sprache dem Ziel der semiotischen Gediegenheit näher zu bringen. Meine Vorschläge sind nicht erschöpfend; sie stellen nur ein Herumtasten nach einem Programm dar, das in Angriff genommen werden soll und weiterer Überlegungen und der Ausarbeitung bedarf.

- (1) Der Grundsatz "Ein Laut - ein Buchstabe" soll zur Geltung gebracht werden. Dies kann mit dem lateinischen Alphabet ohne Anwendung der diakritischen Zeichen geschehen, wenn man wie folgt vorgeht: Ersetze "c" durch "ts" und dann "ŝ" durch "x", "ĵ" durch "c", "ĉ" durch "tx", "ĝ" durch "tc", "ĥ" durch "q" und "ĵ" durch "y".
- (2) Die störenden Mehrdeutigkeiten von Präpositionen, Konjunktionen und Pronomina sollen beseitigt werden. Störend wirkt z.B. die Mehrdeutigkeit von "inter". Im Sinne von "zwischen" kann es durch "entraŭ" ersetzt werden, im Sinne des französischen "*parmi*" oder des englischen "*among*" kann es durch "unter" ersetzt werden. Es ist zweckmäßig, "inter-" als

Präfix in der derzeitigen Funktion beizubehalten. Die Mehrdeutigkeit der Konjunktion "aŭ" bewirkt vielfach Mißverständnisse. Es kann im Sinne des ausschließenden Disjunktors beibehalten werden. Der durch es oft gemeinte einschließende Disjunktors kann mit "vel" ausgedrückt werden. Die indoeuropäischen Sprachen, die ich kenne, verwenden "oder" (bzw. "or", "au" usw.) leider auch im Sinne des Äquivalenzoperators (nicht aber etwa das Finnische, das dazu "eli" hat). Dazu eignet sich vielleicht "em". Leider ist das Pronomen "vi" mehrfach mehrdeutig. Es soll nur für "ihr" verwendet werden. Für "du" soll durchgehend "ci" verwendet werden. Für die höfliche Ansprache kann das Höflichkeitspräfix "go-" (aus dem Japanischen und dem Chinesischen übernommen) verwendet werden, woraus sich die Pronomina "goci" und "govi" ergeben.

- (3) Die Morphologie soll bereichert werden. Eleganz und Präzision des abstrakten Denkens kann durch das *praesens aeternum* gefördert werden, das dort zur Anwendung kommt, wo von der Zeitdimension abgesehen wird (z.B. bei Axiomen, Definitionen und den Formulierungen der Naturgesetze). Dazu eignen sich die Endung "-es" und die Suffixe "-ent-" und "-et-". Das letztere würde allerdings veranlassen, das Verkleinerungssuffix "-et-" durch "-ed" zu ersetzen. Es dürfte keine haltbaren Einwände geben, weitere Fälle in Esperanto wahlweise einzuführen. Der durch "-v" ausgedrückte Genitiv würde der Bündigkeit von Ausdrücken dienen (wie der angelsächsische Genitiv im Englischen). Das Japanische verfügt über ein Partikel, nämlich "wa", das das Thema des Gesprächs am Satzbeginn sehr zweckmäßig angibt. In Esperanto könnte zu diesem Zweck das Partikel "va" verwendet werden, das nach dem bezüglichen Wort bzw. der bezüglichen Wortfolge angegeben wird.
- (4) Der Bestand der Affixe soll vergrößert werden. Dies ist durch die Einführung der sehr nützlichen Suf-

fixe "-iv-", "-iz-" und "-oz" bereits geschehen und es ist erfreulich, daß "-ik-" für die Gestaltung der Bezeichnungen von wissenschaftlichen Disziplinen schon verwendet wird. Aber die Einführung weiterer Affixe ist sowohl semantisch als auch pragmatisch geboten. Es ist schade, daß "-uj-" eine dreifache Funktion hat. Ihm sollte nur die Funktion der Gestaltung von Behältern angehenden Wörtern zugeordnet werden. Zur Gestaltung der Ländernamen dient schon das Suffix "-i-". Zur Gestaltung der Wörter für fruchttragende Pflanzen kann "-jer-" verwendet werden. Sehr nützlich wäre die Einführung von "-ez-" für die Gestaltung von Bezeichnungen der Sprachen. Das Fehlen von Affixen in Esperanto, die den Gegensatz zu Verächtlichem (also das Gegensätzliche der durch "fi-" und "-aĉ-") anzeigen, macht sich bemerkbar. Dazu eignen sich "eŭ-" und "-el".

- (5) Der Wortschatz soll weiter ausgebaut werden. Ein Vorteil von Esperanto ist, daß in es auch jene internationalen Wörter, die nicht lateinisch-griechischen Ursprungs sind, problemlos aufgenommen werden können. Für den Ausbau seines Wortschatzes können ohne weiteres nicht nur Wörter nicht-indoeuropäischer Sprachen als Grundlage dienen, sondern auch eine freie Wortschöpfung, die seinem "Geist" entspricht, kann diesem Zweck dienen. Neben den Wörtern für die Begriffe, die überhaupt keinen geeigneten Ausdruck haben, sollen manchmal unabgeleitete Wörter auch für jene Begriffe eingeführt werden, mit denen starke ursprüngliche Anschauungen verbunden sind. So erscheint "malantaŭ" seltsam; der entsprechende Begriff könnte mit "detraŭ" ausgedrückt werden. Da wir uns heute (und gewiß auch in der Zukunft) zur Gleichheit der Geschlechter bekennen, wirkt es unbehaglich, daß Wörter, die das weibliche Geschlecht anzeigen, aus Wörtern, die das männliche Geschlecht angeben, gebildet werden. Beide Arten von Wörtern könnten aus solchen, die

die Lebewesen im allgemeinen bezeichnen, durch Suffixe gebildet werden. Dazu ist neben "-in-" auch "-ir-" für das männliche Geschlecht erforderlich. Begriffe wie "Frau", "Mutter" und "Mädchen" verdienen eigenständige Wörter. Dazu eignen sich entsprechend "vajmo" (das das finnische "vaimo" liefert), "matro" und "majdo".

Vom pragmatischen Gesichtspunkt aus wäre es angezeigt, manchmal neben schon bestehenden eingebürgerten Wörtern solche einzuführen, die kürzer sind. Die japanische Sprache kann direkt "mado" liefern, das Fenster im allgemeinen bezeichnen würde. Die Verwendung von "fenestro" könnte für besondere Fenster, wie Kirchenfenster oder Schaufenster, vorbehalten werden. Neben "estas", "estis", "estos" und "estus" könnten einfach "as", "is" und "us" als Hilfsverben verwendet werden, wo es auf keine besondere Betonung ankommt.

Einer der Vorzüge von Esperanto ist, daß es verhältnismäßig homonymarm ist - Homonyme entstehen meistens durch Wortbildungen. Synonyme haben für den fachsprachlichen Gebrauch kaum Nützlichkeit. Für literarische Zwecke können sie doch aus stilistischen Gründen wünschenswert sein. Jedoch sind Synonyme im strengen Sinne der semiotischen Gediegenheit halber möglichst zu vermeiden. Zuzulassen sind aber Wörter mit etwas von den bestehenden oder durch Ableitung gestaltbaren Wörtern abweichendem Sinne oder Nuancierungen. So würde "apta" im Sinne von "geeignet" nicht genau dasselbe bedeuten wie "tauga". Auch "malavara" bedeutet etwas anderes als "helda" (aus dem estnischen "helde") für "freigiebig" bedeuten würde. Es ist pragmatisch geboten, lange, aus Ableitungen entstehende Wörter zu vermeiden, wo das Wort als Bestandteil eines vielgebrauchten zusammengesetzten Wortes erforderlich ist. So ist "mallongondo" bedenklich, während "kurtondo" einwandfrei ist.

Die Verwirklichung der Spracherneuerung von Esperanto erfordert eine beträchtliche Anstrengung der Sprachwissenschaftler und Fachleute auf allen Gebieten der Kultur.

Die erforderliche Arbeit und Zusammenarbeit soll unverzüglich beginnen, damit die günstige Zeit, die wir jetzt zur offiziellen Akzeptierung einer Plansprache als internationale Verkehrssprache haben, nicht verpaßt wird. Es ist keineswegs notwendig, daß die Ergebnisse dieses Vorhabens dem Alltagsesperanto aufgezwungen werden oder daß sie eine sofortige Anerkennung der Esperantoakademie erhalten würden. Worauf es ankommt, ist, daß ein *sprachlicher Vorrat* gebildet wird, aus dessen Arsenal diejenigen, die es brauchen, schöpfen können, seien sie Literaten, Wissenschaftler, Philosophen, Juristen oder Politiker.

Robert Tanzmeister

Sprachevaluation zwischen Fiktion und Realität

Soziosemiotische Analysen
von Sprachnormen und Sprachregistern
in französischen Kriminalromanen

Angewandte Semiotik 8

Ausgehend vom Konzept einer 'integrativen Linguistik' als Soziosemiotik werden die linguistischen Termini *Norm*, *Register* und *Varietät* auf ihre Anwendbarkeit in französischen Kriminalromanen überprüft, in denen durch Imitation gesprochener Sprache der Eindruck realistischer Milieudarstellung erzielt werden soll. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht das Verhältnis von fiktionaler Objektsprache zu den metasprachlichen Evaluierungen verschiedener Sprecher/gruppen in unterschiedlichen Textsorten. Einige Problemkreise werden exemplarisch diskutiert.

Im Vergleich realer gesprochener Sprache mit den fiktionalen schriftsprachlichen Transpositionen, die sich häufig als bloß tradierte literarische Stereotype gesprochener Sprache herausstellen, und ihren metasprachlichen Evaluierungen zeigen sich die Normierungspraktiken der gesellschaftlich dominanten, hegemonialen Gruppen, deren überzogene Normforderungen im konkreten Sprachgebrauch zu fiktiven Wunschnormen werden können.

Der Autor ist Assistent am Institut für Romanistik der Universität Wien. Der vorliegende Band ist die unveränderte Fassung seiner Dissertation, die er 1986 bei Wolfgang Pollak, dem langjährigen Vorstand des Instituts und Vorsitzenden der ÖGS, abgeschlossen hat.

476 Seiten / ISBN 3 900494 06 1

öS 380,- / DM 55,- / sfr 46,-

Wien: ÖGS 1987

Österreichische Gesellschaft für Semiotik
Projektkoordinationsbüro
Viktoriagasse 14 B/4-5
A - 1150 Wien Österreich

SYMBOLISIERUNG VON METAPHERN

Friedrich Lachmayer

Die Metaphern haben eine suggestive Sprachwirkung, die sich auch darin zeigt, daß auf der Metaebene oft selbst wiederum mit Metaphern darüber geschrieben wird.

Unser Zeitalter wird zunehmend ein metaphorisches. Anstelle von Sachinformationen treten in den politischen Äußerungen immer häufiger Metaphern auf. Dabei ist die Primärrhetorik der Politiker von der Sekundärrhetorik der Massenmedien zu unterscheiden. Gerade die Sekundärrhetorik ist es, welche die Äußerungen der Politiker in Metaphern einhüllt und damit auf eine andere Ebene der Resonanz überträgt.

Bei suggestiven Sprachgestaltungen wie etwa den Metaphern ist es zweckmäßig, auf der Metaebene eine Notation zu verwenden. Erst durch die abstrakte Schreibweise tritt die nötige Distanz ein. Sonst ereignet es sich, wie eingangs erwähnt, daß mit Metaphern über Metaphern geschrieben wird. In einem solchen Fall wird auch die Metaebene metaphorisch umnebelt. Ganz vermeiden läßt es sich wohl nicht, wie sich auch in diesem Beitrag zeigt.

Nehmen wir eine Information an, die aus den Elementen A, B, C und D besteht, welche in linearer Weise miteinander verbunden sind. Eine solche Struktur kann etwa wie folgt dargestellt werden:

(1) A ---> B ---> C ---> D

Die Metapher hingegen bringt einen Paradigmenwechsel mit sich. Es wird eine andere Ebene erreicht, auf der es dann mit anderen Regeln weitergeht.

Als Beispiel sei angenommen, daß die Information mit dem Element A beginnt, daß damit B verbunden ist, und daß dann mittels einer Metapher B in C umgewandelt wird. Dabei er-

eignet sich ein Sprung von einer Ebene auf eine andere. Auf der neuen Ebene geht es dann mit C weiter.

Dieser metaphorische Wechsel der Ebenen kann wie folgt symbolisiert werden:



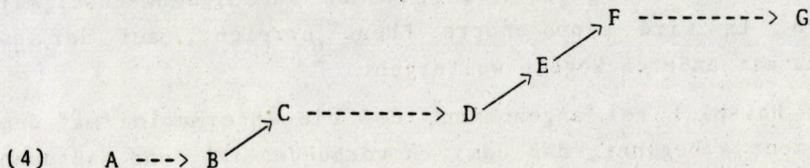
Der eigentliche Kern der Metapher besteht jedoch nicht aus vier Elementen, sondern bloß aus deren zwei: nämlich aus dem einen Element, welches das Substrat der Metapher bildet, und aus einem zweiten, welches als Bedeutung hinzutritt.

Im folgenden Fall (3) wird das erste Element mit A und das zweite mit B bezeichnet:



Interessant ist es, Texte oder Reden in quantitativer Hinsicht zu untersuchen, wann und wie oft Metaphern gesetzt werden. Das eine Kriterium ist die Zeit oder die Wortanzahl. Das andere Kriterium sind die metaphorischen Sprünge. Oft fängt eine Rede gleichsam auf der Erde an, um sich mittels metaphorischer Sprünge unversehens in die Wolken der kollektiven Illusionen hinaufzuschwingen. Ist der Redner einmal dort angekommen, dann ist weiteren Metaphern Tür und Tor geöffnet.

Im folgenden Beispiel werden mehrere Metaphern gesetzt, freilich in verschiedenen zeitlichen Abständen beziehungsweise an unterschiedlichen Stellen des Textes:

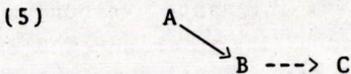


Auf diese Weise lassen sich metaphorische Profile anlegen, die zur Charakterisierung des Textes oder der Rede herangezogen werden können.

Metaphern lassen sich in verschiedene Richtungen setzen: So können es unbewußte Metaphern sein, welche unter der Schwelle der Aufmerksamkeit Bilder montieren.

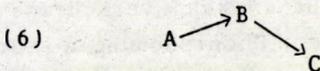
Ein anderes Kriterium der Metapher kann das der Bewertung, insbesondere der negativen Bewertung sein. Es werden Bilder montiert, die eindeutig negativ bewertet werden.

Wie immer man den Begriff der gerichteten Metapher definiert, ob in pragmatischer Hinsicht durch den unbewußten Stellenwert oder in semantischer Hinsicht durch die negative Bewertung, in beiden Fällen läßt sich dies durch eine gesonderte Symbolisierung erfassen. So wird im folgenden Fall (5) an das Element A eine Metapher mit dem Bild B verbunden, wobei die Richtung der Metapher eine negative ist. Daran knüpft sich die Folge C:

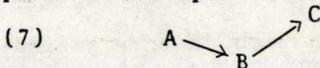


Metaphern können zwischen den Bewertungsrichtungen schwanken. Es gibt so etwas wie eine metaphorische Amplitude, die sich aus dem Abstand der montierten Bilder ablesen läßt.

Im folgenden Beispiel schließt die Metapher mit dem positiven Bild B an das Element A an, worauf eine negative Metapher mit C folgt:

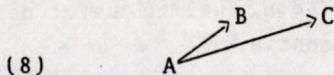


Die Abfolge metaphorischer Schritte kann unterschiedlich sein. Im folgenden schließt an eine negative Metapher B die positive Metapher C an:

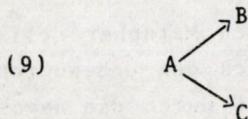


Von der Typologie her gesehen sind doppelte Metaphern denkbar und symbolisierbar, ebenso mehrfache Metaphern.

In einer doppelten Metapher werden mit dem Element A die Bilder B und C verbunden:

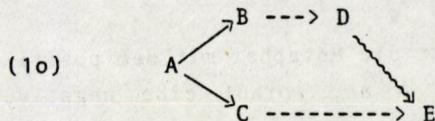


Es kann sich auch um verschiedene metaphorische Richtungen handeln, indem etwa C dem Kontrastbereich angehört:



Die Struktur des Witzes kann auf einer solchen Doppelbödigkeit der Bedeutungen, der Situationen, aber auch der Metaphern beruhen, wobei die Situation plötzlich auf die bisher verdeckte Bedeutungsebene durchbricht.

So werden mit dem Element A zwei Elemente verbunden, und zwar B in der Alltagsebene und C in einer unbewußten Ebene. Fürs erste bleibt man auf der Alltagsebene (B ---> D), die jedoch dann schlagartig auf die bis dahin verdeckte Ebene (C ---> E) wechselt. In der Differenz der Ebenen liegt die Brisanz des Witzes.

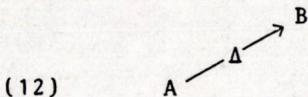


Die Reichweite der metaphorischen Brücken kann verschieden sein. Haimo L. Handl hat in seinen Untersuchungen zur Struktur der Metaphern und der Klischees hervorgehoben, daß es Reichweiten gibt, die dem Adressaten nicht mehr zumutbar sind. Die übergroßen Reichweiten können von den meisten Adressaten dann nicht mehr nachvollzogen werden.

Eine solche übergroße Reichweite kann sich in unterschiedliche Richtungen erstrecken:

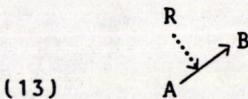


In der rhetorischen Praxis kommen Fälle vor, bei denen Metaphern durch ausdrückliche Zeichen vermittelt werden. So wird etwa A als Zeichen Δ für B interpretiert. Diese explizit semiotischen Metaphern lassen sich wie folgt symbolisieren:



Angesichts der rhetorischen Praxis stellt sich die Frage nach den Regeln über Metaphern. Wann sind Metaphern zulässig? Gibt es Kriterien für unzulässige Metaphern? Welche Folgen zieht die Verwendung unzulässiger Metaphern nach sich?

Das Regelsystem wird mit R bezeichnet. Es steht als Metasystem über den Metaphern.



Für Sachinformationen gibt es die Informationsfreiheit. Wie sieht es mit den normativen Metasystemen für die Metaphern aus? Gilt die freie Meinungsäußerung auch für die Metaphern oder ist diese einschränkbar?

Die Regeln und Bewertungen der Metaphern können selbst wiederum Gegenstand von weiteren Regelsystemen, etwa R', sein.

Die Mythen setzen die Metapher hemmungslos ein. Interessant sind die Techniken, die Mythen verwenden, um andere Mythen metaphorisch zu zerbrechen beziehungsweise sich vor ihnen zu immunisieren.

Wichtiger Hinweis:
Wolfgang Pollak, Vorsitzender der
Österreichischen Gesellschaft für Semiotik seit 1979,
Professor für Romanistik and der
Universität Frankfurt/Main von 1963-1970 und
an der Universität Wien seit 1970,
ist Autor des im Frühjahr 1988 erscheinenden Buches:

Wolfgang Pollak

STUDIEN ZUM VERBALASPEKT

Mit besonderer Berücksichtigung
des Französischen

Frankfurt/Main-Bern: Peter Lang 1988

Die komparative Problemstellung dieser Studie - ist eine differenzierte Anwendung der fundamentalen slawischen Aspektkategorie innerhalb der romanischen Sprachen vertretbar? - erfordert eine Begriffsklärung auf forschungsgeschichtlicher Basis und umfangreichere Corpus-Vergleiche, die nunmehr auch für den Bereich der schriftlichen discours-Imitation vorliegen. Die Analyse ist textlinguistisch fundiert (Inzidenzschema) und um eine Kontaktnahme mit der Literaturwissenschaft bemüht. Soziolinguistische Aspekte der Datenerhebung werden (einschließlich der Normproblematik) in einem Exkurs beleuchtet. Für die ideologiekritischen Analysen wird ein linguistisch-soziosemiotisches Integrationsmodell vorgeschlagen.

Weltbild und Menschenbild - Die Grundlagen sozialer
Kommunikation am Beispiel der "Charta zur Darstellung
behinderter Menschen in den Medien"

Jeff Bernard

"Weltbild" und "Menschenbild" können voneinander nicht getrennt werden. Gemeinsam ist ihnen der Faktor "Bild", eine vereinfachende Formel für eine Unzahl miteinander und in sich verwobener Projektionen, die es zumindest ansatzweise zu ordnen gilt, um "Durchblick" zu gewinnen. "Bild" besagt auch, daß hiermit auf etwas anderes Bezug genommen wird: auf gesellschaftliche Sachverhalte, Strukturen, Interaktionen (als relevante Letztinstanzen, d.h. wenn religiös-metaphysische Begründungen wissenschaftslogisch ausgeschlossen sind, ohne deren individuell-motivationale Wichtigkeit zu leugnen). So bleibt vom "Bild": sein zeichentheoretisch zu beschreibendes Charakteristikum und Konstitutivum als Repräsentation, sprich "Für-etwas-stehen" in seiner angedeuteten "Gesellschaftlichkeit"; das Referat versteht sich daher als "soziosemiotisch" begründetes im Sinne des von der Wiener Schule um W. Pollak geführten zeichentheoretischen Diskurses.

Das "Bild" ist Zeichen: Ein Zeichen ist etwas, das für etwas anderes steht und (von etwas oder jemand) interpretiert wird. Es ist eine Relation: $Z = R(O, M, I)$, wobei O das Objekt (das Bezeichnete), M das Mittel (das Bezeichnende) und I den Interpretanten (ein weiteres Zeichen) oder den Interpreten selbst (sein interpretierendes Bewußtsein) meint. Das Mittel M (auch "Zeichenträger"), oft Repräsentamen genannt, ist zugleich auch Mittel der Kommunikation. Kommunikation ohne Zeichengebrauch ist per definitionem unmöglich. (Kommunikation ist, mit Ch.W. Morris, "Bildung einer Signifikationsgemeinschaft", oder mit F. Rossi-Landi, "Zeichenaustausch"). Zugleich werden, mit letzterem, Zeichen gesellschaftlich produziert und reproduziert, im Rahmen der gesamtgemeinschaftlichen (materiellen und informationellen) Reproduktion. Daraus erhellt sich, daß Kommunikation in diesem Verständnis a priori "sozial" ist und mit gängigen Kommunikationsmodellen à la Shannon/Weaver nicht hinlänglich erfaßt werden kann. Dies gilt logischerweise auch für die sog. "Social Communications" wie im Non-Profit-Bereich der PR angesprochen.

Mittels der Zeichen wird Bedeutung konstituiert und transportiert. Zwar gibt die o.a. Relationsformel für

Z die hierfür notwendigen Bedingungen konzentriert wieder, doch sei darauf hingewiesen, daß bei der konkreten Bedeutungsanalyse zahlreiche Ko-Faktoren mitzubücksichtigen sind, um der Komplexität der Problematik gerecht zu werden. Dieser Sachverhalt, d.h. die Berücksichtigung der wesentlichen in die Konstitution der Bedeutung B_z eines Zeichens miteingehenden Parameter, könnte wie folgt wiedergegeben werden:

$$B_z = f(O, K_o, M, K_m, I, K_i, H, S, ZS_a, \dots),$$

wobei $K_{o,m,i}$ die Kon- und Kotexte der jew. Zeichenelemente O, M, I darstellen, H die Historizität/Temporalität, S die Situationalität (Aktualisierungsumstände), ZS_a den Einfluß kookkurrenter anderer Zeichensysteme; weiters schließlich, je nach Relevanz, zB. Störfaktoren etc. (...). Dies also, um die Vielschichtigkeit der Genese u. damit auch des Transfers von Bedeutung als Funktion einiger Konstanten (O, M, I) und zahlreicher hiermit verknüpfter Variablen zu pointieren, insbes. unter Aspekten eines nicht nur formal- sondern soziosemiotischen Approachs. Davon ausgehend sollen in der Folge aus Vereinfachungs- und Anschaulichkeitsgründen wieder auf den Begriff Repräsentation rückgreifend die für die Problematik der Darstellung behinderter Menschen relevanten Repräsentationsebenen umrissen werden.

Es sind dies im wesentlichen u. praktikablerweise zumindest vier (wobei R_{gb} = Gesamtrepräsentation behinderter Menschen in individuellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen):

- | | | |
|----------|---|--|
| R_{gb} | { | R_1 ...mentale Repräsentation |
| | | R_2 ...Repräsentation in Texten, Diskursen, Medien etc. |
| | | R_3 ...Repräsentation in sozialen Interaktionen (betr.: Rollenzuweisungen, Intersubjektivität, "unmittelbare" Kommunikation samt Kommunikationsbarrieren etc.) |
| | | R_4 ...gesamtgesellschaftliche Repräsentation. |

R_1 , die individuellen Vorstellungen, "Images", Werthaltungen hinsichtlich behinderter Menschen entstehen via (mehr oder weniger reflektierter) Vermittlung auf Basis von R_2 und R_3 (und - gleichsam als Grundeinstimmung - auch von R_4). R_4 nähert sich, ohne hiermit ident zu werden, dem umgangssprachlich geläufigen Repräsentationsbegriff (im Sinne "repräsentativer" Demokratie, gesellschaftliche Vertretung einer Bevölkerungsgruppe im Interessensspiel der Kräfte); sie baut zwangsläufig auf den Ebenen R_{1-3} auf, ist jedoch in qualitativem Sinne mehr als die Summe der Teile. Es soll hiermit insgesamt angedeutet werden, daß die vier q.a. Repräsentationsebenen in beiden Lesarten (von oben nach unten und umgekehrt) füreinander konstitutiv sind und so im Sinne der erwähnten Formel für B_z in gegenseitiger Verschränkung R_{gb} ergeben. (Die fünfte wichtige Repräsentationsebene wäre jene, auf welcher physische Barrieren - Mobilitätshindernisse etc. - und informationelle,

d.h. zeichenhafte, kopräsent sind, wie etwa im Falle nicht behindertengerechter Architektur, die ja zugleich Produkt "kristallisierter" Kommunikationen ist, Ausdrucksfunktion besitzt; vgl. zB. R.de Fuscus "Architektur als Massenmedium"; diese Ebene darf jedoch im gegenwärtigen Argumentationszusammenhang als spezifiziertere Form von R_2 als mitberücksichtigt gelten).

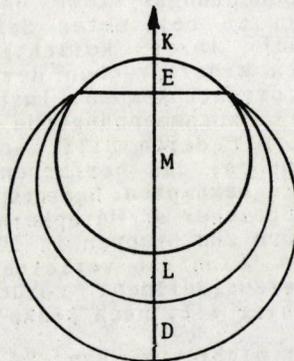
Für die weitere Annäherung an das Thema (Darstellung behinderter Menschen/"Social Communications") scheint folgende Vereinfachung als vorteilhaft: gemeinsame Behandlung von R_1 und R_2 im Sinne von anhand praktischer Analysen und Erfahrungen gewonnener Richtlinien ("Charta"); gemeinsame Behandlung von R_3 , der "sozialen" (=individual-interaktiven), und R_4 , der "sozietaeren" (=gruppen- bzw. großgruppeninteraktiven) Ebene. - Aus letzterem sollten sich die strategischen, aus ersterem die inhaltlichen Aspekte behindertenfreundlicher PR ergeben. Da zunächst der reale "Ort" behinderter Menschen in der Gesellschaft auch modellhaft bestimmt werden soll (nämlich in seiner empirischen "Marginalität"), wird, vom großen ins kleine gehend, zunächst mit $R_{3,4}$ begonnen, abgestützt auf eine eben diese Marginalität integral berücksichtigende gesellschaftstheoretische Konzeption im Gefolge R. Schwendters ("Theorie der Subkultur") und des CCCS/Centre for Contemporary Cultural Studies/Birmingham. Diese devianztheoretische (also "Abweichung" von der Norm systemisch thematisierende) Konzeption basiert auf einem ebenfalls soziosemiotisch zu verstehenden Ansatz, der mit soziostrukturellen sowie sozioökonomischen Sachverhalten als engstens verknüpft zu denken ist, nämlich, um mit G. Murdock, einem Subkulturforscher, der einen dem CCCS nahestehenden (d.h. die Klassendimension von Devianzphänomenen betonenden) Ansatz vertritt, zu argumentieren:

"Subkulturen sind Bedeutungssysteme und Ausdrucksformen, die einzelne Gruppen in bestimmten Sektoren der Sozialstruktur im Verlauf ihrer kollektiven Anstrengungen herausbilden, mit den Widersprüchen der ihnen gemeinsamen sozialen Situation zurechtzukommen. Insbesondere repräsentieren Subkulturen zusammenhängende Bedeutungsmuster und Ausdrucksformen, mit deren Hilfe sozial unterprivilegierte Gruppen versuchen, das herrschende Wertesystem infragezustellen oder zu bekämpfen. Dementsprechend bilden sie gewissermaßen einen Speicher an Metaphern und Symbolen heraus, auf den Individuen und Gruppen in ihren Anstrengungen, ihrer Lebenssituation 'Sinn' zu verleihen und eine lebensfähige Identität herauszubilden, zurückgreifen können." (Murdock 1974: 213, hier zit. nach Brake 1981: 74)

"Subkultur" ist somit nicht nur "Rand-", sondern tendenziell "Gegenphänomen", also "Gegenkultur" zur herrschenden Kultur. Der hiermit eingeführte Begriff "Kultur", ein Konstrukt konzentrierter Zeichensysteme meinent, versteht sich dabei als

Verarbeitung sozialer Praxis, womit an die eingangs erwähnte Theorie der (Zeichen-)Produktion Rossi-Landis nahtlos angeschlossen werden kann. Nach R. Schwendter können (u.a.) zwei Gruppen von Subkulturen unterschieden werden: "freiwillige" und "unfreiwillige" - wobei "Freiwilligkeit" angesichts der Tatsache, daß Devianz letztlich Produkt der Produktionsverhältnisse ist, relativierend zu verstehen sein möge. Behinderte Menschen, die aufgrund zunächst physischer Einzelmerkmale via Zuschreibungsmechanismen erst zu "Behinderten" im Sinne ihrer "Rolle", d.h. eines soziosemiotischen Konstrukts, "gemacht" werden, gehören demnach, in Gruppenzusammenhängen, meist "unfreiwilligen" Subkulturen an, mit entsprechender Bewußtlosigkeit hinsichtlich ihres faktisch subkulturellen Status (die Akkulturation zB. in eine sog. "Krüppelgruppe" wendet diese Bewußtlosigkeit in einem dialektischen Sinne: die nunmehr "freiwillige" Zugehörigkeit bleibt eine nichtsdestotrotz gesellschaftlich determinierte).

Im konkreten Zusammenhang (PR/"Social Communications") sollte jedoch der "Vermittlungsbereich" zwischen der Randgruppe "Behinderte Menschen" und dem "Rest" der Gesellschaft etwas genauer beleuchtet werden. Dies soll mithilfe eines extrem vereinfachten Modells/Diagramms des Mit- bzw. Gegeneinanders der relevanten Großgruppen der Gesellschaft verdeutlicht werden, unter arbeitshypothetischer Hintansetzung von Schichtenspezifika (die im Prinzip einzuschränkende Berechtigung dieser Vorgangsweise ergibt sich aus der Tatsache, daß "Behinderung" Individuen sämtlicher gesellschaftlicher Strata be-/treffen kann - in der Folge freilich sodann mit je schichtspezifischen Auswirkungen!). Das auf zahlreichen hier nicht näher auszuführenden empirischen Befunden sowie theoretischen Folgerungen beruhende Modell (Abb. 1) weist vier in ihren Interdependenzen zu beachtende Hauptkategorien aus:



E... Eliten
 M... kompakte Majorität
 L... Liminalbereich
 D... Devianzbereich

Abb. 1

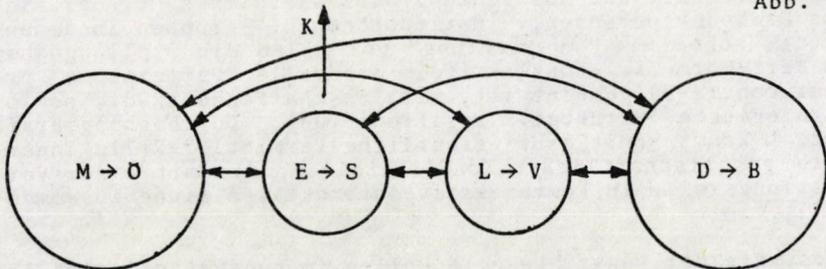
E und M einerseits, L und D andererseits können festgemacht werden anhand ihrer jeweiligen Nähe bzw. Ferne zum Konformitätszentrum der Gesamtgesellschaft ("Konformitätsachse" K) oder konkreter: anhand der je überwiegenden Affirmation bzw. (zumindest partiellen) Negation des dominanten Wert-Norm-Ziel-Systems der Gesamtgesellschaft (oder, um mit Gramsci zu sprechen, der hegemonialen Kultur), wobei, wie noch zu zeigen sein wird, für L der Wert-Norm-Ziel-Konflikt im besonderen Sinne der Wert-Norm-Ziel-Ambivalenz konstitutiv ist. (In extremer Generalisierung kann der genannte Konflikt auf die Antinomie Leistungsprinzip-Lustprinzip zurückgeführt werden). Die oligarchischen Gruppierungen der dispositionellen Eliten E und die - in sich vielfältig subsystemisch durchstrukturierte - kompakte Majorität M stehen zueinander in Wechselwirkung der Hierarchien kontingenter Kontrollen resp. kontingenter Bedingungen, in einem der klassischen strukturell-funktionalistischen Gesellschaftstheorie T. Parsons' durchaus kompatiblen Sinne. Der "dysfunktionale" Bereich D umfaßt deviante Einzelindividuen und subkulturelle Gruppen verschiedenster (ethnischer, religiöser, politischer, soziokultureller etc.) Ausprägung, darunter eben auch die behinderten Menschen. In der bloßen Existenz von D verkörpert sich bereits die konkrete Negation des im Verbund E-M postulierten normativen und praktisch exekutierte gesellschaftlichen Zusammenhanges, und sie wird zudem subkulturell artikuliert: als zumindest sektoraler Anspruch tendenzieller Systemkorrektur oder -überwindung - womit D als Proponent sozialen Wandels fungiert (ungeachtet zunächst der möglichen Realisierungschancen).

Die Gewichtung dieser Chancen ergibt sich aus der realen Beschaffenheit und Ausrichtung des Bereiches L, der sich aus Drehpunktpersonen, -institutionen u. -gruppen zusammensetzt, wobei mit "Ausrichtung" vor allem die Stellungnahme im Wert-Norm-Ziel-Konflikt (die graduelle "Parteinahme" pro oder contra D) gemeint ist, mit "Beschaffenheit" die soziostrategische Struktur, Positionierung, Durchschlagskraft etc. L kommt somit eine wesentliche Vermittler-Rolle innerhalb gesellschaftlicher Konfliktfelder, die mit einer Vermittlungsrolle in kommunikativ-interaktivem Sinne zusammenfällt, zu.

Dies wäre der Punkt, besagte Rollen im gegenständlichen Argumentationszusammenhang zu konkretisieren, d.h. im Rehabilitationssektor in weitestem Sinne unter Bezugnahme auf die Integration behinderter Menschen, die per definitionem als Re-Integration der Des-Integrierten verstanden werden müßte. Ob diese in bornierter oder emanzipatorischer Form erfolgen möge, ist mit ein Problem der noch weiter unten zu stellenden Frage nach der inhaltlichen Qualität von "Integration". Diese ist zwar, wie ein Schlagwort sagt, "unteilbar", gesellschaftspraktisch gesehen aber ein höchst widersprüchlicher Prozeß - mit aufzudeckenden Risiken.

Im Rehabilitationssektor also können die wiederum je relevanten Ausschnitte von E, M, L, D folgendermaßen benannt werden: Sozialverwaltungen und einschlägige Bereiche der Sozialpolitik (S; wobei "Politik" den eingeschränkten Begriff des diesbezüglichen Professionalismus im Sinne hat; gewisse Teilgruppen innerhalb wirtschaftlicher Eliten mögen hier ebenfalls in Betracht kommen, doch steht S im korporativen Zusammenhang heutiger Gesellschaften aufs Problemfeld bezogen derart im Vordergrund, daß diese Vereinfachung gerechtfertigt erscheint); die "breite" Öffentlichkeit (O; für sie und in ihr sind behinderte Menschen zwar "präsent" in physischem Sinne, aber dennoch ausgegrenzt via Zuschreibungsmechanismen, Klischees, Stereotype, Stigmatisierung etc.); das Vermittlungsfeld (V; dies könnte auch "Sozialarbeit in weitestem Sinne" genannt werden, die Sozialarbeit in engerem Sinne mitumfassend, insofern die Parteinahme für die Betroffenen als Grundtendenz angenommen wird; diese ist im genuinen Sinne jedoch erst herzustellen; aus Professions- oder Engagementgründen mit "Behindertenfragen" befaßte Journalisten, Medienmacher, PR-Fachleute u.ä. sind hier zu subsumieren); schließlich die Betroffenen selbst, die behinderten Menschen (B; auch hier müßte nach Behinderungsarten, Aktivitätenrahmen im Sinne des Selbstvertretungsanspruchs etc. differenziert werden, doch wäre dies Thema einer eigenen Abhandlung). Von Abb. 1 abgeleitet, ließe sich die Gesamtkonfiguration der vier relevanten Kategorien/Großgruppen dieses Sektors unter Berücksichtigung der Ausgrenzung von B aus O folgendermaßen darstellen (Abb. 2), wobei die vier Kategorien in je zu spezifizierender (teils eben restringierter) Interaktion miteinander stehen:

Abb. 2

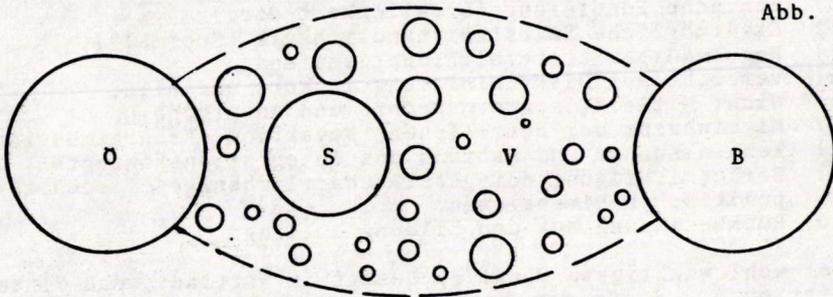


De facto besteht Feld V aus einer Unzahl von Einzelpersonen, Kleingruppen, Institutionen und Institutöchen, Vereinen, Verbänden, Trägerorganisationen etc., wie jedem Kenner der sog. "Reha-Szene" bekannt ist. Auf eine Typologie involvierter Einzelpersonen zurückgeführt, lassen sich folgende vier Subkategorien feststellen:

- 1) Aus professionellen Gründen befaßte Personen,
- 2) Aus Engagementgründen befaßte ("Sympathisanten"),
- 3) Angehörige behinderter Menschen,
- 4) Behinderte Menschen selbst, die in verbandlichen u.ä. Zusammenhängen Interessensvertretung betreiben.

Somit stellt sich Feld V im Rahmen des Interdependenzdiagramms veranschaulichend als Milchstraße zahlreicher, teils in (Sub-)Widersprüchen zueinander stehender Gruppen, Grüppchen, Einzelpersonen dar, die je für sich und untereinander Teil-, ja Mikroöffentlichkeiten konstituieren, die es in jedem Einzelfalle intendierter Bewußtseinsarbeit zu berücksichtigen gilt (Abb. 3). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der taktischen Zielfindungen, der zu schließenden Koalitionen, der zu gewärtigenden Kompromisse etc. Die Optimalversion einer Aktionseinheit zugunsten von B wäre, im Sinne konkreter Utopie, eine sämtliche Teile von V umfassende - womit "Taktik" in "Strategie" umschlüge. Unmittelbare Zielsetzung müßte also, dem Realitätsprinzip gemäß, eine dahingehende Perspektivierung zumindest im Sinne asymptotischer Annäherung an eine derartige Aktionseinheit sein.

Abb. 3



Diese Perspektivierung wird sich nicht ohne Abklärung der Inhalte bewerkstelligen lassen. Da sich die intendierte Integration behinderter Menschen als "Vermittlungsgut Integration" in den Zeichensetzungen als *conditio sine qua non*, siehe Einleitung, widerspiegelt, widerspiegeln muß, soll nun, wieder in vereinfachendem, d.h. auf das Wesentliche konzentriertem Sinne, die im Titel angeführte "Charta" in Diskussion genommen werden. Sie bietet Richtlinien aufgrund umfanglicher Analysen und eingegangener Erfahrungen von zahlreichen "Experten" und behinderten Menschen selbst (die die besten "Experten" ihrer Bedürfnisse sind). Die "Charta" wurde erarbeitet im Rahmen des Arbeitskreises Öffentlichkeitsarbeit der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, und ist zugleich Teilergebnis des Begleitprojekts "Soziale Rehabilitation und Öffentlichkeitsarbeit" der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik (i.A. der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit), in welchem der gesamte Problemkreis mittels zahlreicher Detail-Untersuchungen und modelltheoretischer Überlegungen den obigen analoger Art behandelt wurde. Die "Charta" hat etwa fünfzig Autoren, behinderte u. nicht behinderte Menschen zu etwa gleichen Teilen, und wurde in langwierigem, teils auch schriftlich geführtem Abklärungsprozeß erstellt.

Wesentlich in gegenwärtigem Argumentationszusammenhang ist, daß sie durch Wiedergabe von "Soll-Werten" auf den in den diversen genannten Untersuchungen ermittelten "Ist-Zustand" gleichsam in reziprotem Sinne verweist. Eine Übertragung o. Verallgemeinerung der Kritik an all den vorgefundenen Darstellungs- und Aufbereitungsweisen auf sämtliche öffentlichkeitsarbeiterische Belange scheint mit geringem komparatistischem Aufwand möglich. Somit verbleibt hier als Aufgabe, das aus einer Präambel, aus "Kritik und Alternativen" sowie aus den "Zehn Geboten" (= abschließenden und zusammenfassenden Forderungen) bestehende Dokument in knappestmöglicher Form zu präsentieren, nämlich als stichwortartigen Extrakt genannter Forderungen. Diese betreffen, Medienmacher und -verantwortliche ansprechend:

- 1) Berücksichtigung in Aus- u. Fortbildung,
- 2) Ethische Fundierung (Sachlichkeit etc.),
- 3) Größtmögliche Selbstverständlichkeit ("normal"),
- 4) Regelmäßigkeit, bereichsübergreifend,
- 5) Verzicht auf Diskriminierung in Wort und Bild,
- 6) Nicht Mitleid, sondern Rechte und Ansprüche,
- 7) Miteinbezug der Betroffenen (Redaktion, Programmdesign),
- 8) Kenntnisnahme und Wahrung des Integrationskonzepts,
- 9) Berücksichtigung der gesellschaftlichen/gesellschaftspolitischen Dimensionen,
- 10) Rückbesinnung auf den Bildungsauftrag.

Der wohl wichtigste Punkt 8) besagt im Wortlaut, daß "Integration (...) für den behinderten Menschen nicht Anpassung an herrschende Normen und Ideale, sondern Anerkennung der Andersartigkeit bei Durchsetzung und Wahrung all seiner menschlichen Rechte" bedeutet, womit die innere Übereinstimmung mit vorliegenden Ausführungen zu Welt- und Menschenbild als eindeutig gegeben erscheint. Hinzuweisen wäre noch auf den nicht zufälligen Umstand, daß der Forderungskatalog mit dem individuellen Bildungsanliegen (hinsichtlich der Medienmacher und -verantwortlichen) anhebt und mit dem gesellschaftlichen Bildungsauftrag derselben schließt, womit der infinite Zirkel der notwendigen gesellschaftlichen und individuellen Lernprozesse deutlich impliziert wird: ohne dieses Implikat keine gesellschaftlich "effiziente" Implementation des "Vermittlungsguts Integration", und folglich keine Bewußtseinsprozesse zugunsten praktischer, faktischer Integration in obenangeführtem dialektischem Sinne.

Vor diesem Hintergrund nunmehr ein paar abschließende Worte zur hiermit dezidiert zur Parteinahme aufgetorderten Public Relations-Arbeit, wiederum mit der im gegebenen Rahmen notwendigen Vereinfachung bis Überspitzung. Es handelt sich um den Bereich der sog. Non-Profit-PR, "Social Communications", "Social Marketing" u.ä. inkludierend. Daher zunächst ein knapper Struktur-/Ziel-Vergleich des Profit- und Non-Profit-

Bereiches, da in Fachkreisen die Tendenz feststellbar ist, letzteren meist verkürzend anhand des Vorbilds des ersteren zu modellieren. So zitiert B. Sibitz zustimmend den bereits 1952 von Wiebe formulierten Satz, daß "je ähnlicher die Bedingungen der sozialen Kampagnen mit jenen einer kommerziellen sind, desto erfolgreicher ist sie" (Sibitz 1987: 75). Er faßt die "Arten sozialer Anliegen" in der Folge in einer Art Vierstufenplan zusammen:

- 1) Kognitives Verändern,
- 2) Handlungsänderungen (gemeint: Handlungsänderungen),
- 3) Verhaltensänderungen,
- 4) Veränderungen des Wertsystems (75f.),

und stellt hierbei zurecht - wenn auch ohne nähere Begründung - fest, daß 4) "die schwierigste Art der sozialen Public Relations" darstellt (76). Dies gilt es zu bestätigen. Denn es handelt sich, gemäß vorliegendem Bezugsrahmen, ja um den intendierten verändernden Eingriff in ein zumindest Sub-Wert-Norm-Ziel-System des gesamten valuativen Kanons der Gesellschaft, und somit um intendierten Konflikt bzw. Überwindung bestehender Konflikte. Dies ist der schwerwiegende Punkt, welcher die methodische Analogie Profit/Non-Profit infragestellt: es geht um Überzeugung, nicht nur um Überredung. Hierzu, in angekündigter didaktischer Verknappung, ein Rückgriff auf die berühmte AIDA-Formel, die als bekannt vorauszusetzen ist (Attraction → Interest → Desire → Action) und hier als hinreichende Vergleichsfolie dienen mag, da es sich um Machart und Wirkungsweise von PR-Produkten (Zeichen; siehe eingangs Repräsentationsebene R_2) handelt:

<u>Idealtypisch</u>	<u>Profit</u>	<u>Non-Profit</u>
1) A	A	A
2) I	I	I
3) D	De	Dy
4) A	A _{De}	A _{Dy1} A _{Dy2}
ff. ?	(Konsum)	a ₁ ... a _n
		a' ₁ ... a' _n
		a ⁿ ₁ ... a ⁿ _n

Wertspezifikation:

<u>T</u> <u>G</u> <u>S</u>

<u>T</u> <u>G</u> <u>S</u>

Obwohl bereits betreffend A, I gewisse Unterschiedlichkeiten erwähnenswert wären, kann die Analogie für gegenständlichen Beweis Zweck als gegeben angenommen werden. Die Erweckung von Desire De im Rezipienten findet im Non-Profit-Bereich bereits kein identes Gegenstück mehr, da das zu transportierende Anliegen einen qualitativ völlig unterschiedlichen, ja

entgegengesetzten Bewußtseinszustand zu evozieren verlangt, nämlich Betroffenheit bis möglicherweise sogar Bestürzung (Dismay Dy). Die aus De resultierende Action A_{De} ist schlicht gleich dem Kauf des Produkts, während im Falle des via Dy vermittelten Gelingens der immanenten Logik des Anliegens entsprechend zumindest zwei Actions zu gewärtigt sein sollten: eine individuell-rückbezügliche A_{Dy2} , die das eigene bisherige Funktionieren des Rezipienten in mehr oder minder vorprogrammierten Handlungsabläufen, darunter auch dem je vorgängigen, infragegestellt (Selbstreflexion \rightarrow Selbstreflexion in sozialen \rightarrow sozietaären Umständen \rightarrow Problem/Bewußtwerdungsprozeß \rightarrow Wertwandel), und -einen damit einhergehenden oder unmittelbar daraus resultierenden Prozeß A_{Dy1} , im Sinne von "Aktivierung", nämlich: diesen Wertwandel auch in sozialer Praxis zu realisieren, sprich, Multiplikatorwirkung zu erreichen. Daraus resultiert, da Einzelne soziale = kommunikative Probleme per definitionem nicht als Einzelne überwinden können, Interaktion mehr oder minder weitläufiger Art: der Rezipient wird Kommunikator und versucht, weitere Individuen mittels ($AIDyA_{Dy1}A_{Dy2}$)₁ = a_1 , dann a_2 , a_3 , etc. bis a_n zu induzieren, mit intendiert-immanentem "Schneeballeffekt" von $a'_{1,2,3,\dots,n}$ über a' detto, a'' detto in immer weiterer Verästelung bis a^n detto. Der Konsum des via $AIDeA_{De}$ propagierten Produkts ist das Ziel der Profit-PR, womit ein neuer Zyklus, aufs nächste Produkt bezogen, einsetzt - während Non-Profit-PR tendenziell eine "Bewegung" zur dialektischen Negation des als unzureichend empfundenen Bestehenden eingangsetzt. A_{De} aber verbleibt im Systemaffirmativen... Und das entsprechende Modell, auf Non-Profit-PR angewandt, zeitigt dennoch einen Verkaufsmechanismus, gleichsam "umgekehrter" Art: den Freikauf von sozialer Verantwortung z.B., wie bei zahllosen Kampagnen mit sozialer Thematik zu beobachten ist, die in Spenden-, ja Almosen-"Action" münden, als bornierte nur und daher folgenunwirksame Negation des Bestehenden. Nach Ausstellung des Schecks lehnt sich der Unterzeichner beruhigt im Fauteuil zurück, er zeigte sein "Herz für Behinderte", und die Dinge nehmen ihren Lauf - wie immer.

Realisiert de facto werden Werte und/oder Werttransfers, in beiden Fällen, d.h. PR-Varianten; daher können die genannten Vorgänge auch in Termen der involvierten Tausch- (T), Gebrauchs- (G) und Symbolwerte (S) - mit umso größerer Prägnanz - charakterisiert werden. Im Falle etwa eines kommerziellen Werbespots werden via filmischer Narration Symbolwerte (Glück, Liebe, der Duft der weiten oder großen Welt etc.) vorangetragen, in welche mögliche Gebrauchswerte des beworbenen Produkts allenfalls am Rande mit-inkorporiert sind. Nach der Action A_{De} realisiert sich der Symbolwert S keineswegs (und wenn, dann in fiktiver, illusionärer Form); der Gebrauchswert G mag sich, wenn der Rezipient/Konsument Glück hat, realisieren - oder nur in homöopathischer Verdünnung, oder gar nicht; faktisch und in vollem

Umfang wird der Tauschwert realisiert (der à la longue nur dann gefährdet ist, wenn das konsumierte Produkt seine Gebrauchs-Minderwertigkeit und seine Symbol-Minderwertigkeit deutlich unter Beweis stellt). Somit ist T der "harte Kern" der gesamten Prozedur, dem sich die anderen Wertformen unterzuordnen haben, als *conditio sine qua non*.

Im Falle der Non-Profit-PR ist idealtypisch oder vorgeblich die Realisierung von Tauschwert a priori nicht intendiert - oder allenfalls im Sinne von "Umwegrentabilität", "Langfrist-Amortisation" u.ä. (T; sollte sich allerdings etwa im Verlaufe einer Kampagne mit humanitären Zielsetzungen eine massivere Umweg- oder sonstige Rendite T einstellen, die verdeckte Zielsetzungen der Promotoren offenbart, fällt die Prozedur von der Non-Profit- wieder auf die Profit-Ebene zurück, ungeachtet der möglichen Teilverwirklichung der oberflächenstrukturell deklarierten Ziele). Das eigentliche Ziel von Non-Profit-PR ist - oder sollte sein - die Realisierung eines Gebrauchswerts des "Produkts" (Bewußtwerdungsprozeß, Maßnahme, humanitäre oder emanzipatorische Dienstleistung etc.) im Sinne auch seiner o.a. Multiplikation; dies wäre also: G. Dies ist nur mit Angemessenheit der Mittel (Zeichen, Botschaften) tatsächlich zu initiieren und implementieren: andernfalls hieße dies nämlich, es wäre à la longue möglich, mit "falschen" Symbolen "richtiges" Bewußtsein zu induzieren oder evozieren; somit erfordert das Angemessenheitspostulat eine dem intendierten Gebrauchswert adäquate, d.h. homologe Symbolik, bzw. Zeichensetzung, beim Transport bzw. als Transportmittel der Botschaften, andernfalls der erforderliche Reflexions- und insbesondere Schneeballeffekt nicht induzierbar wäre. (Dies deckt sich völlig mit den in der "Charta" erhobenen Forderungen nach Sachlichkeit, Objektivität, Verantwortlichkeit, Differenzierung, Selbstverständlichkeit, Verzicht auf Klischees etc.etc.). S in diesem Sinne, im Sinne der Gebrauchswert-homologie also (G S), ist somit als grundsätzliche Forderung an die creative Kapazität der PR-Fachleute zu richten, als Herausforderung, die Abstimmung von Mitteln und Zielen zu überdenken und eingefahrene werbliche Vorgangsweisen hintanzustellen, wenn deren "Gesetzmäßigkeiten" decouvriertermaßen bereits a priori nur die bornierte Lösung eines (sozialen) Problems garantieren.

Angesichts der hiermit herausgearbeiteten wohl weitreichenden Unterschiede zwischen den beiden infragestehenden Arten der PR-Arbeit ist es angebracht, die Aufgabenstellung von Non-Profit-PR, abzielend auf die Klärung der gesellschaftlichen Referenzebene der zu setzenden, zu verwendenden Zeichen, zumindest mittels einer vereinfachenden Strukturdarstellung ("Faustformel") zu umreißen. Diese verstehe sich als Derivat aller bisher angeführten theoretischen Bezugnahmen, ohne sie in extenso zu wiederholen - im Sinne eines Hilfsmittels zur Selbstreflexion und Stellenwertfin-

dung sozial engagierter Öffentlichkeitsarbeit als Bewußtseinsarbeit, und demzufolge im Sinne von "Praktikabilität" in und für gesellschaftliche(r) Praxis schlechthin. In der Faustformel erscheint somit nur mehr der Begriff "PR", für den nonkommerziellen Typus derselben stehend, da mithilfe der vorangegangenen Überlegungen die andere, klassische Spielart aus strukturellen Gründen als inadäquat zurückgewiesen wurde. Die Faustformel lautet:

$$\text{PR} = \text{Publi} \frac{\text{c}}{\text{shed}} \text{ Relations} \quad \left\{ \begin{array}{l} = M_0 \text{ (public relations)} \\ \rightarrow \text{pr} = O_{1,2,3\dots n} \end{array} \right.$$

PR versteht sich hier zuerst als Einheit von Methode (Public Relations als intendiert öffentliche Beziehungsarbeit) und Produkten (Published Relations als öffentliche Bezugnahmen). Als letztere sind sie, semiotisch gesprochen, zunächst Mittel (Zeichenträger M_0 ; siehe einführende Bemerkungen zur relationalen Struktur des Zeichens), welche auf öffentliche Beziehungen (public relations) verweisen, d.h. diese (in je stärker oder schwächer verschlüsselter Form zumindest) abbilden, wiedergeben möglichst im Sinne der zitierten "Charta" und der ihr zugrundeliegenden weltanschaulichen Postulate. Intendiert (\rightarrow) sein muß, nach allem Bisherigen, die zwangsläufige gesellschaftliche Implementation, in weiteren sich zunehmend verselbständigenden Schritten, die auf der Ebene der Signifikate (des Bezeichneten, der Objekte O) reale Veränderungen entspringen läßt (und diese wiederum abbildet), über die anhand des AIDA-Modells angedeutete Verästelung hindurch von O_1, O_2, O_3 bis O_n , zur nach Maßgabe des Realitätsprinzips größtmöglichen "asymptotischen Annäherung an veränderte public relations im Sinne der Zielvorstellungen. Dies ist: Gesellschaftsveränderung - zumindest sektoral realisiert.

Gegen rein mentalistische Semiotik-Konzepte gewendet ist abschließend zu verdeutlichen, daß hier M und O im Sinne der soziosemiotischen Theorie Rossi-Landis zu verstehen sind, d.h.: M dient zur Identifikation eines vergesellschafteten Stückes, Partikels, Anteils von Realität = O. Die intendierten Transformationen von O werden durch Zeichenarbeit in die Wege geleitet, die vermittelterweise zugleich Bewußtseinsarbeit ist. Non-Profit-PR kann sich also, bei geeigneter Ausrichtung, aktiv und sogar initial an dieser Bewußtseinsarbeit beteiligen - die einzige Instanz derselben kann sie aber per definitionem nicht sein, will sie nicht schönen Schein über schlechtem Sein entfalten.

Implizit sollte klar geworden sein, daß diese Ausrichtung erst auf der Grundlage nicht nur formalen, sondern inhaltlichen Demokratieverständnisses Konsistenz gewinnt, eines Verständnisses von Demokratie, die, als Konstrukt, von uns allen erst zu erarbeiten ist. Am Schicksal der Randgruppen, hier der behinderten Menschen, muß sich vordringlich erweisen, daß und wie dieser Anspruch einzulösen ist.

Anmerkung:

Vorliegender Text geht zurück auf ein Referat, gehalten zur 13. Sitzung des Arbeitskreises Social Communications des Public Relations Verbandes Austria (PRVA) am 1.12.1987, Allgemeine Unfallversicherungsanstalt - AUVA, Hauptgebäude, 1200 Wien. Für Einladung, thematische Anregung und Titel ist Wolf D. Mostböck, Vorstandsmitglied des PRVA und Leiter des Arbeitskreises Social Communications, zu danken.

Literatur:

- Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation: Charta zur Darstellung behinderter Menschen in den Medien. In: Semiotische Berichte 11 (2) 1987, 208ff. (u.a.a.O.)
- Bernard, J.: Alltag, Behinderung, Umwelt - Behinderung als soziales Phänomen. In: Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation /ÖAR (Hg.): Symposium 1984 - Salzburg/St. Virgil. Wien: ÖAR o.J., 9ff. (m. Diskussion: 18ff.)
- Bernard, J.: A Note on Disability and Emancipatorical Initiatives. In: International Journal for the Advancement of Counselling (8) 1985, 229ff.
- Bernard, J.: Devianzsoziologische Grundlagen - Modelle: Kontext und Konkretionen. In: Institut für Soziales Design/Berdel, D.; Bernard, J.; Hovorka, H. et al.: Wohnstätten für erwachsene geistig Behinderte. Wien/München: Jugend und Volk 1981, 801ff.
- Bernard, J.: Problems of Representation of Disabled People. Ms./Intervention Colloque "Situation et perspectives internationales de la sémiotique", Université de Perpignan, le 25,26,27 et 28 Novembre 1987 (ersch. im Berichtsband vorauss. 1988)
- Bernard, J.: Semiotik devianter Verhaltensmuster - Soziologische Devianzforschung und alternative Kodes. In: Semiotische Berichte 3 (3,4) 1979, 23ff.
- Bernard, J.: Zeichen und Strategien. Wolfgang Pollak: Bausteine zur emanzipatorischen Semiotik. In: Bandhauer, W.; Tanzmeister, R. (Hg.): Romanistik Integrativ. Festschrift für Wolfgang Pollak. Wiener romanistische Arbeiten 13. Wien: Braumüller 1985, 41ff
- Bernard, J.; Hovorka, H.: "Basisnahe Öffentlichkeit" - Ein Planentscheidungsprozess als Hauptprogramm des 7. Kongresses für Sozialarbeit und Rehabilitation. In: Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation/ÖAR (Hg.): Behinderte Menschen und Massenmedien. Internationaler Kongreß für Sozialarbeit und Rehabilitation, 5.-8. August 1985, Wien: ÖAR 1986, 25ff.
- Bernard, J.; Hovorka, H.: "Ich werde behindert" - Von der sozialen Gestaltung der Umwelt über Social Communications zur Bewußtseinsarbeit. In: Medien Journal 11 (2) 1987, Themenheft "Non-Profit-PR", 58ff.
- Bernard, J.; Hovorka, H. et al.: Alltag, Behinderung und Umwelt. Eine aktionssoziologisch orientierte Studie zur Integration und Selbst-

- organisation behindert Menschen im Wohngebiet. Projektbericht i.A. des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Wien 1982-84 (Unveröff. Forschungsbericht)
- Bernard, J.; Hovorka, H. und Projektteam: Demonstrativplanungsvorhaben zum Wohnen geistig behinderter Menschen. Projektbericht. Bd. I und II. Wien: Institut für Soziales Design 1986
- Bernard, J.; Pribitzer, S. (Red.): Dokumentationsausstellung "Die Darstellung von Behinderung in den Printmedien" im Rahmen der Gesamtausstellung und Veranstaltungsreihe "Was heißt schon normal?" - Pädagogisches Institut der Stadt Wien. Katalog. Wien: Österreichische Gesellschaft für Semiotik 1987
- Bernard, J. und Projektteam: Soziale Rehabilitation und Öffentlichkeitsarbeit. Eine Grundlagenuntersuchung. Durchgeführt von der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik in Zusammenarbeit mit dem Institut für Soziales Design, Entwicklung und Forschung, und Rehabilitationsfachleuten. I.A. d. Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt. Wien 1985-87 (Unveröff. Forschungsbericht)
- Bernard, J.; Withalm, G.: Arbeit/Zeichen/Kommunikation. Modelle. In: Bernard, J. (Hg.): Semiotica Austriaca. Wien: Österreichische Gesellschaft für Semiotik 1987 = Angewandte Semiotik 9,10, 61ff.
- Bernard, J.; Withalm, G.: Materie Dialektik Arbeit / Gesellschaft Geschichte Vermittlung. Ortende Bemerkungen zu Rossi-Landis sozio-prozessualer Zeichentheorie. In: Schmid, G. (Hg.): Die Zeichen der Historie. Beiträge zu einer semiologischen Geschichtswissenschaft. Wien/Köln: Böhlau 1986, 173ff.
- Bernard, J.; Withalm, G.: Ferruccio Rossi-Landis dialektisch-materialistische Zeichentheorie. Einordnung - Überblick - Diagrammatik. In: Dutz, Klaus D.; Schmitter, P. (Hg.): Geschichte und Geschichtsschreibung der Semiotik. Fallstudien. Münster: MAKS 1986, 329ff.
- Bernard, J.; Withalm, G.: Work/Sign/Communication. Models. In: Degrés 15 (51) 1987, Europalia 87 Österreich - Signes et pratiques sociales/Signs and social practice, c-c16
- Brake, M.: Soziologie der jugendlichen Subkulturen. Eine Einführung. Frankfurt/M./New York: Campus 1981
- Centre for Contemporary Cultural Studies: Das Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Ästhetik und Kommunikation (24) 1976, 35ff.
- de Fusco, R.: Architettura come mass-medium. Note per una semiologia architettonica. Bari: Dedalo 1967
- Gramsci, A.: Notizen zur Sprache und Kultur. Leipzig/Weimar: G. Kiepenheuer 1984
- Hall, St. et al. (Hg.): Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-79. London et al.: Hutchinson 1980, 1981², 1984³
- Hebdige, D.: Subculture: the meaning of style. London: Methuen 1979
- Linder, R.: Das Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham. In: Nachträge (1) 1981
- Morris, Ch.W.: Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf: Schwann 1973

- Murdock, G.: Mass communication and the construction of meaning. In: Armistead, N. (Hg.): Reconstructing social psychology. Harmondsworth: Penguin 1974
- Parsons, T.: Das System moderner Gesellschaften. München: Juventa 1972, 1976²
- Parsons, T.: Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975
- Pollak, W.: Strategien zur Emanzipation. Bildungspolitik, Didaktik und Soziolinguistik. Wien/München: Jugend und Volk 1973
- Rossi-Landi, F.: Das semiotische Modell der (Zeichen-)Produktion. In: Bernard, J. (Hg.): Didaktische Umsetzung der Zeichentheorie. Akten des 4. Symposiums der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik, Linz 1981. Wien/Baden b.W.: Österreichische Gesellschaft für Semiotik 1983 = Angewandte Semiotik 2, 93ff.
- Rossi-Landi, F.: L'ideologia. Milano: ISEDI 1978, 1982² (erweiterte Neuauflage)
- Rossi-Landi, F.: Linguistics and Economics. The Hague/Paris: (1974) 1975, 1977²
- Rossi-Landi, F.: Metodica filosofica e scienza dei segni. Nuovi saggi sul linguaggio e l'ideologia. Milano: Bompiani 1985
- Schwendter, R.: Theorie der Subkultur. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1971, 1973²; Frankfurt/M.: Syndikat 1978³ (Neuausgabe, mit einem Nachwort, sieben Jahre später)
- Sibitz, B.: Soziales Marketing für Entwicklungspolitik. In: Medien Journal 11 (2) 1987, Themenheit "Non-Profit-PR", 74ff.

Österreichische Autoren: Kurzbiographien

Jeff BERNARD, Studium der Architektur an der TU Wien und Fortbildungsstudien mit sozialwiss. Schwerpunkt. Er ist nach langj. Tätigkeit als Architekt, Umweltgestalter, Publizist, Sozialwissenschaftler und im künstlerischen Bereich derzeit als wiss. Mitarbeiter u. Vorstandsmitglied des Instituts f. Soziales Design, Entwicklung u. Forschung (Vorsitzender 84-87), sowie als Generalsekretär der Österr. Gesellschaft f. Semiotik tätig. Er veröffentlichte zahlr. Forschungsarbeiten u. theoretische Texte zu den angeführten Bereichen.

Georg KREMnitz absolvierte Studien d. Romanistik, Geschichte, Politik in Göttingen, Berlin (FU), Montpellier und Tübingen. Staatsexamen 1970, Dissertation 1974, Habilitation 1980. Nach Zeiten als Lektor für Deutsch in Bordeaux und Akad. Oberrat in Münster (1974-86) seit 1986 o. Prof. am Inst. f. Romanistik d. Univ. Wien (Sprachwissenschaft; als Nachfolger Wolfgang Pollaks). U. a. Veröffentlichungen zum Okzitanischen, Katalanischen, Kreolischen, daneben zu Sprachkontakten und Sprachkonflikten im allgemeinen.

Friedrich LACHMAYER, Studium der Rechtswissenschaften, Anwaltsprüfung 1970; seit 1971 im Bereich des Verfassungsrechts tätig; seit kurzem habilitiert. 1976 Koautor der "Österreichischen Verfassungsgeschichte" (m. W. Brauner); 1977 "Grundzüge einer Normentheorie"; 1979 "Computergraphik und Rechtsdidaktik" (m. K. Garnitschnig); zahlr. Aufsätze zu Rechtstheorie, Gesetzgebungslehre, Rechtsinformatik und Rechtssemiotik. Vorstandsmitglied der ÖGS, Fachbeirat der Sektion Recht der DGS, Österreich-Repräsentant der IASL.

Ilmar TAMMelo †, Studium der Rechtswissenschaften und der Philosophie in Tartu, Freiburg, Marburg, Heidelberg, Sydney und Melbourne. Lehrte seit 1947 bis zu seinem Tode (7. Feb. 1982, Sydney) in Heidelberg, Melbourne, Sydney, Harvard, Oxford, New York, Saarland, Brüssel, Tokyo. Er war ab 1973 Professor für Rechtsphilosophie an der Universität Salzburg und ab 1974 Leiter des Instituts für Rechtsphilosophie, Methodologie der Rechtswissenschaften u. Allgemeine Staatslehre daselbst. Er veröffentlichte von 1948-82 fünfzehn Bücher rechtstheoretischer und -philosophischer Art sowie weit mehr als 100 Aufsätze, teils auch zur Rechtssemiotik, und darf diesbezüglich als sehr wichtiger früher Exponent der Disziplin Semiotik in Österreich bezeichnet werden.

linguistik interdisziplinär

AUTO-ODI
(Selbsthaß)

Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes
in der Sprachwissenschaft

Georg Kremnitz

Vorbemerkung

Der Begriff Auto-Odi, zu deutsch Selbsthaß, taucht seit knapp zwei Jahrzehnten in sprachsoziologischen und -psychologischen Untersuchungen eher beiläufig auf. Ich möchte im folgenden zweierlei versuchen: zum einen die Entstehung des Begriffes weiter zurückzuverfolgen als das bisher geschehen ist, und zum anderen umrißhaft aufzuzeigen, was heute in der Sprachwissenschaft, soweit sie mit dem Begriff umgeht, gewöhnlich darunter verstanden wird. Schließlich möchte ich wenigstens skizzenhaft andeuten, wie man den Begriff in der Sprachwissenschaft weiter fruchtbar machen könnte. Wenn ich hier auch über einige vorläufige Einzelfälle nicht hinausgehen kann, so bringt es das Ziel der Arbeit mit sich, daß diese sich streckenweise fast zu einer Collage von Textausschnitten verwandelt. Das scheint mir jedoch für die weitere Behandlung des Themas unerlässlich. Andererseits kann nicht alles in der an sich wünschenswerten Weise systematisch aufbereitet werden, insbesondere die Beziehungen zu benachbarten Disziplinen können hier kaum aufgearbeitet werden, die mitunter das Konzept Selbsthaß auch verwenden, es jedoch, soviel kann jetzt schon gesagt werden, teilweise mit recht unterschiedlichen Inhalten belegen.

Die erste Verwendung von Terminus und Konzept in der romanischen Sprachwissenschaft geht, soviel ich weiß, auf den valencianischen Sprachsoziologen Rafael Ll. Ninyoles zurück, der in seinem 1969 veröffentlichten, für die katalanische Soziolinguistik wichtig gewordenen schmalen Bändchen Conflicte lingüístic valencià Selbsthaß bzw. Erscheinungsformen des Selbsthasses als Erklärungselemente für die besondere sprachliche Situation des Gebietes von València heranzieht 1).

1. Zur Genesis des Terminus

1.1.

Ninyoles holte sich das Konzept von jenseits des Atlantik 2); dorthin kam es jedoch von Europa, und zwar aus Deutschland. Die erste mir bekannt gewordene Verwendung stammt aus der Feder Theodor Lessings, des hannoveraner Philosophen, den Hitler 1933 in Karlsbad ermorden ließ 3). Lessing veröffentlichte 1930 - das Datum macht die Aktualität des Themas

deutlich - einen Band unter dem Titel Der jüdische Selbsthaß 4), in dem er das Phänomen der Distanz bzw. Gegnerschaft vieler deutscher Juden zu ihrem Jude-Sein betrachtet; diese Gegnerschaft kann so weit führen, daß manche Juden ihre Zugehörigkeit zum Judentum leugnen und sogar Antisemiten werden können. Lessing arbeitet vor allem mit biographischen Beispielen, er stellt ihnen jedoch eine allgemeine Einführung voran, welche seine Konzeption des Phänomens genügend deutlich werden läßt. Danach treten Erscheinungsformen des Selbsthasses bei allen unterdrückten Minderheiten auf; der Fall der Juden ist nur ein besonders markantes Beispiel dafür. Das Anders-Sein der Minderheit bringt diese unter ständigen Druck:

Oberall muß die Minderheit darauf bedacht sein, sich keine Blöße zu geben. Sie lebt beargwöhnt, wachsam und unter Nachprüfung von seiten ihres kritischen Bewußtseins. Jede bedrohte Gruppe muß auf Selbstbewahrung achten. Daher besteht für sie die Gefahr, daß sie ihre Unmittelbarkeit verliert und in vigilierende Überwachtheit hineingerät. 5)

Eine Möglichkeit zur scheinbaren Bewältigung dieser Situation besteht in der völligen Anpassung an die umgebende Mehrheit 6):

Die große Wandlung gelingt, jede "Mimikry" gelingt. Du wirst "einer von den anderen" und wirkst fabelhaft echt. Vielleicht ein wenig zu deutsch, um völlig deutsch zu sein. Vielleicht ein wenig zu russisch, um völlig Russe zu sein. Und gerade weil dir das Christliche noch so neu ist, stellst du es etwas zu geflissentlich heraus. Aber immerhin: nun bist du geborgen. Wirklich? 7)

Diese Anpassung kann natürlich nur um den Preis der teilweisen Selbstaufgabe geleistet werden, die dann oftmals zur Katastrophe geführt hat und die Lessing u.a. mit erschütternden Tagebuchauszügen einer deutschen Jüdin um 1920 dokumentiert:

Ich zwingen mich dazu, nicht daran zu denken. Aber was tut's? - Es denkt in mir, denkt von selbst, fragt nicht nach meinem Wunsch und Willen und dem natürlichen Trieb, Schmerzendes, Häßliches, Tödliches zu fliehen. Es ist alle Zeit da, ist in mir: dies Wissen um meine Abstammung. Wie ein Aussätziger oder Krebskranker sein ekel-erregendes Leiden verborgen unter dem Kleide trägt und doch in jedem Augenblicke selber darum weiß - so trage ich die Schmach und Schande, die metaphysische Schuld meines Jude-Seins.

Was sind alle Leiden und Enttäuschungen und Hemmungen, die von außen kommen, gegen diese Hölle im Innern? Das sein zu müssen, was man verabscheut! Sein zu müssen, ja zu müssen! Denn alles Klügeln und Beschönigen und Sichelberbelügenwollen, hier hilft es nicht. Klar ist mir bewußt, erbarmungslos - das Judentum liegt im Sein. 8)

Das entscheidende Element des Selbsthasses, wie Lessing ihn versteht, scheint mir der Wunsch nach der völligen Anpassung an die Mehrheit zu sein; diese gelingt jedoch nur äußerlich und reißt innerlich die schwersten Konflikte auf 9), die zu einem der eigenen Gruppe gegenüber feindlichen Verhalten führen können.

1.2.

Der deutsch-jüdische Soziologe Kurt Lewin greift Lessings Gedanken, dessen Werk er ausdrücklich nennt, 1941 in einem in der amerikanischen Emigration veröffentlichten Aufsatz auf und versucht, den jüdischen Selbsthaß als eine Spielart eines allgemeineren Phänomens aufzuzeigen. Als Grund für das Auftreten des Selbsthasses sieht auch Lewin die Unmöglichkeit für den einzelnen, eine benachteiligte Gruppe wirklich zu verlassen. Er schreibt:

Der einzelne Mensch hat für seine Zukunft gewisse Erwartungen und Ziele. Die Zugehörigkeit zu seiner Gruppe wird als ein Hindernis zur Erreichung dieser Ziele angesehen. Das führt zu der Tendenz, sich von der Gruppe zu trennen. 10)

In einer benachteiligten Gruppe sind jedoch viele Menschen trotzdem gezwungen, in der Gruppe zu bleiben. Infolgedessen treffen wir in jeder benachteiligten Gruppe eine Anzahl von Personen an, die sich ihrer Zugehörigkeit schämen. 11)

Eine solche Situation wird eine betroffene Person auf größtmögliche Distanz zur eigenen Gruppe bringen, sozusagen an ihre äußerste Grenze:

Sie wird auf dieser Grenze stehenbleiben und sich in einem ständigen Zustand der Wunschversagung befinden. In der Tat wird sie stärker enttäuscht sein als diejenigen Angehörigen der Minderheit, die sich, was psychologisch richtig ist, innerhalb der Gruppe halten. Wir wissen aus der experimentellen Psychologie und Psychopathologie, daß eine solche Enttäuschung zu einem Gesamtzustand hoher Spannung mit einer allgemeinen Tendenz zur Aggressivität führt. Die Aggressivität sollte logischerweise gegen die Mehrheit gerichtet sein, die ja doch den Angehörigen der Minderheit daran hindert, sich von seiner Gruppe zu trennen. Die Mehrheit aber hat in den Augen dieser Personen einen höheren Rang. Und außerdem ist die Mehrheit viel zu mächtig, als daß man sie angreifen könnte. Versuche haben erwiesen, daß sich unter diesen Umständen die Aggressivität wahrscheinlich gegen die eigene Gruppe des Betreffenden oder gegen ihn selbst richtet. 12)

Für Lewin ist der Selbsthaß somit Konsequenz eines verweigeren oder nur teilweise geglückten Assimilationsvorganges. Er verweist an anderer Stelle ausdrücklich auf diese Zusammenhänge 13). Die eigene Gruppe wird vom Betroffenen so schlecht bewertet, wie die außenstehende Mehrheit das

vorgibt, da er sich ja bereits von außen sieht. Enden kann diese Situation nur, wenn die Gleichrangigkeit mit der Mehrheit erreicht wird, sagt Lewin 14).

1.3.

G.W. Allport stellt das Selbsthaßphänomen in seinem Werk über The Nature of Prejudice (1954) in den Zusammenhang der möglichen Arten des kompensatorischen Verhaltens, das die Opfer von Diskriminierung annehmen können. Er zählt den Selbsthaß zu den intropunitiven Formen der Kompensation, weist allerdings nachdrücklich darauf hin, daß beim einzelnen extropunitiven und intropunitiven Formen der Kompensation sich verbinden können 15). Allport stellt das Funktionieren des Selbsthasses in folgender Weise dar:

Ein feinerer Mechanismus ist bei den Fällen im Spiel, wo das Opfer nicht nur vorgibt, mit den "Besseren" übereinzustimmen, sondern ihnen tatsächlich zustimmt und seine Gruppe mit den Augen der anderen ansieht. Dieser Prozeß liegt bei Assimilationsstreben vor. Er bringt den einzelnen dazu, sich völlig an die herrschende Gruppe anzuschließen, sowie er das Niveau an Besitz, Sitten und Sprache erreicht hat, so daß er nicht mehr zu unterscheiden ist. Aber geheimnisvoller sind die Fälle, in denen der einzelne von der Möglichkeit der Assimilierung hoffnungslos getrennt ist und sich dennoch mit dem Verhalten, den Ansichten und Vorurteilen der herrschenden Gruppe identifiziert. 16)

Da er seiner eigenen Gruppe nicht entfliehen kann, haßt er in Wirklichkeit zum Teil sich selbst - oder zumindest den Teil von sich, der jüdisch ist. Noch schlimmer ist, daß er sich wohl gerade deshalb haßt, weil er sich so empfindet. Er ist innerlich zerrissen, und seine geteilte Seele macht sein Verhalten teils scheu, teils betont selbstbewußt; er ist "nervös" und leidet an einem ständigen Gefühl der Unsicherheit. Da diese unerfreulichen Eigenschaften ihn quälen, haßt er sein Judentum um so mehr, und der Konflikt wird immer größer. 17)

Untersuchungen <...> haben gezeigt, daß die Identifizierung mit dem Unterdrücker eine Art von Anpassung ist, die eintritt, wenn alle anderen Methoden der Ich-Abwehr versagt haben. 18)

Zusammenfassend bemerkt Allport:

Wir benutzen den Terminus Selbsthaß für das Schamgefühl, das jemand wegen der Eigenschaften der eigenen Gruppe empfindet, ob diese Eigenschaften wirklich oder nur eingebildet sein mögen. Wir benutzen ihn auch für die Ablehnung anderer Mitglieder der eigenen Gruppe, weil sie diese Eigenschaften "besitzen". Beide Bedeutungen von Selbsthaß kommen vor. 19)

1.4.

Die drei hier vorgestellten Ausformulierungen des Selbsthaß-Konzeptes stimmen in den entscheidenden Positionen über-

ein, nämlich in der maximalen Distanz des Betroffenen zu seiner Ursprungsgruppe und in Konsequenz davon in seiner Ablehnung aller ihrer Manifestationen. Damit geht Hand in Hand ein Vermeidungsverhalten und natürlich auch die Ablehnung der eigenen Züge, welche die Zugehörigkeit zur abgelehnten Gruppe dokumentieren. Dabei kann es sich nicht nur um äußerliche Verhaltensweisen handeln, die Ablehnung kann auch nicht oder kaum veränderliche äußere Merkmale erfassen. Der vom Selbsthaß Erfasste sieht nicht nur die eigene Gruppe mit den Vorurteilen von außen, sondern auch sich selbst. In dem Maße jedoch, in dem seine Versuche, sich von seiner Gruppe zu distanzieren und sich an andere, führende Gruppen in der betreffenden Gesellschaft anzupassen, nicht oder allenfalls teilweise von Erfolg gekrönt sind, gerät er selbst nach und nach in eine immer stärkere Spannung, die nun wieder die Ablehnung verstärkt. Die Darstellung Lessings zeigt am eindrucksvollsten, bis zu welchen Extremen auch des individuellen Leidens eine solche Haltung führen kann.

Selbsthaß kann danach auch auftreten, wenn vom Individuum eine Assimilation oder Akkulturation an eine (sozial) führende Gruppe gefordert oder erwartet wird oder wenn es selbst diese Assimilation wünscht, ohne daß Spuren seiner früheren Sozialisation zurückbleiben sollen; d.h. die Spuren der eigenen ursprünglichen Identität sollen ausgelöscht werden. Dabei gerät der einzelne in ein Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichem Normierungsdruck und eigener, gelebter Erfahrung, da es eben im Regelfall kaum möglich scheint, alle Komponenten einer früheren Identität zum Verschwinden zu bringen. Während vermutlich bis in die jüngste Vergangenheit herein der vergebliche Wille zur Assimilation des einzelnen Betroffenen das entscheidende Element war, scheint es, daß in letzter Zeit der Normierungsdruck der Gesellschaften, bzw. bestimmter Strata von ihnen, immer stärker wird.

Bemerkenswert ist ferner, daß unterschiedliche Assimilationstendenzen u.U. miteinander in Konkurrenz und Konflikt treten können. Allerdings wird auf diese Möglichkeit bei keinem der genannten Autoren hingewiesen.

Sie alle gehen jedoch implizit davon aus, daß die Motivationen des Selbsthasses im Unbewußten liegen; es liegt in diesem Falle nicht eine bewußte und reflektierte Tendenz zur Nachahmung der herrschenden Muster vor.

Es ist an dieser Stelle vielleicht sinnvoll, einen kleinen Ausflug in die Psychoanalyse und mit ihr verwandte Richtungen zu machen und festzustellen, daß der hier beschriebene Selbsthaß nicht mit der von Freud mehrfach beobachteten Tendenz zur Selbstbestrafung gleichgesetzt werden darf; andererseits besteht zwischen beiden ein Zusammenhang, der im einzelnen noch zu bestimmen wäre. Daneben ist der Selbsthaß wohl in Beziehung zu anderen neurotischen Tendenzen zu setzen, denn das beschriebene Verhalten zeigt u.a. den Verlust jeglichen Selbstvertrauens. Wer Selbsthaßtendenzen

zeigt, verliert, nach einem Wort von Karen Horney, "sich selbst" 20). Denn das Subjekt kann es sich in diesem Falle nicht mehr erlauben, nach seinen eigenen Vorstellungen etwas zu wollen, zu wünschen, zu fürchten oder abzulehnen. Es muß seine Fähigkeiten, eigene Wünsche geltend zu machen, zurücknehmen zugunsten der Artikulierung der Wünsche, welche die Zielgruppe kennzeichnen und die diese, nach seiner Auffassung, auch von ihm selbst erwartet. Letzten Endes muß es die Wünsche selbst verlieren 21). Karen Horney weist darauf hin, daß solche Tendenzen auch ein Gefühl der Befriedigung oder zumindest der Hoffnung darauf vermitteln können: Sie bieten dem Betroffenen eine (relative) Sicherheit gegen Bedrohung von außen und können daher unter Umständen sehr therapieresistent sein 22). Später führt sie in einem Versuch der Inventarisierung der neurotischen Tendenzen ausdrücklich "das neurotische Bedürfnis nach sozialer Anerkennung oder Prestige" 23) auf, das zumindest dann angenommen werden kann, wenn die Fremdbestimmung über die Selbstbestimmung deutlich die Oberhand behält.

2. Zur Verwendung des Terminus in der katalanischen Soziolinguistik 24)

Die bislang erwähnten Darstellungen geben vor allem allgemeine Überblicke über das Selbsthaß-Phänomen. Lediglich Allport erwähnt an zwei Punkten die Sprache als eines der möglichen Felder, in denen der Selbsthaß sich zeigen kann, ohne jedoch ausführlich darauf einzugehen.

2.1.

Die erste präzisere Betrachtung der sprachlichen Seite des Selbsthasses blieb, wie erwähnt, dem katalanischen Soziolinguisten Rafael Lluís Ninyoles vorbehalten, der 1969 eine Monographie zur Analyse des Sprachenkonfliktes im Pais Valencià, der heutigen autonomen Region València, veröffentlichte. Dieses Werk stellte den ersten größeren Versuch überhaupt dar, das konfliktuelle Nebeneinander von katalanisch und kastilisch als soziales und sprachsoziologisches Phänomen zu begreifen 25). Zuvor gab es ausschließlich historische Ansätze, diese Situation zu charakterisieren 26). Der Zeitpunkt des Erscheinens von Ninyoles' Studie erklärt sich aus der Zuspitzung dieses Konfliktes in der Spätzeit der Franco-Diktatur; die sozialen und ökonomischen Veränderungen der fünfziger und sechziger Jahre haben die bis dahin fast unmerkliche, da weitgehend statische Konfliktsituation in Bewegung gebracht 27). Der öffentliche Gebrauch des katalanischen wird in jenen Jahren zu einem demonstrativen Akt der Opposition gegen die Diktatur; das sprachliche Verhalten kann somit auch Indikator für politische Optionen werden 28). Hinzu kommt, daß in jenen Jahren einige junge Valencianer um Ll.V. Aracil und Ninyoles die nordamerikanische Soziolinguistik und Sprachsoziologie entdeckten.

2.2.

Ninyoles beginnt in seinem Werk mit der Diskussion der Begriffe Bilinguismus und Diglossie, welche zu jener Zeit von Fishman gegeneinander abgegrenzt wurden 29); Ninyoles sieht den Gebrauch zweier Sprachen eindeutig als Indikator für einen Konflikt an 30). Seit der Vereinigung Spaniens unter den Reyes Católicos, deutlich beginnend indes seit den Kriegen der Germanías (1520-1522), die man als Bürgerkriege interpretieren kann, stellt sich dieser Konflikt als ein langsamer, widersprüchlicher und immer wieder gebremster Prozeß der Kastilisierung - bei gleichzeitiger teilweiser Aufgabe des Katalanischen - dar. Ninyoles stellt drei große Etappen des Prozesses fest:

- 1) die selektive Kastilisierung in horizontaler Richtung im 16. Jhd.;
- 2) die spontane Kastilisierung in vertikaler Richtung nach unten in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhdts.;
- 3) die zwangsweise Verbreitung des Kastilischen in der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. 31)

Ninyoles stellt weiter fest, daß es, nach W.E. Lambert, grundsätzlich zwei Motivationen für das Erlernen einer zweiten Sprache gibt, nämlich eine "instrumentelle" und eine "integrative" 32). Während die erste ausschließlich auf den praktischen Gebrauch der neuen Sprache zu Kommunikationszwecken abzielt und damit in keiner Weise die soziale und kulturelle Identität des Lernenden in Frage stellt, schließt die zweite Motivation die Absicht des Lernenden mit ein, sich in eine andere sprachliche und/oder soziale Gruppe einzugliedern. In diesem Falle entstehen Konflikte zwischen Anforderungen hinsichtlich der Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, welche jede der beiden Gruppen stellt. Der Bruch mit der ursprünglichen sprachlichen Gruppe macht eine Restrukturierung der Persönlichkeit in Übereinstimmung mit den Vorstellungen der neuen Bezugsgruppe notwendig 33). Dabei dürfte deutlich werden, daß dieser Bruch mit der ursprünglichen Sprachgruppe nur selten absolut und definitiv sein kann. Häufig versucht der einzelne sich dadurch zu helfen, daß er sich in scharfen Gegensatz zu seiner Herkunftsgruppe stellt und ihr gegenüber sehr intolerant wird 34).

Diese Tendenz zur Überanpassung wird fast immer zum Entstehen einer konfliktbeladenen Identität führen, denn letzten Endes wird vom einzelnen nichts anderes als die Aufgabe der Loyalität zur (sprachlichen) Herkunftsgruppe erwartet 35). Genauer noch: der sich Anpassende stellt sich selbst diese Aufgabe und nimmt an, ihre Erfüllung bedeute für ihn bereits die Aufnahme in die Zielgruppe; bereits Allport hat nachdrücklich darauf hingewiesen, daß das nicht notwendig der Fall sein muß 36), daß nicht jedes Streben nach Assimilation auch zur Akzeptierung führen muß. Ninyoles nimmt an, daß es sich dabei um ein unbewußtes Streben nach Identifikation mit der Zielgruppe handelt, und

daß der Betroffene aus diesem Grund den Konflikt meist kaum erkennt bzw. ihn mit verschiedenen Hilfskonstruktionen zu minimieren versucht 37).

2.3.

Ein extremer Lösungsversuch in dieser konfliktuellen Situation ist, laut Ninyoles, der Selbsthaß (autoodi), den er mit der "Identifizierung mit der herrschenden Gruppe" 38) gleichsetzt. Er schreibt weiter:

Auf dieses Konzept wurde allgemein hingewiesen bei der Analyse der Spannungen, die in den ethnischen und kulturellen Minderheiten auftreten, und es dient dazu, die Tatsache hervorzuheben, daß kulturelle Konflikte und ethnische Auseinandersetzungen sich nicht nur zwischen den verschiedenen in Kontakt stehenden Gruppen abspielen sondern auch innerhalb von ihnen, d.h.: zwischen den einzelnen Mitgliedern. So kommt es vor, daß wir innerhalb einer Minderheit Untergruppen finden können, die gegenüber den gemeinsamen Problemen gegensätzliche Haltungen einnehmen. 39)

Ninyoles verweist dann auf die bereits besprochenen Texte von Lewin und Allport. Im Unterschied zur bewußten Imitation, d.h. der planmäßigen Nachahmung und Übernahme der herrschenden (sprachlichen) Muster, manifestiert das Individuum, das sich in einem Identifikationskonflikt befindet, seine möglichst vollständige Übereinstimmung mit Ansichten und Verhaltensweisen der herrschenden Gruppe, es betrachtet seine eigene Herkunftsgruppe nur noch "mit deren Augen" 40). Diese Identifizierung mit der herrschenden Gruppe führt selbstverständlich zu einer größeren Empfindlichkeit hinsichtlich der eigenen Unterlegenheit und bewegt das Individuum dazu, die kulturellen und sozialen charakteristischen Züge der Gruppe zurückzuweisen, der es ursprünglich angehört 41). Nun wird dieser Prozeß gewöhnlich aber noch dadurch verschärft, daß er nicht ohne Frustrationen des betroffenen Individuums abläuft, das dadurch seine Aggressivität gegen die eigene Herkunftsgruppe - deren angebliche Minderwertigkeit ja am Anfang seiner Enttäuschungen steht - noch weiter ausbaut. Zusammenfassend baut Ninyoles das folgende Schema auf:

- 1) Außerer - politischer, sozialer und wirtschaftlicher - Druck von der herrschenden Gruppe. Ein solcher Druck ruft logischerweise eine Reaktion beim betroffenen Individuum oder der Gruppe hervor, welche dann entweder den tatsächlichen Ursprung des Konflikts erkennen (= realistische extropunitiv Reaktion) und eine den eigenen sozialen und kulturellen Anliegen entsprechende Haltung einnehmen können; oder
- 2) sie verlagern die Aggressivität, die von dieser Frustration herrührt, auf die eigene Gruppe (= intropunitiv Reaktion) und nehmen ihre angebliche Minderwertigkeit als gegeben hin. In einer solchen Situation

wird der einzelne danach streben, seiner Herkunftsgruppe zu "entkommen", indem er jeder Verantwortung dafür durch die Verheimlichung aller kulturellen Züge aus dem Wege zu gehen sucht, die ihn zum Mitglied dieser Gruppe abstempeln. In diesem Falle sprechen wir von Selbsthaß. 42)

2.4.

Ninyoles stellt dann fest, daß das beschriebene Phänomen im Rahmen des sprachlichen Substitutionsprozesses in València auftrate, ja für ihn mitverantwortlich sei. Er möchte den Selbsthaß als soziale (sicherlich nicht als individuelle) Erscheinung auf die Schichten begrenzt sehen, in denen die soziale Mobilität am stärksten ist, und präzisiert, es handle sich insbesondere um die städtischen Mittelschichten, da ihnen der gegensätzliche Druck am deutlichsten spürbar werde, der von den sozial und sprachlich als antagonistisch anzusehenden Gruppen ausgeht. In diesen Schichten wäre der Selbsthaß demnach eine extreme Antwort auf Treuekonflikte. Er tritt, laut Ninyoles, gewöhnlich weder bei den anerkannten Angehörigen der herrschenden Klasse auf (die ihre Zugehörigkeit ja nicht erst unter Beweis stellen müssen) noch in den untersten sozialen Schichten, in denen ein ziemlich spontanes sprachliches Bewußtsein bestünde 43). Im valencianischen Raum seien demnach insbesondere die folgenden Gruppen für Selbsthaßerscheinungen anfällig: einmal die sozialen Aufsteiger, die in der Herkunftssprache ein Hindernis für ihre Aufnahme in die oberen Schichten sehen können, zum anderen die städtischen kastilischsprachigen Gruppen, welche weder zur herrschenden Klasse gehören noch Zuwanderer sind 44).

Danach ist Selbsthaß das Gefühl der Minderwertigkeit, das bestimmte Individuen empfinden, weil gewisse Charakteristika sie als Mitglieder einer bestimmten Gruppe ausweisen. Am einfachsten ist es in diesem Falle natürlich, die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zu leugnen. Genau diese Aufgabe der ursprünglichen Sprache und die dadurch intendierte Integration in die herrschende Gruppe kann den einzelnen in schwere innere Konflikte stürzen. Zum einen vollzieht sich der kulturelle und sprachliche Identitätswechsel nicht ohne inneren Widerstand, denn der Betroffene muß ja auch sehr viel aufgeben; daneben entsteht oft Hand in Hand mit dem Verlassen der eigenen sprachlichen Gruppe ein Gefühl der Feindseligkeit gegen jene, die in dieser Gruppe und ihre Werte integriert bleiben. Schließlich kann die ursprüngliche Gruppe denjenigen ihrer Mitglieder, die sie zu verlassen versuchen, mit Feindseligkeit begegnen, sie als "Verräter" ansehen und schließlich bewirken, daß sie sich als solche fühlen. Für diejenigen, die sich in die herrschende Gruppe zu integrieren suchen, sind die Gefühle von Macht und Status untrennbar mit der Notwendigkeit verbunden, niedriger Gestellten die Geringschätzung auszudrücken, der sie selbst von oben ausgesetzt sein können. In dieser Lage ist der Schritt von der als niedriger eingeschätz-

ten zur herrschenden Sprache nicht nur ein Bruch mit der Herkunftsgruppe und -sprache, sondern er ist häufig verknüpft mit einer militanten Intoleranz gegenüber jenen, welche diese Sprache weiterhin gebrauchen. Wer auf der einen Seite den Ergebenen spielt, kompensiert auf der anderen durch Anmaßung 45).

Ninyoles schließt mit der Feststellung, daß die "feinen" Valencianer die "niedrigen" verachteten und daß darin der genaueste Hinweis auf die Frustrations- und Selbsthaßphänomene läge, die auf dem Lande lasteten 46).

2.5.

So wichtig Ninyoles' Buch nicht zuletzt durch die Einführung des Selbsthaßkonzeptes in die Betrachtung des Sprachgebrauchs geworden ist (davon zeugen insbesondere die Übernahmen dieser Begrifflichkeit für die Analyse mancher anderer Sprachkonflikte), so sehr ist zu bedauern, daß man bis heute bei dieser Feststellung des Phänomens stehengeblieben ist und nicht versucht hat, insbesondere seine Auswirkungen auf Sprecher und Sprachen näher zu betrachten und zu ordnen; denn dieses Phänomen des Sprechens hat ja Folgen auf die betroffenen Sprachen. Schließlich wäre auch die Verbindung zwischen Selbsthaß und Streben nach Assimilation genauer zu diskutieren, denn es erscheint auf den ersten Blick nicht als erwiesen, daß jeder Assimilationsversuch notwendig in Selbsthaß, wie er hier verstanden wurde, endet. Ein gemeinsames Element aller bisher erwähnten Autoren liegt ja darin, daß der mit Selbsthaß Behaftete in seinem Anpassungsstreben immer wieder Frustrationen, d.h. Zurückweisungen von der herrschenden Gruppe, erfährt. Das heißt allemal auch für den Betroffenen, daß die Mimikry nicht vollständig gelungen sein kann und er seine Versuche weiter vervollkommen muß. Schließlich kann die Haltung der herrschenden Gruppe gegenüber Assimilanten sehr unterschiedlich sein und zwischen weitgehender Offenheit und fast völliger Abschottung schwanken; dabei kann sich die Gruppe natürlich unterschiedlichen Assimilationsversuchen gegenüber ganz unterschiedlich verhalten. Man wird allerdings annehmen, daß der Grad der Abschottung nach unten ein wichtiges Indiz für die Wahrscheinlichkeit von Selbsthaßphänomenen sein wird. Je kastenähnlicher sich eine Oberschicht gebärdet, desto wahrscheinlicher wird sie von manchen Individuen bis zum letzten imitiert werden (es ist sicher kein Zufall, daß man zuerst den jüdischen Selbsthaß wahrgenommen hat). Es ist auch nicht zu vergessen, daß es sich bei diesen Versuchen nicht um ausschließlich sprachliche Assimilation handelt, sondern daß gewöhnlich praktisch alle Lebensbereiche betroffen sind. Methodisch gesehen fehlt es schließlich sowohl an Beschreibungen individueller wie auch kollektiver Selbsthaßphänomene. Schließlich wäre zu untersuchen, inwiefern andere Arbeiten, welche den Terminus Selbsthaß nicht verwenden, auf einer ähnlichen Analyse beruhen (hier sei etwa das okzitanische Konzept der sprachlichen Entfremdung erwähnt, das mit dem Selbsthaßphänomen

in engem Zusammenhang zu stehen scheint 47)). Die gesamten Betrachtungen sind schließlich einzubetten in die Frage, wie viele interne Unterschiede die Mitglieder komplexerer Gesellschaften - und insbesondere ihre normierenden Instanzen - willens und in der Lage sind hinzunehmen, und ab wann solche Unterschiede als nicht mehr tolerierbar angesehen werden. François Mitterand hat 1981 das schöne Wort vom Recht auf Verschiedenheit ("nous proclamons le droit à la différence") formuliert 48), allerdings ist dieses Recht - wie alle Grundrechte - nicht ein abstraktes, sondern es wird ständig durch das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft in die Realität umgesetzt (oder auch nicht); seine Bedeutung liegt im Grad der Differenz, welcher, insbesondere von den Angehörigen einer Mehrheitsgruppe, hingenommen werden kann 49).

Es kann nicht meine Absicht sein, für alle diese Fragen mit Antworten aufzuwarten, zumal vieles noch einer weitergehenden Konkretisierung bedarf. Einige Achsen, insbesondere hinsichtlich der sprachlichen Aspekte des Selbsthasses, möchte ich dennoch ansatzweise vorschlagen.

3. Erscheinungsformen des Selbsthasses in Sprechen und Sprache

3.1.

Eingangs muß wiederholt werden, daß das Phänomen des Selbsthasses immer wieder mit dem Versuch der Assimilation verknüpft ist; es scheint sich dabei um eine Assimilation zu handeln, die nicht problemlos verläuft (wobei ich die Frage, ob es auch problemlos geglückte Formen der Assimilation geben kann, hier ausdrücklich ausklammern möchte). Der springende Punkt ist, daß der Assimilant offensichtlich alle Charakteristika seiner früheren sprachlichen und kulturellen Zugehörigkeit ablegen möchte - er will seine Geschichte liquidieren, tabula rasa machen - und daß das offensichtlich nicht völlig gelingt. Dabei spielt es letztlich gar keine Rolle, ob er effektiv von der Zielgruppe aufgrund bestimmter Verhaltensweisen zurückgewiesen wird, oder ob er nur den persönlichen Eindruck hat, ein Kainsmal zu besitzen, das von außen gar nicht wahrgenommen wird (wie ganz offensichtlich bei der jüdischen Frau der Fall ist, von der Th. Lessing berichtet). Sprachlich muß der Betroffene daher versuchen, nicht nur die Ablehnung seiner Herkunftssprache zum Ausdruck zu bringen, sondern auch vermeiden, durch seine eigene gesprochene Praxis als Angehöriger dieser Gruppe erkenntlich zu werden. Er muß somit sein sprachliches Verhalten aufs genaueste kontrollieren - und wird sich dennoch an gewissen Stellen selbst immer wieder "verraten", zumal in solchen Situationen, in denen ein verbreiteter und bewußter sprachlicher Konflikt allen Beteiligten das Hörvermögen geschärft hat. Die Nichtzugehörigkeit zur herrschenden Gruppe wird somit zwar immer durch ein Verhalten "als ob" kompensiert, diese Kompensation ihrerseits kann jederzeit durch eigene "Fehler" (mitunter sicher Fehlleistungen im Sinne Freuds) oder durch

äußere Einwirkung hinfällig werden - nicht zuletzt deshalb muß der Betroffene sich nach außen offensiv oder gar aggressiv verhalten, um seine Umgebung einzuschütern und zwischen sich und ihr genügend Abstand zu schaffen. Damit wird aber auch deutlich, daß er unter der latenten Unsicherheit und Angst leidet, er könne "entdeckt" werden. Viele Theaterstücke - in großer Zahl französische, okzitanische und katalanische des 17., 18. und 19. Jhdts. - ziehen aus dem Zusammenbrechen der sprachlichen Fiktion ihre Komik, wenn auch die Schlußfolgerungen der Autoren sehr unterschiedlich sein können 50).

3.2.

Eine unschätzbare Hilfe für den Assimilanten kann die Existenz diglossischer Ideologien mit einiger Verbreitung sein. Sie gestatten es ihm, sich bis zu einem gewissen Grade in beiden Sprachen und Kulturen zu bewegen, und können also den auf ihm lastenden Druck mildern. Gewöhnlich erklären solche Ideologien die beherrschte Sprache zur Sprache der Gefühle und der Intimität, welche eben nur "leider" nicht in der Lage sei, allen kommunikativen Erfordernissen der modernen Welt Ausdruck zu verleihen. Dafür sei ja dann die herrschende (d.h. im allgemeinen: die offizielle) Sprache da. Man kennt solche Ideologien und ihre austauschbaren Versatzstücke für fast alle Sprachen, welche als schwächere in einen Konflikt impliziert sind. Dabei werden aktuelle, gesellschaftlich begründete Einschränkungen in ihrem Gebrauch mit Schwächen begründet, die angeblich im Wesen der betreffenden Sprachen (und damit ihrer Sprecher) lägen, und kollektive Vorurteile zur Bestätigung herangezogen. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob diese Ideologien von Vertretern der herrschenden oder der beherrschten Gruppe formuliert werden (die ersten beginnen gewöhnlich damit und die zweiten übernehmen die Wertungen als ein erstes Element des Selbsthasses), von Bedeutung ist allein eine gewisse Rezeption und Zirkulation in den betroffenen Gruppen. Vielfach stehen solche Äußerungen in nächster Nähe zum Rassismus, da sie ja als (unveränderliche) Essenz darstellen müssen, was nur (momentane, historisch bedingte) Existenz ist. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hat dafür der ehemalige senegalesische Staatspräsident L.S. Senghor geliefert, der zugleich Mitglied der Académie Française ist, als er schrieb: "L'émotion est nègre comme la raison est hellène." 51) Damit erklärt er seine Verwendung der herrschenden Sprache und Kultur und spricht den afrikanischen Sprachen und Kulturen die Ratio ab; er vergißt allerdings, daß die von ihm gewöhnlich verwendete Sprache auch über die Jahrhunderte als Nicht-Sprache, zum intellektuellen Gebrauch nicht geeignet, angesehen wurde.

All diese ideologischen Konstrukte enthalten Elemente der Asymmetrie zwischen den beteiligten Sprachen. Darin liegt ihre Bedeutung. Solange eine Gesellschaft relativ statisch bleibt, wird damit der Gebrauch der beherrschten Sprache in den unteren sozialen Schichten garantiert, sobald aber ihre

Mobilität zunimmt, werden auch die Tendenzen, diese Sprache aufzugeben und zu verleugnen, sehr stark. Dabei können die älteren ideologischen Muster für das Auftreten von Erscheinungen des Selbsthasses eine entscheidende Rolle spielen.

3.3.

Der vom Selbsthaß Betroffene muß nicht notwendig nach dem Verschwinden der beherrschten Sprache in der gesamten Gesellschaft trachten 52) - damit würde gerade die Gruppe verschwinden, von der er sich absetzen möchte, und er liefe Gefahr, wieder in der Masse unterzutauchen. Er muß alle Spuren tilgen, die seine sprachliche Herkunft verraten. Allerdings scheint das hinsichtlich gewisser Bereiche der Sprache recht schwierig zu sein. Während im allgemeinen die Aneignung der fremden Morphologie und zumindest der wichtigeren Einheiten des Lexikons und der Syntax keine unüberwindlichen Hindernisse darstellen, scheint die völlige und spurlose Aufgabe der angestammten und vertrauten Phonetik ein schwer zu realisierendes Unterfangen. Dabei handelt es sich gewöhnlich nicht um die grundlegend unterschiedlichen neuen Züge in der Zielsprache, welche den Assimilanten vor die größten Probleme stellen, sondern der Teufel scheint wirklich im Detail, gewöhnlich in der Realisierung einzelner Phoneme, zu liegen, bei denen sich zwischen herrschender und beherrschter Sprache nur geringfügige, aber immerhin hörbare Unterschiede ergeben - und die gewöhnlich gerade deshalb so mühsam auseinanderzuhalten sind. Das größte Problem dürfte oft in der Annahme der fremden Prosodie liegen. Sie ist in vielen Fällen die letzte Spur, welche bei einem Sprecher die ursprüngliche Sprache zurückläßt. Allerdings gibt es für diesen Bereich noch zu wenig systematische Forschung, als daß man allzu sorglos verallgemeinern dürfte.

Im lexikalischen Bereich zeigt sich immer wieder, daß ad-hoc-Entlehnungen aus der beherrschten in die herrschende Sprache sich längs ganz bestimmter Achsen vollziehen: zum einen handelt es sich um Termini, die als unentbehrlich angesehen werden (sozusagen als *termini technici*), dann aber vor allem um solche lexikalische Einheiten, welche entweder schon negative Konnotationen in der Ausgangssprache haben oder sie dann in der Zielsprache bekommen. Mit anderen Worten: auch hier sind Selbsthaßphänomene als ein mögliches Moment bei Übernahmen einzuschätzen.

Bedeutsam scheinen vor allem die Widersprüche zwischen den Behauptungen der Betroffenen über ihr sprachliches Verhalten (ihre Repräsentationen 53)) und dem beobachteten Verhalten zu werden. Nicht in jedem Falle sind sie so offenkundig wie bei einer Dame auf Martinique, die mir im Gespräch nachdrücklich versicherte, kein Kreolisch zu sprechen, um sich in der folgenden Sekunde mit der Bitte an ihre Hausangestellte zu wenden: "Ba nu anti ponch!" ("Geben Sie uns einen Aperitif!"). Die Angaben zu Sprachbeherrschung und/oder Sprachverhalten klaffen in vielen Fällen vom Beobachtbaren weit auseinander: bisweilen geben Befragte

in einer Umfrage auf Martinique an, kein Kreolisch zu sprechen, und widersprechen sich bereits wenige Zeilen später selbst, oder ihr Französisch ist so mühsam und z.T. fehlerhaft, daß aus diesen Performanzen hervorgeht, daß es nicht ihre erste (und schon gar nicht die einzige) Sprache sein kann 54). Gerade daraus geht allerdings deutlich hervor, wie stark der Assimilationsdruck ist, unter dem sich viele Sprecher von beherrschten Sprachen fühlen.

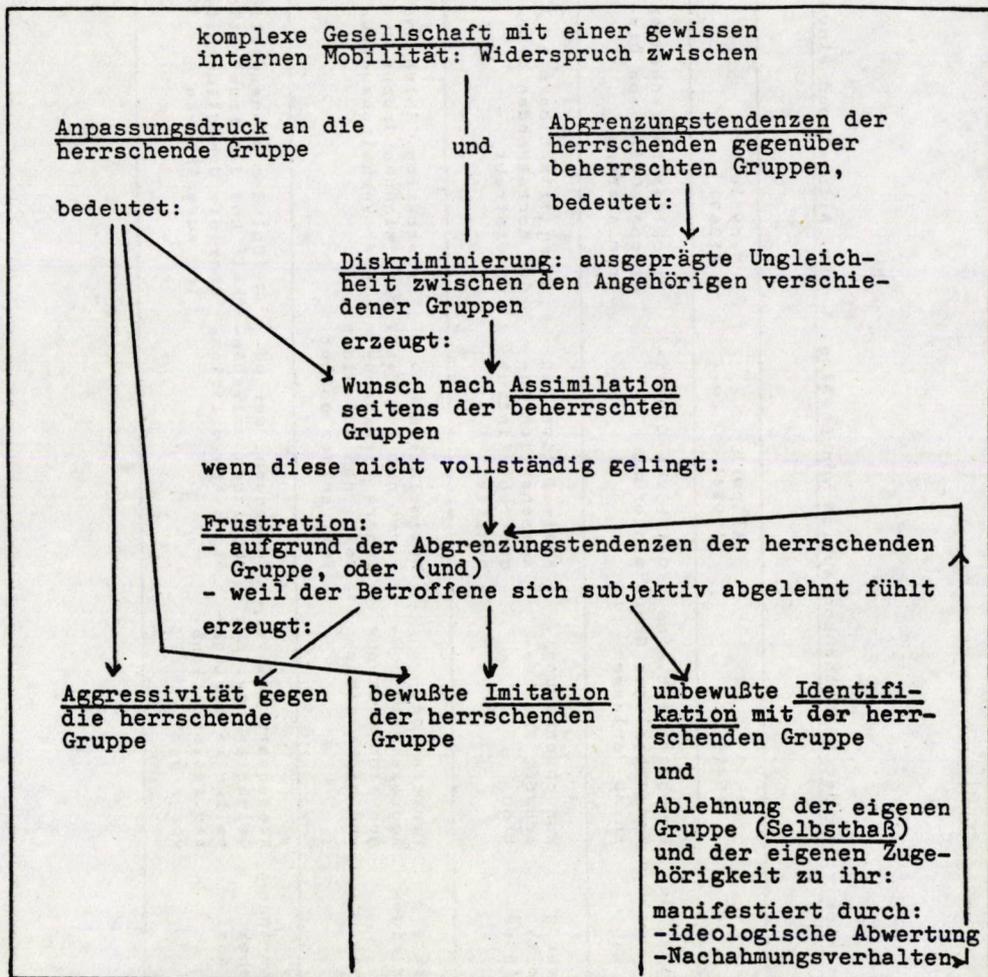
3.4.

Von besonderer Bedeutung für das Verständnis des Phänomens scheint mir die genaue Analyse solcher historischer Personen zu sein, welche, ursprünglich einer beherrschten Gruppe angehörend, ihre Eingliederung in die herrschende Gruppe mit aller Macht betrieben und dabei häufig zu einer allgemeinen Intoleranz gegenüber anderen Gruppen gekommen sind. Das kann für einen Philosophen und Wissenschaftler wie den Baskisch-Stämmigen Miguel de Unamuno gelten, der sich zu einem geradezu wütenden Gegner des baskischen kulturellen und politischen Autonomismus entwickelte und überhaupt alle nicht-kastilischen kulturellen Bewegungen in Spanien bekämpfte, es läßt sich in ähnlicher Weise für den Katalanen Eugeni d'Ors beobachten, der nach einer Jugend im Dienste der katalanischen Sprache und Kultur später zu einem der lautesten und kulturell intoleranten Anhänger Francos wurde. Besonders bedeutsam wäre eine genauere Betrachtung des Phänomens in der Politik, denn wenn man einige der großen Diktatoren und Unifikatoren der Neuzeit betrachtet, so stellt sich die Frage, ob sie mit ihrer Starrheit und ihrem Zentralismus nicht die eigene andersartige Herkunft kompensieren mußten: Jedermann weiß, daß Napoleone Buonaparte einer Familie korsischer Nationalisten entstammte und selbst in seiner Jugend noch für die korsische Unabhängigkeit und ihr Idol, Pasquale Paoli, eintreten wollte, ehe er seine Zukunft dann in Frankreich sah. Josef Visarionowitsch Stalin hieß bekanntlich eigentlich Dschugaschwili, war Georgier und sprach Zeit seines Lebens Russisch nur mit starkem Akzent. Francesco Franco stammte aus Galicien und konnte das, nicht nur sprachlich, nie verleugnen. Auch die Person Adolf Hitlers wäre vielleicht einmal unter diesem Aspekt zu betrachten.

Ich bin davon überzeugt, daß die Fragestellung, ob sich nicht sprachliches Verhalten als eine Konsequenz von Selbsthaßerscheinungen interpretieren läßt, in vielen Fällen fruchtbar und ertragreich sein könnte. Es wäre vielleicht lohnend, auf diesem Wege noch weiterzugehen. Der Komplex dürfte für die Sprachforschung ebenso interessant sein wie für die Sprachverhaltensforschung, ob nun auf individueller oder auf sozialer Ebene.

Vergleich der wichtigsten Charakteristika der Selbsthaßkonzeption von Lessing, Lewin, Allport und Ninyoles

	Lessing (1930)	Lewin (1941)	Allport (1954)	Ninyoles (1969)
auslösendes Mo- ment	Druck von Seiten der Mehrheit	Unmöglichkeit, eine benachteiligte Grup- pe zu verlassen	Opfer von Diskri- minierung	Druck der herrschenden Gruppe, Opfer von Dis- kriminierung
Verhalten des Betroffenen	völlige Anpassung an die Mehrheit, gelingt nur äußer- lich	Wunschversagung, schafft Frustra- tion	Assimilation als Kompensation an- gestrebt (intro- punitiv)	Identifikation mit der herrschenden Grup- pe erstrebt
Folgen	innere Konflikte, Ablehnung der eige- nen Gruppe	Frustration, Aggressivität ge- gen eigene Gruppe und sich selbst	Assimilation ge- lingt nur zum Teil, innere Zerrissen- heit, Haß auf einen Teil seiner selbst	Frustration, Ablehnung der eigenen Gruppe und ihrer Verhaltensweisen
Definition (Ansatz)	Konsequenz der inne- ren Zerrissenheit aufgrund der Assi- milation	Konsequenz des ver- weigerten bzw. nur teilweise geglück- ten Assimilations- vorganges	Konsequenz der un- möglichen vollstän- digen Assimilation	Gefühl der Minderwertig- keit und der Frustration über die Unmöglichkeit, ihr zu entkommen



Schema für die Entstehung und Verstärkung von Selbsthaßmanifestationen

Anmerkungen:

- 1) Ninyoles, Rafael Lluís, Conflicte lingüístic valencià, Barcelona: Edicions 62, 1969.
- 2) Der berühmt gewordene Aufsatz von Lluís V. Aracil, "Un dilema valencià", Identity Magazine (Cambridge/Mass.), no. 24, 1969, 17-29, enthält einige Betrachtungsansätze, welche Positionen von Ninyoles vorwegnehmen. Die Begrifflichkeit ist jedoch nicht dieselbe, der Terminus Selbsthaß wird nicht erwähnt.
- 3) Möglicherweise war der Begriff keine Neuschöpfung Lessings, er erwähnt allerdings keine Vorläufer; die Suche nach Quellen war bislang vergeblich. Zu Lessing vgl. jetzt: Marwedel, Rainer, Theodor Lessing, 1872-1933. Eine Biographie, Darmstadt: Luchterhand, 1987.
- 4) Lessing, Theodor, Der jüdische Selbsthaß, Berlin: Jüdischer verlag, 1930 (Neuausgabe: München: Matthes & Seitz, 1984).
- 5) Lessing 1930, p.35.
- 6) Mehrheit und Minderheit sind hier im soziologischen Sinne qualitativ gemeint als sozial bestimmende und sozial bestimmte Gruppen.
- 7) Lessing 1930, p.50.
- 8) Lessing 1930, Note 11 zu Seite 131, pp.238-239.
- 9) Es ist bemerkenswert, daß Boris Groys, der der Neuauflage ein "Vorwort" beigegeben hat, Lessings Schrift als ein möglicherweise krasserer Beispiel jüdischen Selbsthasses ansieht als alles, was darin beschrieben wird, vgl. p.XXV.
- 10) Lewin, Kurt, "Self-hatred among Jews", Contemporary Jewish Record (New York) IV, 1941, 219-232, zitiert nach der deutschen Übersetzung in K.L., Die Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim: Christian-Verlag 1953, p.262.
- 11) Lewin 1941 (1953), p.267.
- 12) Lewin 1941 (1953), pp.267/268.
- 13) Lewin, Kurt, "Psycho-Sociological Problems of Minority Groups", Character and Personality, III, 1935, 175-187, zitiert nach Lewin 1953, 204-221, hier pp.207-209.
- 14) Lewin, 1941 (1953), p.274.
- 15) Allport, Gordon W., The Nature of Prejudice, Reading/Mass.: Addison-Wesley, 1954, zitiert nach der deutschen Übersetzung in G.W.A., Die Natur des Vorurteils, Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1971, p.169. Dieses von S. Rosenzweig (vgl. Anm. 42) formulierte Begriffspaar kommt inhaltlich schon bei Lessing vor: "Dieses Sinnvoll-Machen auch alles sinnlosen und unsinnigen Leidens kann aber <...> auf zweierlei Wegen erfolgen. Entweder indem man dem 'Andern' die Schuld zuschiebt oder indem man die Schuld in sich selber sucht." Lessing 1930, p.13. Das Reaktionsschema Allports ist stärker untergliedert als das wenige Jahre zuvor erschienene I.L. Childs, das er zitiert (Anm. 18, p.170) und das Ninyoles seinen Überlegungen stärker zugrunde legen wird.
- 16) Allport 1954 (1971), p.159.
- 17) Allport 1954 (1971), p.160.
- 18) Allport 1954 (1971), p.160.
- 19) Allport 1954 (1971), p.161.
- 20) Horney, Karen, Self-Analysis, New York: Norton & Co., 1942, zitiert nach der deutschen Ausgabe: Selbstanalyse, München: Kindler, 1974, p.37.
- 21) Horney 1942 (1974), p.37.
- 22) Horney 1942 (1974), p.39.

- 23) Horney 1942 (1974), p.43. Sie spezifiziert die folgenden Merkmale: "Alle Dinge - tote Gegenstände, Geld, Personen, die eigenen Qualitäten, Aktivitäten und Gefühle - nur nach ihrem Prestigewert taxiert; Selbstschätzung völlig abhängig davon, wie man öffentlich aufgenommen wird; Unterschiede, was Anwendung von traditionellen oder rebellischen Mitteln, Neid oder Bewunderung zu erregen, betrifft; Angst, seine gesellschaftliche Stellung zu verlieren ('Demütigung'), sei es durch äußere Umstände oder durch innere Faktoren."
- 24) In den Katalanischen Ländern wird gewöhnlich zwischen Soziolinguistik und Sprachsoziologie nicht terminologisch unterschieden; beide Disziplinen werden unter der ersten Bezeichnung zusammengefaßt, vgl. Vallverdú, Francesc, Aproximació crítica a la sociolingüística catalana, Barcelona: Edicions 62, 1980, pp.7-13.
- 25) Die geniale Skizze von Ll.V. Aracil, vgl. Anm. 2, gibt natürlich nur einen knappen Gesamteindruck der Situation.
- 26) Insbesondere Sanchis Guarnier, Manuel, La llengua dels valencians, València 1933 ('València: Tres i Quatre, 1981) und Fuster, Joan, Nosaltres els valencians, Barcelona: Edicions 62, 1962 (1980).
- 27) Zu den Termini latenter und akuter Sprachkonflikt vgl. zuletzt Congrès de Cultura Catalana, Resolucions, Barcelona: Ed. Països Catalans, 1978, vol. I, p.13.
- 28) Besonders deutlich wird das am Erfolg der Nova Cançó Catalana ab etwa 1962, vgl. dazu zuletzt: Stegmann, Tilbert, "Die Nova Cançó Catalana", in: ders., Diquem no - Sagen wir nein! Lieder aus Katalonien, Berlin: Rotbuch, 1979, pp.125-150.
- 29) Fishman, Joshua A., "Bilingualism with and without diglossia; diglossia with and without bilingualism", Journal of Social Issues XXIII, 2, 1967, pp.29-38.
- 30) Ninyoles 1969, p.31. Ninyoles lehnt sich dabei an eine Arbeit von Aracil, Lluís V., Conflit linguistique et normalisation linguistique dans l'Europe nouvelle, Nancy: Centre Européen Universitaire, 1965, an.
- 31) Ninyoles 1969, pp.59.
- 32) Lambert, Wallace E., "A Social Psychology of Bilingualism", Journal of Social Issues XXIII, 2, 1967, pp.91-109, zit. p.102.
- 33) Ninyoles 1969, p.92-93.
- 34) Ninyoles 1969, p.94.
- 35) Ninyoles 1969, p.95.
- 36) Vgl. Teil 1.3. dieser Arbeit bzw. Allport 1954 (1971), pp.159-160.
- 37) Ninyoles 1969, pp.95-96.
- 38) Ninyoles 1969, hier zit. nach der deutschen Übersetzung in: Kremnitz, Georg (Hg.), Sprachen im Konflikt, Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten, Tübingen: Narr, 1979, p.104.
- 39) Ninyoles 1969 (1979), p.104.
- 40) Allport 1954 (1971), p.159.
- 41) Ninyoles 1969, p.99.
- 42) Ninyoles 1969 (1979), p.106. Die termini extropunitiv und intropunitiv stammen von S. Rosenzweig, "The Picture-Association Method and its Applications in a Study of Reactions to Frustration", Journal of Personality XIV, 1945, p.3-21.
- 43) Die Existenz dieses spontanen Bewußtseins von Unterschichten ist verschiedentlich behauptet worden, es wurde allerdings noch nie genauer beschrieben.
- 44) Ninyoles 1969, p.102.

- 45) Ninyoles 1969, p.103.
- 46) Ninyoles 1969, p.104.
- 47) Lafont, Robert, "Sur l'aliénation occitane", Le Fédéraliste IX, 1967, p.107-138.
- 48) Auf einer Wahlkumgebung in der Bretagne.
- 49) Hier kann Mehrheit wieder nur "soziologische Mehrheit" bedeuten.
- 50) Vgl. dazu die großangelegte Untersuchung von Gardy, Philippe, L'écriture occitane aux XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles, Béziers/Lille: Centre International de Documentation Occitane/Atelier National Réproduction des Thèses, 1985, v.a. Band II. Im València des 19. Jhdts. wurde dieser Effekt v.a. von den Stücken E. Escalantes ausgenützt, vgl. dazu: Aracil, Lluís V., "Introducció", in: Escalante, Eduard, Les xiques de l'entresuelo. Tres forasters de Madrid, València: Garbi, 1968, p.7-88. Auch in anderen Sprachgebieten, wie im deutschen, müßten sich an manchen Stellen Belege für ähnliche Verhaltensweisen finden; es könnte sinnvoll sein, danach zu suchen.
- 51) Senghor, Léopold Sédar, Liberté I. Négritude et humanisme, Paris: Seuil, 1964, p.24. Auf dieses Zitat und seine Bedeutung hat mich Raphaela-Maria Marx hingewiesen.
- 52) Damit ist auch die Nähe zu den Gedankengängen Jean-Paul Sartres hergestellt, der schreibt: "Contrairement à une opinion répandue, ce n'est pas le caractère juif qui provoque l'antisémitisme mais, au contraire, <...> c'est l'antisémite qui crée le Juif." Réflexions sur la question juive, Paris: Gallimard, 1946 (zit. nach der Ed. von 1954, p.173). Überhaupt betrifft das ganze Werk auch die Frage des Selbsthasses, besonders dort, wo Sartre vom Phänomen des "Juif inauthentique" (pp.113 sqq.) spricht.
- 53) Zum Begriff der Repräsentationen (Darstellungen) vgl. Lafont, Robert, "A propos de l'enquête sur la diglossie: l'intercesseur de la norme", Lengas (Montpellier), no. 1, 1977, p.31-39.
- 54) Vgl. dazu: Kremnitz, Georg, Français et créole: ce qu'en pensent les enseignants. Le conflit linguistique à la Martinique, Hamburg: Buske, 1983, sowie die unveröffentlichte Schriftliche Hausarbeit von Kohler, Monika, Sprachideologien und ihre Brüche, dargestellt anhand der Ergebnisse einer "enquête", Münster 1986.

berichte

GESELLSCHAFT FOR FILMTHEORIE

Aktivitäten

Für die Vorträge, die die Gesellschaft für Filmtheorie in Zusammenarbeit mit der Lehrkanzel für Kultur- und Geistesgeschichte der Hochschule für angewandte Kunst veranstaltete, konnten im Berichtzeitraum (1) folgende Referenten gewonnen werden: Valie Export und Gabriele Jutz (Feminismus und Filmtheorie. Aspekte.); Otto Johannes Adler (Glück & Glas. Über das Zerschneiden, Zerspringen, Umwerfen, Splintern und Klirren von Glas, Gläsern und Gläsernem im Spielfilm); Haimo L. Handl (Kino gehen - Film schauen. Bemerkungen zu einem altmodischen Medienverhalten); Joachim Pösch (Passion von Jean-Luc Godard - oder Bilder der Kunstgeschichte als Ausgangspunkt der Konstruktion eines filmischen Textes). Die Gespräche und Podiumsdiskussionen dieser Reihe befaßten sich mit Filmtheorie und Filmkritik, mit Videoclips und, im Rahmen der österreichischen Film Tage in Wels, mit Aspekten der Filmtheorie in Österreich.

Mit großem Erfolg konnte im März 1987 in Zusammenarbeit mit dem Stadtkino am Schwarzenbergplatz das öffentliche Seminar "Psychologische Strategien im Film" unter der Leitung von Hans-Joachim Schlegel (Berlin) durchgeführt werden (2). Im Anschluß daran fand das Symposium "Psychoanalyse, Film; Kino", eine gemeinsame Veranstaltung des Instituts für Tiefenpsychologie und Psychotherapie der Universität Wien, der Gesellschaft für Filmtheorie und des Stadtkinos statt (3).

Die Reihe "Filmgespräche" (Mitveranstalter: Filmhaus Stöbergasse) wurde mit einer Diskussion über den Film "M" (Fritz Lang, 1931) eröffnet.

Neben der Organisation von Vorträgen und Diskussionsrunden sieht die Gesellschaft für Filmtheorie ihre Aufgabe auch darin, die Durchführung von Forschungsprojekten fördernd zu unterstützen. Bisher wurden folgende Projekte abgeschlossen: "Diegese: Zeit-Räume und Welt-Bilder" (Karl Sierek-Wolf), "METROPOLIS - MATERIALIEN. Theorie/Text/Kontext" (Stephan Settele), "NICHTS - ES WIRD SICH ZEIGEN. Anmerkungen zu Narration und Diegese am Beispiel von THE BIRDS (USA 1963)" (Bernhard Riff), "Auge und Blick. Zur Psychologie des Sichtbaren und Unsichtbaren im Film"

(Bernhard Riff), "GENRE UND TYPUS. Versuch einer (sanften) Taxonomie nebst einigen Ausflügen in die Produktion 'Wiener Filme' zwischen 1929 und 1938" (Karl Sierek-Wolf), "Ozu Yasujiro. Die Position des Hundeauges oder der Luxus der Einfachheit" (Bernhard Riff), "PABST. Umgeblickt" (Karl Sierek-Wolf), "Verwirrung des sicheren Geschlechts. Aspekte des Androgynen im Kino" (Elisabeth Wiesmayr), "Vom LACHEN IM DUNKELN. Beiträge zur Phänomenologie des Komischen im Film" (Stephan Settele), "THIS IS NOT A CLOSED SET. Der totale Filmmacher Jerry Lewis" (Bernhard Riff).

Was die künftigen Aktivitäten der Gesellschaft für Filmtheorie betrifft, so kann für Jänner 1988 auf einen Vortrag von Hans Petschar ("Ingenieure und Tänzer. Ethnologie und Folklore in der Austria Wochenschau") und auf ein Seminar mit Gabriele Jutz und Gottfried Schlemmer zum Thema "Jean-Luc Godard: Kino" hingewiesen werden sowie für März auf einen Vortrag von Günther Czernetzky zur Methodologie des dokumentarischen Films. Weiters vorgesehen sind Vorträge mit Karl Sierek-Wolf, Bernhard Riff, Dieter Schrage und Peter Tscherkassy, ein Symposium über Film- und Fernsehästhetik, ein Round-table-Gespräch über Filmgeschichtsschreibung und, in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik, eine Veranstaltung zum Thema "Integration, Medien, Öffentlichkeit".

Gabriele JUTZ

1 Siehe auch Berichterstattung in Semiotische Berichte 3/1985, S. 217 und in Semiotische Berichte 3/1986, S. 223.

2 Bericht in Semiotische Berichte 2/1987, S. 221.

3 Bericht in Semiotische Berichte 2/1987, S. 222 f.

**2nd International Conference and Exhibition on
CHILDREN IN THE INFORMATION AGE
Opportunities for Creativity, Innovation and New Activities
National Palace of Culture "Lyudmila Zhikova"
Sofia, Bulgaria, 19.-23.5.1987**

Diese Konferenz stellte sich den auch unter semiotischen Aspekten relevanten Problemen, die aus dem Sachverhalt entstehen, daß Computer und mikroelektronische Informationssysteme zunehmend Eingang in die Lebenswelt des Kindes, im besonderen in die Schule, finden. Werden sie die kindliche Kreativität beeinträchtigen, die Vielfalt der Aktivitäten vermindern? Sicherlich hängt die Antwort auch davon ab, wie Computer im Unterricht zur Verwendung gelangen. Das Programmkomitee war bemüht, sowohl die Wichtigkeit von Kreativität und Handlungsmöglichkeiten unter Beweis zu stellen, als auch die positiven Möglichkeiten zu demonstrieren, die sich aus den technischen Anwendungsverfahren ergeben: Vermehrung kreativer Möglichkeiten, Ausweitung der Aktivitätenrahmen der Kinder. Der von renommierten Fachleuten aus allen Erdteilen besuchte Kongreß behandelte in diesem Sinne folgende drei große Themengruppen: "Towards a New Meaning of Literacy", "Informatics in and out of School", "Educational Theory and Knowledge-Based Systems". Round-Tables waren z.B. folgenden Problemkreisen gewidmet: "Computers Reduce Interpersonal Skills", "Information Technology Widens the Gaps" und "Knowledge-Based Systems Damage Schools". Am Treffen nahmen gegen 100 Referenten teil, über allfällige Publikation der Ergebnisse wird noch berichtet.

SEMIOTICS & TEXTUALITY
2nd Symposium of the Norwegian Association for Semiotic Studies
Bergen, Norway, October 30-31, 1987

Das bereits 2. Symposium der erst im Dez. 1985 gegründeten NASS/NFS wurde wieder von der rührigen Protagonistin derselben, Dinda L. GORLEE, organisiert. Als Invited Speakers waren Jørgen Dines Johansen (Odense) und Per Aage Brandt (Aarhus) zugegen, als weiterer Gast aus Aarhus auch Svend Erik Larsen. Die Referentenliste rekrutierte sich aus Mitgliedern der Universitäten Oslo und Bergen, von denen vielfältige Zugänge zum Kongreßthema eingebracht wurden. Den Abschluß der Tagessitzungen bildeten Workshops mit Impulsreferaten (Ltg. Bjørn Nic. Kvalsvik bzw. Daniel Heradstveit & Tore Bjørge) zu den Themenstellungen "Ikoni-zität" bzw. "Politische Rhetorik". Am 30.10., 17h, fand das Annual Meeting der Norwegian Association for Semiotic Studies statt. Anfragen sind zu richten an: Dinda L. Gorlée, Norwegian Association for Semiotic Studies (NFS) c/o University of Bergen, Romansk Institutt, Sydneplass 9 N-5007 Bergen, Norway.

Fachtagung "Informationsbedarfsermittlung und -analyse"
Universität Linz, 2.-3. Juli 1987

Informationsbedarfsermittlung und -analyse sind die Grundlagen aller folgenden Lebenszyklen von Informationssystemen. Sie haben daher wesentlichen Einfluß auf deren Erfolge und bedürfen eingehender wissenschaftlicher Abklärung. Dieser war das Treffen, an dem etwa 100 Fachleute teilnahmen, gewidmet. Theoretiker und Praktiker diskutierten anstehende Probleme und existierende Ansätze. Die Beiträge gruppierten sich um die beiden Plenarreferate, gehalten von C. BATINI, Univ. Rom, und A. FINKELSTEIN, Imperial College of Science and Technology, Univ. London. Anfragen sind zu richten an: Institut für Informatik, Abteilung für Informationssysteme, Johannes-Kepler-Universität Linz - Telefon (0732) 24 68/791

IMAGE DU CORPS - BILDER DES KÖRPERS
Ausstellung des Centre de Culture Scientifique, Technique et Industrielle de Rennes - C.C.S.T.I
Palais Clam Gallas, 1090 Wien - 16.6.-1.7.1987

In Rennes befindet sich ein Forschungsschwerpunkt über elektronisches Bildmaterial, u.a. unter Benutzung eines dreidimensionalen "Magnetic Resonance"-Tomographen, der die modernsten Ausprägungen von Bildern aus dem Inneren des menschlichen Körpers liefert, wie sie in dieser Ausstellung historischer und rezenter Darstellungsmethoden zu sehen waren. Die Ausstellung wurde am 15. Juni 1987 mit zwei Einführungsvorträgen eröffnet: J. de Certaines (Rennes) sprach zum Thema "De l'imagerie anatomique à l'imagerie fonctionnelle", Prof. Dr. A. Gisel (Wien) über "Werden, Wert und Wertung anatomischer Abbildungen", ersterer über die Gegenwart, letzterer über die Geschichte der "Bilder des Körpers". Anfragen: Raphaël Favier, C.C.S.T.I., B.P. 745, 6, Cours des Alliés, F-35010-Rennes Cedex, France.

WIR SPRECHEN UNS NOCH! - SPRACHE IN DER WENDE
Grazer Autorenversammlung - GAV
15.-16.1.1988, Amerlinghaus, 1070 Wien, Stiftgasse 8

Dieses wichtige Symposium der GAV versammelte folgende Referenten: Hans USKE: Die Sprache des Norbert Blüm-Wie Sozialabbau zur sozialen Wohltat wird, Brigitte FELDERER: Die Sprache Haiders, Ludwig LAHER: "Gespeißel legasthenischer Linkschaoten" - Zur Diffamierung österreichischer Autoren in den Printmedien 1986/87, Ulrich GABRIEL: "...frißt kleine Kinder" - Poetischer Sprachgang in politischer Werbung, Evelyn HOLLOWAY: Mediencollage, Rolf SCHWENDTER: Zur Dialektik sprachlicher Diskriminierungen von Subkulturen, Franz SCHUH: Windige Wendungen - Zum Vokabular einer neualten Kulturpolitik, Gerhard RUISS: Die Sprache der Gerichte, Heimrad BÄCKER: Das Vokabular des Faschismus. - Organisation: Ludwig LAHER, Evelyn HOLLOWAY. Weitere Termine mit Vorträgen und Lesungen fanden statt am 18.1. (Salzburg, Galerietheater), 19.1. (Dornbirn, Spielboden), 20.1. (Linz, Brucknerhaus). - Anfragen bitte an: Grazer Autorenversammlung, Sekretariat Wien, 1010 Schwertgasse 2/13.

13th World Congress of the International Association for
Philosophy of Law and Social Philosophy (IVR), Kobe, Japan
LAW, CULTURE, SCIENCE AND TECHNOLOGY - August 20-26, 1987
In Furtherance of Cross - Cultural Understanding

Opening Lectures: A. Aarnio, M. Yasaki; Special Lecture: N. Luhmann; Plenary Sessions: Law and Ethics in the Age of Science and Technology, Basic Problems of Contemporary Philosophy of Law, Basic Problems of Contemporary Social Philosophy, Comparative Studies of Legal Cultures. Special Sessions: Law and Semiotics, Developing a Jurisprudence and Law of Human Rights for the Third World, Conflict of Legal Cultures, Legal Reasoning and AI. - Die o.a. Arbeitsgruppe zum Thema Law and Semiotics/Recht und Semiotik wurde von Roberta Kevelson (The Pennsylvania State University) geleitet. Der Vortrag von Roberta Kevelson bezog sich auf Freedom of Speech in the U.S. Constitution: Two Classes of Utterance? - Österreich war durch Friedrich Lachmayer vertreten. - Die nächste Veranstaltung, die von Frau Kevelson betreut wird, ist die Konferenz über Law and Semiotics im Mai 1988 im "Center for Semiotic Research in Law, Government and Economics" an der Pennsylvania State University. (fl)

BSC-Sonderkolloquium IFIKS 5 - Ruhr-Universität Bochum
"Kultur, Sprache, Literatur, Kunst:
Projekte zu evolutionär-semiotischen Analysen"

Veranstaltet unter der Regie des Bochumer Semiotischen Colloquiums (BSC) fand am 29. Mai 1987 an der Ruhr-Universität Bochum das 5. Sonderkolloquium der Initiative für Integrierte Kulturstudien (IFIKS) statt. - Im Anschluß an die einleitenden Ausführungen von Prof. Dr. W.A. Koch (RUB, Anglistik) zu "Dimensionen der Evolutionären Kultursemiotik" wurden im einzelnen folgende Vorträge gehalten: H. Arndt/R.W. Janney (Universität Köln): "The emergence of ambiguity: notes on human communication and the evolution of the brain"; U.L. Figge (RUB, Romanistik): "Programmatische Bemerkungen zum Thema: Evolution und Struktur der Kognition und Sprache"; P. Grzybek (RUB, Slavistik): "Was ist/kann/soll Neurosemiotik?"; W. Halbach (RUB, Germanistik): "Simulationen einer digitalen Welt"; A.H. Karger (TU Stuttgart): "Zeichen und Evolution"; W.A. Koch (RUB, Anglistik): "Evolution und Literatur"; H. Preuschoft (RUB, Medizin): "Protoculture und Evolution der Kultur"; H. Römer (RUB, Zoologie): "Sprache und Erkennungsprozesse bei niederen Tieren". - Weitere Kolloquien sind in Planung. Die Beiträge von IFIKS 5 werden in Band 17 der Bochumer Beiträge zur Semiotik unter folgendem Titel publiziert: Koch, W.A. (ed.): Aspekte einer Kultursemiotik. (Peter Grzybek, Bochum)

rezensionen

Maria Carpov

CAPTAREA SENSURILOR

București 1987

Editura Eminescu

Issued almost a decade after Introducere la semiologia literaturii (An Introduction to the Semiology of literature), Editura Univers, București 1978, Captarea sensurilor (Catching Meanings), the second book of Maria Carpov, Professor of French Literature at the University of Jassy, Romania, and chairwoman of the Jassy semiotic circle, is a deserving attempt at summarizing, from an original perspective, the achievements scored by the French structuralist research in grammar and poetics and at detailing the prospects of a general communication theory which, in the author's opinion, shall necessarily be semiotic-oriented. Compiling essays already published in specialist volumes, the book under review proves also the author's implicit concern at unifying the methods, the results and the terminologies set forth by the often divergent contemporary semiotic schools. Such a unification - endeavoured, but only seldom declared in Maria Carpov's book - is not only necessary but also possible at present, in a post-pragmatic time, when the researchers have been granted the opportunity to assimilate many semiotic trends and also to regard them in a critically detached way.

Within this general framework, rhetoric, viewed as a general theory of language, holds pride of place.

Chapter One, The Text as Sign, expands upon the epistemological consequences of the Port-Royal Grammar which the author demonstrates, by a minute analysis, that

one can hold as an expression of the attempts at describing - catching - significance under its various aspects, i.e. univocal, equivocal, main, accessory, simple, complex, connotative, etc. <...>. The exemplary nature could be equally demonstrated of a type of analysis the object of which - just the same as the object of the present day poetic analysis - stands beyond the sentence boundaries. <pp. 14-15>

Subsequently the author dwells upon the treatises La logique ou l'art de penser by Antoine Arnauld and Pierre Nicole and Grammaire générative et raisonnée by Antoine Arnauld and Pierre Lancelot, in order to identify the criteria of the signification process and of the denotation/connotation relationship with these 17th century French authors. The analysis helps the author to investigate the possible relations between rhetoric and semantics, to expand upon the sources of the discourse organization mechanism and of sign production; according to the book under review these sources are

to be found in a text-rooted model of the linguistic sign.

The last forerunner of semiotics which draws the attention of Maria Carпов in the first chapter of Captarea sensurilor is the Abbé Du Bos whose aesthetically oriented considerations about mimesis made in Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture are shown with good reason to lack the rigour of a scientific system. In the light of such ideas, all art is consequently doomed to become mere performance, as its value is assimilated by Du Bos to its impact on the consumer, being acknowledged by the French author only if its substance can be visualized.

Chapter Two is dedicated to the Immanent Analysis of the Verbal Work of Art; its essential topic is, of course, the investigation of the metaphorical language. But here, as the author emphasizes, an important difficulty arises, viz.

by endeavouring to settle the boundaries between the standard and the metaphorical language, by observing various - as a rule, lax - criteria, rhetoric (old and new) has come to antinomies like logical/a-logical, frequent/unfrequent, describable/indescribable, transparent discourse/opaque discourse, but was never able to yield an acceptable definition method. In his turn, Tzvetan Todorov set forth the gramamtical/a-grammatical opposition, the so-called 'a-grammatical' field - the field of figures of speech proper, which might be better dubbed the 'paragrammatical' field, bordering the 'inacceptable', but not overlapping with it. This last criterion is, no doubt, more reliable, but 'a-grammatical' is still a vague, therefore vulnerable, term. The conclusion can be, however, drawn that, as far as the metaphorical level of language is concerned, the rhetoric act is a systematic transgression of particular linguistic rules. <p. 49>

Consequently, by bringing once again into discussion the possibility to define discourse in terms of its two main meanings, i.e. as a rhetoric display space and as an object of rhetoric, the second chapter argues about the necessity to reconsider rhetoric, viz. to hold it not only as a series of techniques, but also as a cognition-aiming approach, which unavoidably leads to a semiotic theory.

In this way the author comes to discuss the metaphorical significance and, to this end, to shed new light upon one of the most famous classical treaties dealing with figures of speech, i.e. Du Marsais' Des tropes, demonstrating that, in spite of its widely known drawbacks,

its consequences could not be denied, as the book offers a) a synthesis of the defining features of the figures of speech (these features have proved to be still valid),

b) the possibility to enlarge the framework within which the figures can be identified, c) the rudiments of various phenomena which nowadays characterize - as basic principle - several linguistic theories. <p. 67>

The possibility for analysing the text as 'production', on the one hand, and as a 'space of reading', on the other hand, are expanded upon in Chapter Three, The Objectivity of Reductionist Methods. A few identification techniques of the 'verisimilar' and of the 'probable', of the logical forms and of the pragmatic attitudes characterizing the poetic discourse are outlined to this end.

After a series of general considerations about the necessity of 'science unification' and about the impossibility for 'pure' sciences or for 'simple' sciences to exist in the contemporary world, the author reviews the prospects of the present-day semiotic project. This leads her to a very accurate remark, viz. the fact that semiotics does change from time to time its research methods and its aims proves not their inefficiency, but on the contrary, that the very objects of semiotics become ever more ambitious as a result of previous investigation.

That is why Chapter Four, Linguistic Models and Poetic Analysis, pleads the necessity of an interdisciplinary textual approach. A sample of such an approach is offered by the author's monograph of Paul Zumthor's Essai de poétique médiévale.

Besides the profit every student in semiotics gains by reading Maria Carpov's book - all the more so as Captarea sensurilor is also a deep comment on a rich up-to-date specialist bibliography - the book briefly reviewed here was an occasion for us to think about the diversity of contemporary scientific styles, about the causes of scientific intertextualities and of the interchanging perspectives and about the reasons which sometimes prevent - at least, at a first reading - an accurate comprehension of the ideas set forth in a scientific book. But all this stands beyond the scope of the present review and is worth separate further discussions.

(Mariana NET)

 Michael FLEISCHER

 Hund und Mensch

 Eine semiotische Analyse ihrer Kommunikation

 Stauffenburgverlag - Probleme der Semiotik - Band 6

 Tübingen 1987 - ISBN 3-923721-87-0

Hunde besitzen ein differenziertes Kommunikationssystem, das in diesem Band gemäß phylo- und ontogenetischer Herkunft sowie in seiner intraspezifischen (Hund-Hund) und interspezifischen (Hund-Mensch) Performanz zur Darstellung gelangt, u.zw. auf semiotischer Grundlage - ohne daß die Existenz einer "Hundesprache" behauptet bzw. also der Hund "vermenschlicht" würde ("Er braucht es nicht.", 11). Es scheint klar: "Tiersprachen" sind vererbte, unveränderliche, starre Ausdrucksmittel - dennoch sind Lernprozesse mit im Spiel, bestanden und bestehen Freiräume, die Umwelтанpassungen ermöglich(t)en. Kapitel 1 (12-42) referiert die wissenschaftliche Diskussion zum Thema der tierischen Kommunikation, insbes. in evolutionärer Betrachtungsperspektive, in welcher tierische "Sprachen" immerhin als Vorstufen der menschlichen fungieren könnten. Mit Koehler (15-17) wird zB. auf die Grundlagen und Vorbedingungen von Gebärden- und Lautsprache, ja auf das durch artspezifisches Verhalten geprägte "Weltbild" des Tieres hingewiesen (Informationsselektion via Kriterien!): angeborene Schemata werden durch erlernte Einzelheiten individualisiert und erweitert, wenn auch keineswegs im selben Ausmaß wie bei der Spezies Mensch - doch es geht ja genau nicht um den Vergleich, sondern um das Erfassen der je artspezifischen Komplexität von Kommunikation. (Frühere Tierversuche - Primatenforschung! - krankten lange an diesbezüglich fehlgehenden Ansprüchen, an allzu starker Fixierung auf den Vorrang der Lautsprache.) Hunde aber zB. können durchaus Sachverhalte übermitteln, bedienen sich dabei aber nur selten des akustischen Kanals. Berücksichtigt man jedoch alle Kanäle, kann sehr wohl von Zeichengebrauch gesprochen werden, in dem Sinne, daß Gebärden, Körperhaltungen etc. "für Etwas anderes stehen als sie selber sind" (22). Insbes. die Verhaltensforschung habe hierfür die Augen geöffnet, daß Tiere mit nichtlautlichen Symbolen umzugehen "wissen". Vor allen - möglicherweise nützlichen Vergleichen mit menschlicher Kommunikation - sind daher die den Tieren eigenen Kommunikationssysteme per se zu rekonstruieren, ist jeglicher Anthropomorphismus zu vermeiden, ist jedes tierische Kommunikationssystem am evolutionären Status seiner Benutzer, an deren Ausstattung, Gesamtverhaltenssystem, Innenwelt-Umwelt-Bezug zu messen.

Nach Zurückweisung sowohl des linguistischen "Imperialismus" als auch des kurzatmigen (Tier-)Sprachbegriffs der Verhaltensforscher legt sich Fleischer auf den auf dem Zeichencharakter beruhenden Begriff des "natürlichen Kommunikationssystems" biologischer Gattungen fest, das mit Mitteln der Kommunikationstheorie (übergeordnet der Semiotik wie auch der Informationstheorie) zu erforschen sei. Deren

Grundlagen werden im Folgekapitel (43-68) abgehandelt, wobei die drei Theorien eine Einheit darstellen und eine "detaillierte Beschäftigung mit kommunikativen Vorgängen innerhalb sozialer Gruppen" erlauben sollen, sowie verschiedene Graduierungen (potentielle, latente, degenerierte etc. Kommunikation) ins Blickfeld rücken. Die semiotischen Bezugnahmen stützen sich auf Peirce, Bense, Cherry, Bentele und Bystrina, Saussure, um sodann Mittel, Objekte, Interpretanten in der Hund-Hund-Kommunikation zu identifizieren, wobei - am problematischsten - letzterer Bezug als "Bedeutung der Gefühlsäußerung" deklariert wird. Als Interpretanten fungieren notabene die jeweiligen Zeichenproduzenten und -rezipienten. "Man sieht also, daß wir über die Kommunikation zwischen den Caniden durchaus sinnvolle Ergebnisse erwarten können, wenn wir diese als zeichenhafte Kommunikationsprozesse auffassen" (68), meint der Autor abschließend, um sogleich die Frage zu stellen, ob "diese Äußerungen wirklich Zeichen" sind. Dies zu entscheiden müssen die artspezifischen Grundlagen des Hundeverhaltens insgesamt betrachtet werden, die im nächsten Kapitel über die ontogenetische Entwicklung des Hundes zur Darstellung gelangen (69-98).

Das Ausdrucksverhalten des Hundes scheint offener zu sein als das seines Stammvaters, des Wolfes, woraus der Autor schließt: "Die kommunikativen Fähigkeiten könnten also genetisch weniger festgelegt...und daher anpassungsfähiger und nicht als 'reine' Instinkte interpretierbar (sein). Unsere Kommunikation und die der Hunde dient nicht primär der Arterhaltung, sondern vielmehr der ontogenetischen Regulation sozialer Strukturen." (75f.). Diese sind Resultat folgender Entwicklungsphasen, in denen spezifische Bewegungseinheiten als Grundlage der herauszubildenden "Zeichen" zur Entfaltung gelangen: Jugendentwicklung (vegetative, Übergangs-, Prägungs-, Sozialisierungs-, Rangordnungs-, Rudelordnungs-, Pubertätsphase), Reifezeit (in welcher der Hund zwar erwachsen, aber weiterhin entwicklungs- und lernfähig ist). Daraus ist zu ersehen, "daß das meiste am Verhalten der Hunde zwar Erbkoordinationen sind, ihre Anwendung aber erlernt werden muß. Einen nicht geringen Anteil machen jedoch jene Erwerbskoordinationen aus, die nur unter Bedingungen eines sozialen Zusammenlebens erlernt werden können" (89). Das "Weltbild" des Hundes ist dominant olfaktorisch geprägt, doch auch der optische, akustische und taktile Kanal sind gut entwickelt, womit der Hund als für die von ihm performierte meist mehrkanalige Zeichenübertragung als bestens ausgestattet bezeichnet werden kann.

Letzteres Zusammenspiel ist Thema des Kapitels über "Das intraspezifische Kommunikationssystem des Hundes. Ein Modell" (99-143), welches zunächst die Empirie in Wort und Bild vorlegt, d.h. die (meist "ritualisierten") Mittel; zunächst die olfaktorischen Zeichen (Identifikations- und Markierungsfunktion), sodann die akustischen (Winseln, Wuffen, Knurren, Schreien, Heulen, Bellen u.a.), schließ-

lich die taktilen (Schnauzenkontakt, Nasenstupsen, Schnauze-in-den-Fang-nehmen, Fell-lecken, Pfotegeben, Aufspringen, aneinander Hochspringen), und zu guter letzt die optischen (Kopf-, Ohren-, Lippenstellungen, Schwanzhaltungen und -bewegungen, sonstige Körperhaltungen; in weiterem Sinne auch Markierungszeichensetzungen, zB. Aufscarren des Bodens). Der Autor faßt dieses doch einigermaßen reichhaltige Gesamt-Zeichenrepertoire sodann in einer "Zeichen-Bedeutung-Matrix" (134) zusammen (24 "Elementarzeichen"), nach welcher nun "die modellhafte Erfassung der Zeichenwelt der Hunde möglich ist" (135), insbes. in ihrer möglichen Kombinatorik (24!). Zwar werden nicht alle Kombinationen genutzt, doch viele zu komplexen Äußerungen zusammengesetzt, sodaß - freilich syntaxfreie - textähnliche Gebilde entstehen. Da keine "Strukturalität" im eigentlichen Sinne vorliegt, schlägt Fleischer - aufgrund der Tatsache, daß Hunde die Elementarzeichen zu komplexeren Systemen zusammenfügen - vor, den Begriff "Superisation" (136) anzuwenden (Superieren durch Klassenbildung, informationelle Akkomodation, Superieren durch Komplexbildung), woraus sich eine weitere Matrix der "Möglichen Kombinationen von Elementarzeichen" (139) ergibt (213 mögliche Kombinationen, davon etwas mehr als die Hälfte mit den "kombinationsfreudigsten", den optischen Zeichen). (Es folgen zur Veranschaulichung zwei Beispiele formalisierter Notation: Drohverhalten, Spielaufforderung; 141ff.).

Schließlich kommt im Abschlußkapitel (144-168) das eigentliche Thema des Buches - freilich nur als "Entwurf" - zum Tragen: "Das interspezifische System der Hund-Mensch-Kommunikation", ein "relativ heißes Eisen" aufgrund von Mißverständnissen, auf die der Autor zuvor eingeht ("Gefühlsorientiertheit" des Hundes, anthropozentrische Ignoranz des Menschen, Übersetzungsprobleme - durchaus beidseitige!). Die Zeichensysteme, insbesondere -repertoires, sind durchaus verschieden. Der Hund rezipiert überwiegend olfaktorisch, sendet überwiegend optisch, immer aber unter Zuhilfenahme aller Kanäle; es entsteht ein komplexer "kommunikativer Raum". Auch der Mensch kommuniziert bekanntermaßen mehrkanalig, vor allem via Sprache, aber auch durch Gestik, Mimik etc.; er rezipiert vorwiegend optisch, sendet vorwiegend akustisch (insbes. in den für Hund-Mensch-Kommunikation relevantesten Umständen); er sendet aber z.B. auch unwillkürlich olfaktorisch, auf einer für den Hund sehr bedeutsamen "Wellenlänge", etc., womit, wie ein Schema (153) übersichtlich aufzeigt, "ziemlich große kommunikative Schwierigkeiten auftreten" (153), die in der Folge genauer beschrieben werden. Verständnis kann so nicht aus reiner Nachahmung entstehen, sondern nur aus Bemühung, aus Lernprozessen: "Der Übersetzungsmechanismus basiert also auf der erfahrungsmäßigen Sammlung und Zuordnung der Zeichenrelationen. Durch die Gemeinsamkeit des Objekts und weitgehende Gemeinsamkeit des Interpretanten können die beiden Zeichenrepertoires miteinander konvergieren." (161) Dann entsteht (m.E. mit einem Mehranteil an Bemühung sei-

tens des Menschen) "im kommunikativen Raum...eine gemeinsame Zeichenwelt, die auf zwei verschiedenen Zeichenvorräten basiert, jedoch in kommunikativer Hinsicht eine Welt ergibt. Rezeptionsmäßig sieht der Hund und wir die Welt anders und verschieden, aufgrund seiner und unserer sozialen Fähigkeiten können wir uns viel mitteilen, d.h. kommunizieren". (161) Dazu kommt noch, als eigentlich "innovative" gemeinsame Leistung, der Aufbau "individueller Gruppenzeichen" (162), da in einer "Hund-Mensch-Gruppe" auch "individuell und für den Eigengebrauch Zeichen gesetzt und produziert werden können" (162; wie der Autor an zwei Beispielen aus der Erfahrung belegt: a) Hund lernt vom Menschen, b) Mensch vom Hund neukonstruierte Zeichen; "Ob und wie bewußt der Hund sie dabei einsetzt, ist irrelevant, entscheidend ist, ob und daß die Kommunikation funktioniert.", 165). Dieserart - und mit Mitteln der Reflexion, hier via semiotischer Analyse - sei es möglich, "eine bessere Kommunikation zwischen Mensch und Hund zu erreichen. Denn sie ist ohne weiteres möglich. Ich aber habe den Eindruck, daß sich der Hund dabei mehr Mühe gibt. Er ist eben ein soziales Wesen; wir aber doch auch." (168)

Mit letzterer Bemerkung durchaus "parteilicher", weil für den sozial schwächeren Kommunikationspartner (den Hund) stellungnehmender Art, schließt der Text, und zeigt so zugleich den "humanistischen" und also auf bestimmte Art und Weise dennoch "anthropozentrischen" Ansatz des Autors auf. Und tatsächlich: über Hunde zu schreiben, nachzudenken, zu theoretisieren einerseits, mit Hunden zu kommunizieren, in Austausch zu treten andererseits mag einiges über Hunde aussagen, unsere Kenntnisse über den "besten Freund" vermehren, mehr noch aber allemal eröffnet uns dies manche Seiten unserer Selbst. Daher möchte ich auch dieses redliche Buch im Inhaltlichen nicht kritisieren. Es ist aufklärerisch, denn es kann und wird das Verhalten einzelner Menschen zu individuellen Vertretern einer anderen Spezies positiv beeinflussen (vielleicht sogar das Verhalten vieler Menschen, denn es könnte, gerade aufgrund des "menschlichen" Themas, eins der seltenen semiotischen Druckwerke werden, welches überdurchschnittliche Verkaufsziffern erreicht...). So wäre es auch müßig und kleinlich, Fachdispute anzuzetteln, z.B. inwieweit Ansatz, Terminologie etc. strenger zeichentheoretischer Betrachtung standhalten, geschweige denn, inwieweit es tatsächlich so etwas wie eine "Zoosemiotik" geben kann. Die "Zeichen" des Hundes sind, realer Beobachtung folgend, schön und systematisch dargestellt. Daß Tiere Informationen austauschen, ist Faktum. Was Kommunikation sei, in qualitativem Sinne, sei dahingestellt angesichts der endlos scheinenden Liste ihrer Definitionen. Daher meine ich, es ist angebrachter, eher einige Ergänzungen, im Sinne von Anregungen für künftige Forschungsaufgaben, beizusteuern.

Nämlich: Fleischers "Entwurf" des Systems der Hund-Mensch-Kommunikation verbleibt ein kultur(kreis)-immanenter. Trotz gelegentlicher Andeutungen über den Domestikationsaspekt

verabsäumt er, denselben als integralen Bestandteil der zwischen Mensch und Hund bestehenden kommunikativen Problematik miteinzuführen: der Hund tritt - bei Fleischer und auch im Durchschnittsverständnis der meisten - dem Menschen als Natur gegenüber. Dies ist unrichtig. Er ist - seit hunderten menschlichen und noch mehr hündischen Generationen - akkulturiert. Dies betrifft nun nicht nur Einzelheiten wie z.B. das gut beschriebene Rudelverhalten, das als solches, beim rezenten "Einzelhund", kaum mehr anzutreffen und mithin beobachtbar ist, sondern tiefergehende "Eigenschaften" des Hundes. Eigenschaften nämlich, die ihn zum Anhängsel menschlicher Kultur(en) transformierten. Die menschliche Karriere des Hundes begann als Nutztier: als Artefakt in umfangreicheren artefaktischen Zusammenhängen gesellschaftlicher Reproduktion. Der "Freund" ist eine relativ späte, in extremis dann "romantisierende" Erfindung des Menschen, der zugleich in eben dem erwähnten jahrtausendewährenden Prozeß die "sozialen" oder parasozialen Beziehungsgefüge des authentischen Hundes/Wolfes beschädigte und zerstörte. Das Werkzeug hat sich nun allerdings gewandelt: seine Funktionen (in der menschlichen Gesellschaft) sind nun eher psychische und wären leicht vor sozialpsychologischem oder psychoanalytischem Hintergrund abzuhandeln. Der Hund steht somit in höchst disparer speziesübergreifender Interaktion mit dem Menschen, der wesentlicher Teil, ja Bestimmer seiner (sozialen) Umwelt ist. Zugleich mit der in ihm, dem Hund, tatsächlich verkörperten "Natur" tritt uns hiermit auch seine "Gesellschaftlichkeit" entgegen - was im übrigen auf den Menschen selbst "natürlich" auch zutrifft, doch ist dies ein noch komplexeres, hier nicht zu erörterndes Thema. Die hiermit angeschnittene kulturelle Entfremdung des Hundes jedenfalls ist mit der wesentlichen andere Faktor bei Analyse seiner Kommunikationen. Er fehlt in Fleischers Buch. Er könnte auch nur mittels eines soziosemiotischen Ansatzes ins Blickfeld rücken, der dem vollen Wortsinn des Begriffes "Hund-Mensch-Gruppe" genüge täte: der Interaktion zwischen Individuen, deren dispositionelle (d.h. Macht-)Möglichkeiten a) im allgemeinen und b) im konkreten Kommunikationsakt höchst unterschiedlich verteilt sind. Welche "Rolle" spielt (für uns) der Hund - und was "bedeutet" das (für ihn)? Soviel fürs erste in heuristischem Sinne. Abgehandelt hat dies sehr wohl bereits ein anderer, freilich kein Mann der Wissenschaft: Franz Kafka in seiner Erzählung "Forschungen eines Hundes" (geschrieben vermutlich im Jahre 1923).

Aus den tragisch-"treuen" Augen des Freundes blickte uns dann, nach einer solchen Analyse, der noch nicht gänzlich zum Menschen gewordene Mensch unserer kalten Zivilisation ins Antlitz - "tief" vielleicht, aus Leid und Entfremdung, aber ergründlich.

(Jeff Bernard)

neuerscheinungen

André HELBO

Theory of Performing Arts

Amsterdam: John Benjamins B.V. 1987

ISBN 90 272 2409 9 (Eur.)/1-55619-014-X (US)

Hfl. 80.- / \$ 32.00

(Critical Theory Vol. 5)

Dies ist ein sehr konzentriertes Werk soziosemiotischer Theorie der darstellenden Künste aus der Feder des Vorsitzenden der IASPA (International Association for Semiotics of Performing Arts) und Herausgebers der renommierten Semiotik-Zeitschrift Degrés sowie zahlreicher Sammelwerke zur Theatersemiotik und anderen einschlägigen Gebieten. Ausgangspunkt vorliegenden Buches ist folgender Befund: "In recent years, the poststructuralist current seems to have operated a split in theatrical research by highlighting the apparent incompatibility of two fundamental approaches: first the perspective that still relies on the communication model and tries to enlarge it to other fields (proxemics, kinesics) and, on the other hand, the tendency that studies theater in terms of flows of energy/libidinal exchanges. We believe that this cleavage hardly justifies the rejection of a dialectic theory of the semiotic and the symbolic exchange." (vii) Daraus resultiert dies Programm:

- The first stage is, as it where, an intellectual checkup: the paradigm is situated in the history of the theory of spectacle.
- In a second stage, a global model is established which makes it possible to define spectacular discourse with regard to a typology: consequently, the specific instruments of a methodology applied to theater can be circumscribed.
- Finally, the book is devoted to a critical discussion bearing on the relevance of classical or recent concepts of theater study: the social aspects, readability/visibility, coherence, the spectacular contract." (viif.)

Die drei Hauptteile sind demnach übertitelt (in Klammern die einzelnen Kapitel): Critical theory and performing arts (A general socio-semiotic model; Towards a theatre semiotics; Theatology and literary studies), Fundamental controversies (Research methodology; Communication and cognition, Pragmatics and discourse; The code: irrelevant concept?), New perspectives and new instruments (The visual paradigm and the scene; Readable and visible dimensions. Opera and theatre; reception and relation; Constructing coherence; The spectacular paradigm). Zwar beruht der Band auf teils bereits früher erschienen (nun erweiterten) Aufsätzen, bietet jedoch einen sehr geschlossenen Eindruck aufgrund des durchgehenden Rückhalts einer avancierten kritisch-soziosemiotischen Theorie. (jb)

Ein weiteres wichtiges neues Werk zur Theorie des Theaters und zur Theatersemiotik, das unter maßgeblicher Mitwirkung André Helbos entstanden ist, ist:

THEÂTRE - MODES D'APPROCHE

sous la direction de

André Helbo, J.Dines Johansen, Patrice Pavis, Anne Ubersfeld
avec la collaboration de

Marvin Carlson, Marco de Marinis, Svend Erik Larsen, Ane Grethe Østergaard, Franco Ruffini, Lars Seeberg

Archives du Futur - Editions Labor - Meridiens Klincksieck

BRUXELLES 1987 - ISBN 2-8040-0252-7

Kürzestinhaltangabe: I. Les sciences du spectacle (Helbo); II. Le théâtre et les médias: spécificité et interférences (Pavis); III. Quatre approches (Histoire des codes/Carlson; Sociologie/de Marinis; Anthropologie/Ruffini; Sémiotique/Johansen-Larsen-Østergaard); IV. Pédagogie du fait théâtral (Ubersfeld); V. La notation. Questionnaires de lecture (Ubersfeld-Pavis-Helbo); VI. De la science à la création. La dramaturgie (Seeberg); VII. Pratiques (Seeberg-Helbo-Johansen-Pavis).

FRONTIERS IN SEMIOTICS

Edited by John Deely, Brooke Williams, and Felicia E. Kruse

Bloomington: Indiana University Press 1986

ISBN 0-253-34605-3 resp. 0-253-20371-6 (pbk.)

Dies ist gleichsam ein "Handbuch der Locke-Peirce-Sebeok-Tradition" im Bereich der Semiotik und aufgrund seiner thematischen Vielfalt sowie der zahlreichen renommierten Kontributoren eine empfehlenswerte, wenngleich nicht unanspruchsvolle, "Einführung". Die Herausgeber ziehen zunächst die große Linie "Pars Pro Toto", dann folgt als Kap. I. The Name and Its Context Grundsätzlichstes von Locke, Deely, Sebeok. Die weiteren Abschnitte bzw. die darin zu Wort kommenden Autoren lauten: II. Semiotic Systems: Anthroposemiotics, Zoosemiotics, Phytosemiotics (Preziosi, Maritain, Eco/Lambertini/Marmo/Tabarroni, Sebeok, Krampen, Deely); III. Developing Themes (Short, Merrell), IV. Reshaping Traditional Spheres: Some Regional Applications (Baer, Eco, I.P.Winner, Herzfeld, Kevelson, Lanigan, Williams, Romeo), V. The Name and Its Direction (Ransdell, Sebeok, Deely).

Vorankündigung sowjetischer Semiotik-Literatur: (hb)

Aus dem Vorankündigungsdienst "novi knigi" 1987, Nr. 1-31

E. MAKARJAN: Philosophisch-methodologische Probleme der Wissenschaftssprache. Verlag der Universität Jerewan, III, 1987 - NK 87-4(12). Außerdem sind zur Übersetzung angezeigt: M. VARTOVSKIJ: Modelle. Darstellung und Integration. Verlag Progreß, I, 1988 (a.d. Englischen) - NK 87-14(12), weiters R. BARTHES: Ausgewählte Arbeiten über Rhetorik und Semiotik. Verlag Progreß, IV, 1988 (a.d. Französischen) - NK 87-14(175).

Ilsebill BARTA, Zita BREU, Daniela HAMMER-TUGENDHAT, Ulrike JENNI, Irene NIERHAUS, Judith SCHÖBEL (Hg.)
FRAUEN - BILDER / MÄNNER - MYTHEN
Kunsthistorische Beiträge
Berlin: Reimer 1987 - ISBN 3-496-00910-1

Der Band enthält die Ergebnisse der 3. Kunsthistorikerinnen-Tagung, Wien, September 1986, und ist Beweis dafür, daß sich "Frauenforschung" und "feministischer Ansatz" nunmehr offenbar, den Widerständen zum Trotz, einen Platz im Paradigmen-spektrum der Wissenschaft erkämpft haben. Zwar klagen die Herausgeberinnen, mit C. Owens, daß, "Obwohl wohlmeinende männliche Kritiker Feminismus respektieren <...>, sie es im allgemeinen abgelehnt <haben>, sich dem Dialog zu öffnen, in den sie ihre Kolleginnen verwickeln möchten" (S.7), doch scheinen sich dem Meinungs- und Theorie-Austausch wenigstens punktuelle Freiräume eröffnet zu haben: so z.B. im Rahmen des 6. Symposiums der ÖGS, Salzburg, Nov. 1987, mit dem Titel "Semiotik der Geschlechter", an dem erfreulicherweise auch zwei der Herausgeberinnen teilnahmen (Bericht erfolgt a.a.O.). Doch - zugegebenermaßen: der Dialog entwickelt sich im allgemeinen schleppend, und er erweist sich als durchsetzt von Feindseligkeiten und Irrationalismen. Vorliegendes Buch seriösester Machart sollte allerdings mitwirken, diesen Dialog zu entemotionalisieren, zeigend, daß Dialog und Kontroverse a) dialektisch untrennbar miteinander verbunden sind, aber b) dennoch auf höherer Ebene - nicht befriedet, jedoch - kreativ und weitertreibend verarbeitet werden könnten (auch das anlaßgebende Symposium war ja nicht frei von Konflikten, wie auf S. 9 zugestanden wird, von Konflikten, die beim Folgesymposium, Berlin 1988, durchaus ausgetragen werden sollen...). Das eine eigentlich sehr eingehende Besprechung verdienende Buch kann hier nur in Inhaltsübersicht präsentiert werden, als schlichte Hilfestellung im Sinne der erforderlichen Informationsstreuung:

Teil 1: Frauen-Bilder-Mythen:

D. Hammer Tugendhat (Venus und Luxuria), J. Held (Marienbild und Volksfrömmigkeit), H. Möbius (Die Moralisierung des Körpers), I. Barta (Der disziplinierte Körper), E. Spickernagel (Vom Aufbau des großen Unterschieds), R. Berger (Zweite Haut), K. Hoffmann-Curtius (Frauenbilder Oskar Kokoschkas), H. Gärtner (Käthe Kollwitz), H. Gagel (Germaine Richier und die Bedrohung des Lebendigen), S. Wenk (Der öffentliche weibliche Akt: eine Allegorie des Sozialstaates), S. Schade (Der Mythos des "Ganzen Körpers"), U. Jenny (Die Prostituierte als Muse in der Kunst Alfred Hrdlickas), H. Scieurie (Die Frau in der Kunst der DDR - ein Forschungsgegenstand), I. Lindner (Die rasenden Mänaden), A. Friedrich (Deonstruktion des Mythos - Beispiel Parisurteil), H. Kämpf-Jansen (Kitsch - oder ist die Antithese der Kunst weiblich?)

Teil 2: Männer-Bilder-Mythen:

A. Pätzold (Fremdkörper der Männergesellschaft), V. Schmidt-Linsenhoff (Mann und Weib - Weib und Hampelmann), A.-M.

Kassay ("Kranke Bacchanten"), E. Thormann (Am Rande des Blickfelds), G. Dolff-Bonekämper (Raum-Erleben, Raum-Erfassen, Raum-Beschreiben: Für einen selbst-bewußten Umgang mit mittelalterlicher Architektur).

Hervorzuheben ist die im Vorwort Ilsebill Bartas getroffenen Aussage, daß, insbes. wie Teil 2 zeigt, eine "kritische und nicht affirmative oder identifikatorische Auseinandersetzung mit dem Männerbild und mit der Selbstinszenierung des Mannes in der Kunst <...> erst durch Frauenforschung ermöglicht worden" ist. "Damit überschreitet die kunsthistorische Frauenforschung ihre bisher bevorzugten Gegenstandsfelder 'Künstlerinnen' oder 'Darstellung des Weiblichen in der Kunst'" (9). Und nochmals: daß diese bisher umfangreichste Publikation auf dem Gebiet kunsthistorischer Frauenforschung im deutschsprachigen Raum "die Lust auf Weiterarbeit zu wecken und Auseinandersetzung und produktive Kritik zu evozieren <vermöge>. Nicht zuletzt demonstriert das Buch auch, daß das Interesse und die Aufmerksamkeit an Frauenforschung sowohl innerhalb als auch außerhalb unseres Faches trotz antiemanzipatorischer Politik zunimmt" 9f.). Letzterer Zeitgeist "bezeichnet" denn tatsächlich den gemeinsamen Feind jeglicher emanzipatorischer gesinnter Strömungen innerhalb der sich oft in Schein- und Nebenwidersprüchen gegenseitig nicht nur abarbeitenden, sondern niederringenden Fraktionen moderner und postmoderner Intelligentsia. Der Ungeist steht, auch heute, dort, wo er immer schon gestanden ist: auf seiten der Mächtigen, denen die Dechiffrierung ihrer Zeichen ein Dorn im Auge sein muß, da damit die Dechiffrierung der Machtausübung als Exekution nicht legitimierbarer Anmaßung eingeleitet wird. Dies gilt freilich nicht nur für die Anliegen des Feminismus und der Frauenforschung, sondern für jegliches Bemühen um die Aufdeckung von Zeichen der Unterdrückung. (JB)

Wiener Musikgalerie/Ingrid Karl (Hg.)

JAZZ op. 3

Die heimliche Liebe des Jazz zur europäischen Moderne

Wien/München: Löcker Verlag 1986

ISBN 3-85409-089-6

Dies ist kein semiotisches Buch, aber eines, das interkulturelle Zeichenkonfrontationen, Zeichenaustausch, Zeichenverschmelzungen zum Inhalt hat. JAZZ op. 3 be- und umschreibt ein auch in Österreich gewichtige Vertreter ausweisendes Phänomen künstlerischer Synthese im Bereich des zeitgenössischen Musikkulturschaffens, das mit dem gängigen Begriff "Third Stream" keineswegs erschöpfend erfaßt ist und weiterhin "zukunftsträchtig" bleibt. Robert Flecks "Einführung" macht dies klar, und neben "Klassikern" des "Third Stream" wie Gunther Schuller oder der Jazz-Historiographie schlechthin wie André Hodeir kommen zahlreiche Autoren zu Wort, die eine sicherlich nicht als "einheitlich", wohl aber in inhaltlichem Sinne um "Vereinheitlichung" ringend zu bezeichnende Stilrichtung in Theorie und Praxis ausleuchten.

und damit für "Outsider" transparenter machen - Juergen Abi Schmitt setzt Charlie Parker und Edgar Varèse in Bezug zueinander, oder vielmehr, deckt Querverbindungen auf. ("Von Strömen / wird die Rede sein..."); Herbert Hellhund geht dem Begriff "Third Stream" und seiner Referenz nach; Günter Buhles diskutiert am Beispiel Duke Ellingtons das Verhältnis komponierter und improvisierter Musik; Bert Noglik spürt die "Substreams" der "verborgenen Moderne in der improvisierten Musik Europas" auf; Helmut Eisendles Beitrag über "Antheil, Avraamov, Ives, Jazz, Musik" lautet im Untertitel "Gedanken über eine tonale Landschaft" und ist einem der österreichischen Propagatoren von JAZZ op. 3, dem Maler Walter Muhammad Malli, gewidmet, der ja als Drummer und Sopransaxophonist vieler wesentlicher Gruppen der "Wiener Schule freimprovisierter Musik" einen bereits wohl legendären Ruf besitzt; im Artikel Guillermo Gregorios kommt neben dem US-amerikanischen Saxophonisten, Komponisten und Stan Kenton-Arrangeur vor allem der österreichische Komponist, Trompeter, Bandleader und Vor-Denker von JAZZ op. 3 hierzulande, Franz Koglmann, zu Ehren, dessen künstlerischer "Pluralismus" nicht nur "ein Spiel mit Widersprüchen, sondern <...> die Entfaltung der Möglichkeiten, die dem Objekt potentiell innewohnen," freisetzt (166); schließlich steuert Robert Bilek unter dem Titel "Endspiel oder Zukunftsmusik" "Neun Selbstgespräche" bei, in welchen es um Themenstellungen wie "Eklektizismus - Ja oder Nein?", um Brechungen, Synthesen, Vernetzungen von und in JAZZ op. 3 geht, um die Auslotung seines historischen Orts und seiner Entwicklungschancen. Die Herausgeberin, Ingrid Karl, veranstaltete für Zwecke dieses Buches zu Beginn des Jahres 1986 eine Expertenfrage a) zur Beziehung Jazz/Neue Musik, b) zur "Bedeutung" dieser Verbindung. Mehr als 50 Antworten gingen ein, darunter von bekannten Theoretikern wie J.E. Berendt, Erhard Karkoschka, von führenden Komponisten zeitgenössischer Musik wie etwa Karlheinz Stockhausen, Kurt Schwertsik, Steve Reich, von weltberühmten Musikern unterschiedlichster Ausrichtungen, z.B. George Gruntz, Yusef A. Lateef, Martial Solal, u.v.a. Fern davon, eine einheitliche Einschätzung des Phänomens JAZZ op. 3 zu erbringen, zeigt die Umfrage dennoch den lebendigen Kern, gerade durch die Kontroversialität der Äußerungen. Der Band schließt mit einer von Barbara Boll und Herbert Relinger erstellten "Enzyklopädie" von an die 100 subsumierbaren Musikern und Komponisten dreier Kategorien: a) Jazzmusikern mit erkennbarer Affinität zur europäischen Moderne, b) ähnlichen "Vorläufern" (d.h. solchen, die sich mit andern Epochen der europ. Tradition auseinandersetzen), c) Komponisten der bekanntesten Beispiele/Kompositionen versuchter Synthese von Jazz und Neuer Musik (seitens der "E"-Musik). Somit darf im Sinne eines "Mindestergebnisses" der vereinigten Bemühungen von Herausgeberin und Autoren behauptet werden, daß hiermit eine höchst wertvolle Aufarbeitung einer kulturgeschichtlichen Interdependenz vorgelegt wurde. Wertung und Chancen von JAZZ op. 3 sind nicht "beweisbar", sondern selbst: vergangene, gegenwärtige und zukünftige (Kultur-)Geschichte. (JB)

zeitschriftenschau

SWS - RUNDSCHAU

heißt die neue Zeitschrift der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft (SWS); Chefredakteur ist Chr. Haerpfer, als weitere Redakteure wirken P. Blaha, E. Gehmacher, G. Gugerell. Dennoch ist die SWS-Rundschau nicht gänzlich neu: als Nachfolgerin des "Journals für Sozialforschung" tritt ihre Nr. 1/1987 bereits im 27. Jahrgang ins Leben, und dementsprechend "erwachsen" scheint auch ihr Profil zu sein: besagte Initialnummer enthält Beiträge über die österreichische Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft (F. Klenner, K. Traar/F. Birk), über Arbeitnehmer- und Konsumentenpolitik (A. Hermann/P.A. Ulram, E. Fehr, K. Kollmann), über Vorurteils- und Antisemitismusforschung (E. Gehmacher, G. Lukawetz, Y. Peres) und sozialwissenschaftlich orientierte Kulturforschung (H. Chr. Ehalt). Zu letztgenanntem Thema teilte uns die Redaktion brieflich freundlicher Weise mit: "Einen besonderen Schwerpunkt wird hierbei der Bereich Kultur und Kunstsoziologie einnehmen, welchem wir in jedem Heft einen fixen Platz einräumen wollen, um in Form von Bildstatistiken und/oder Artikel über aktuelle Forschungsarbeiten vor allem aus Österreich zu berichten", womit wir uns auch aus (kultur-)semiotischem Blickwinkel angesprochen fühlen sollten. Anfragen und Manuskripte daher an: SWS-Rundschau, Maria-Theresien-Straße 9/8b, A-1090 Wien.

SEMIOSIS 46/47

Die "Internationale Zeitschrift für Semiotik und Ästhetik. Begründet von Max Bense, Gérard Deledalle, Elisabeth Walther." hg. v. d. Vereinigung für wissenschaftliche Semiotik und der Forschungsgruppe für Semiotik und Wissenschaftstheorie der Univ. Stuttgart, widmete ihre Nr. 2,3/1987 "Elisabeth Walther zum 65. Geburtstag". Wir erlauben uns im Namen der Österr. Gesellschaft für Semiotik, ihres Vorstandes und ihrer Mitglieder den Glückwünschen herzlichst anzuschließen. Wir dürfen die bleibenden Verdienste Elisabeth Walthers, zusammen mit Max Bense, um die Peirce-Rezeption im deutschen Sprachraum und um den Aufbau der "Stuttgarter Gruppe" als bekannt voraussetzen, und wünschen weiterhin fruchtbringendes und aktives Wirken. Das Heft Semiosis 46/47, 178 Seiten stark, ist eine bemerkenswertere Zeichen persönlicher Würdigung: es hebt an mit einigen von I. Walther-Dulk übersetzten Passagen aus Gertrude Steins "Alphabete und Geburtstage" u. enthält Beiträge von Klaus Oehler, Max Bense, Jorge Bogarin, Udo Bayer, Angelika H. Karger, Georg Nees, Karl Gfesser, Ertekin Arin, Regina Claussen, Shutaro Mukai, Hans Brög, Barbara Wichelhaus, Gérard Deledalle, Joëlle Réthoré, Pietro Emanuele und Matthias Götz. Die Redaktion dieses Heftes hatten Juliane Hansen und Max Bense inne. Vertrieb u. Best.: AGIS-Verlag GmbH, Postfach 2220, D-7570 Baden-Baden, BRD.

iwk - Mitteilungen des Instituts
für Wissenschaft und Kunst - 3/1987
"Was heißt heute (noch) Vernunft?"

Im Wintersemester 1986/87 fand in den Monaten Oktober bis Jänner ein vom ÖGS-Fachbeiratsmitglied Frank HARTMANN geleitetes Seminar zu o.a. Themenstellung statt (vgl. auch Semiotische Berichte 2/1987, S. 224-226). In der Ausgabe 3/1987 der Mitteilungsblätter des Instituts für Wissenschaft und Kunst erschien nun der konzeptuelle Beitrag Frank HARTMANN'S, "Rationalität: Zum Begriff der Vernunft in der 'industriellen Kultur'" in voller Länge (109-117); die Beiträge von Herbert HRACHOVEC, "Vernunft in Dosen - Das Programm der Herstellung künstlicher Intelligenz", von Cornelia KLINGER, "Die eine oder andere Vernunft. Von 'weiblicher Logik' und feministischer Rationalität", von Thomas MACHO, "Der Begriff der Rationalität in der Ethnologie", von Ludwig NAGL, "Rationalität und kommunikatives Handeln" sowie Harald RIEDMANN, "Vernunft ohne Subjekt. Zur Theorie von Niklas Luhmann" liegen in Kurzfassungen vor (118-120). Der Rest des Heftes ist Beiträgen des iwk-Arbeitskreises "Wissenschaft und Gesellschaft in der Dritten Welt" gewidmet. In-extenso-Zitat HARTMANN aus der Einleitung (82): "Die Frage, die mit dem Titel <...> gestellt wurde, nimmt ihren Ausgangspunkt vor dem Hintergrund der aufklärungskritischen postmodernen Entwürfe. Die zahlreichen, sich gegenseitig ein- und überholenden Publikationen zum Thema als bloße Modeerscheinung abzutun, würde die Problemlage verkennen, die mit einer radikalen Vernunftkritik aufgeworfen wird. Ein Phänomen ist vor allem bemerkenswert: daß das breite Interesse an dieser Diskussion den Rahmen einer innerphilosophischen Debatte sprengt. Mit mißtrauischer Insistenz soll jedoch dem Verabschiedungsgestus begegnet werden, der zentralen philosophischen Begriffen gilt (z.B. Subjekt, Vernunft, Moderne). Vermutlich kann man nur aus einer Reflexion über die Quellen die Problematik lernen; sie sind hier anhand einer Frage im Kontext von Philosophie, Soziologie, Ethnologie und Feminismus umschrieben. Über eine Diskussion, die nicht nur alten Bahnen folgen will, läßt sich anmerken, daß sie sicher noch nicht beendet ist. Sie zeigt nicht sosehr eine Krise der Philosophie an als vielmehr die Tatsache, daß auch ihre großen Themen weiterer Bearbeitung aus dem jeweiligen Zeitverständnis heraus bedürfen." (Anfragen: iwk, A-1090 Wien, Berggasse 17/1).

semiotica 4 / semiotica dell'estetica
a cura di gian franco arlandi
inserto al n. 4o giugno 1987 di panorama lombardia

Dies setzt die didaktischen Sammlungen des Hrsg.s zu semiotischen Grundthemen fort. Das Heft gliedert sich in 4 Teile: 1) la narratività dell'arte "iconica", 2) "poetica" (funzione e teorie) e avanguardie "anichoniche", 3) il problema della "morte dell'arte", 4) tre modelli di "evoluzione" dell'arte. Anfragen: Centro Comasco di Semiotica - CCS, Salita Quarcino 10/A, I-22100 Como, Italia.

DOXA + DOXA

- DOXA 1/1984 (in Hungarian):
 János KELEMEN: Historicity and rationality
 László HARSING: On the Methodology of Scientific Research
 Kornél SOLT: Critique of a Conception of the Model of Deontically Perfect Worlds
 Vilmos SOS: On the Incommensurability of Some Epistemological Meta-Statements
 Ervin BONA: Humanistic Parameters in Contemporary Science
 Károly REDL: Vitelo
 Information on the Team for Social Science Methodology and on three conferences organized by the Institute: Georg Lukács and Karl Marx Commemorations (1983), Marxist-Christian Dialogue (1984)
- DOXA 2/1984 (in English):
 (Special issue on the occasion of the 5th Joint Conference on History and Philosophy of Science, 14-20 August, Veszprém)
 László HARSING: Outline of a Logic of Relative Truth
 Katalin G. HAVAS: Implications of an Ontological Point of View
 János KELEMEN: Language, Action and Society
 László POLOS: Is Fregean Tradition Dead?
 Imre RUZSA: Semantic Value Gaps
 Kornél SOLT: Arguments against Atemporal Deontic Logics
 Vilmos SOS: The Certainty of Knowledge and the Truth
- DOXA 3/1984 (in English):
 (Special issue on the occasion of the 5th Joint Conference on History and Philosophy of Science, 14-20 August, Veszprém)
 Vera BEKES: Towards the Reconstruction of a Missing Paradigm
 Balázs DAJKA: Social Life and Social Semantics
 Márta FEHER: Some Remarks on the Kripke-Putnam Theory of Reference
 Imre HRONSZKY: Measurement Data which Played a Trick on Theory
 József LUKÁCS/János KELEMEN: Some Issues in Social Science Methodology: a Hungarian Perspective
 Antal MÜLLER: The Determinacy of Physical Events
 Károly REDL: On the First European Theory of Money
 János SIPOS: The Materialistic Approach to the Psyche and Problems of Psychophysiology
 Tibor SZECSENYI: The Structuralist View on Equilibrium Thermodynamics
- DOXA 4/1985 (in languages of the titles below; on the occasion of the György Lukács Centenary):
 László SZIKLAI: Auf der Suche nach dem Menschen Georg Lukács, 1885-1971
 József BAYER: Zur Politischen Philosophie des späten Lukács
 György MEZEI: Zum Spätwerk von Georg Lukács
 János KELEMEN: Philosophy of Science and its Critique in Lukács's History and Class Consciousness

Ernest JOOS: General Ontology as Foundation of Social Being in George Lukács's **Ontology**

Tamás TOTH: György Lukács, un penseur hongrois en quête d'universalité

Stéphane SARKANY: Exil et censure (A propos de la publication d'un manuscrit inédit de Georges Lukács)

Nicolae TERTULIAN: La destruction de la raison - trente ans après

М.А. ХЕВЕШИ: Молодой Лукач и его интерес к русской культуре

Lukács-Archiv und -Bibliothek in Budapest

● DOXA 5/1985 (in Hungarian):

(Special issue on logical negation)

George H. von WRIGHT: Logic Unified

Vera BEKES: The Concept of Logical Negation and the Principle of Incommensurability

István M. BODNAR: Parmenides' Negative Sentences

Vera GALANTAI: Negation As a Logico-Grammatical Category

Katalin G. HAVAS: Negation, Contradiction and Truth in Paraconsistent Logical Systems

László HARSING: Towards a Modern Interpretation of Dialectical Negation

János LAKY: Of Witches, Which Do Not Exist...

Péter RADI: Glosses on Dialectics and Specifically on Negation

Kornél SOLT: "Illocutionary Negation"

Ludwig WITTGENSTEIN: Appendix I (1933-1934)

● DOXA 6/1985 (in English):

Preface

Paul GOCHET: Ducrot's Notion of Argumentative Direction

Cheryl MISAK: Compromising on Truth and Reality

Márta UJVARI: The Modal Features of Kantian Epistemology

Eva Katalin VAMOS: The Role and Transformation of Scientific Activity in Hungary Towards the End of the 19th Century

István M. BODNAR: Atomic Shapes and Elementary Triangles in Plato's *Timaeus*

Márta FEHER: The Rise and Fall of Crucial Experiments

Imre HRONSZKY: Veblen, Scheler, Borkenau on the Social History of Scientific Cognition

János KELEMEN: The Problem of Science in Lukács's Aesthetics

Kristóf J. NYIRI: Tradition and Practical Knowledge

Augusto PONZIO: Humanism, Philosophy of Language and Theory of Knowledge in Adam Schaff

●● DOXA 7-8/1986 (in Hungarian):

Proceedings of the Conference "Lukács and Present-day Culture" held in Budapest, 29-31 October 1985, Vol. 1 & 2

Preface

Inaugural statement by Gyula SOOS, Prorector of Loránd Eötvös University

Ferenc TÖKEI: Opening Address

Kristóf J. NYIRI: The Young Lukács's Critique of Culture

Ferenc L. LENDVAI: Religion in Lukács's Critique of Culture

Maria A. HEVESI: The Young Lukács and His Interest in Russian Culture

- Eva KARADI: On the Influence of Lukács's Planned Work on Dostoyevsky
Péter BALASSA: Method 'in Parentheses' (György Lukács, **Notes to a Theory of Literary History**)
Tibor BALOGH: The Young Lukács's Conception of "Normal Man" (On a Peculiar Fragment of Lukács's Concept of Culture)
Erzsébet N. RÓZSA: On György Lukács's Image of Hegel
Tibor SZABÓ: Two Attempts at Philosophical Synthesis: Lukács and Gramsci
László BOGNAR: On György Lukács's Writings on the History of Philosophy
Rüdiger DANNEMANN: History and Nature
Vera BEKES: György Lukács's Approach to the Cognition of Nature and the 'Strong Programme' in the Sociology of Knowledge

Preface

- Dénes ZOLTAI: Lukács the Educator
János KELEMEN: In Defence of **The Destruction of Reason**
István M. FEHER: Lukács and Rationalism
Antonio INFRANCA: Lukács and the Renaissance of Marxism in Italy
A.G. MISLIVCHENKO: The Problem of Man in Lukács' System of Culture
István SZERDAHELYI: György Lukács and Contemporary Mass Culture
Márton KAPOSI: The Conception of Twofold Reflection in Lukács's Aesthetics
János ERDEI: György Lukács's Theory of the Novel and Contemporary Hungarian Literature
Judit BARDOS: Lukács and the Film (The Chapter on the Film in **The Specificity of the Aesthetic**)
Ernest JOOS: The Relationship between Aesthetic Experience and Alienation in György Lukács's **Ontology**
Tadeusz PLUZANSKI: The Ontological Birth of Freedom
György MEZEI: Sociology in the Context of the **Ontology**
József LUKACS: Closing Statement

● DOXA 9/1987 (in English):

Preface

- András BENEDEK: Heuristics or Foundation of Mathematics? Wittgenstein and Lakatos Reconsidered
Gábor FORRAI: The Role of a Metaphor in the Birth of Generative Grammar
Katalin G. HAVAS: Laws of Logic from the Point of View of Philosophy of Science
Imre HRONSZKY: Changing Epistemological Perspectives on Scientific Cognition - Whither Now?
Gyula KLIMA: Existence, Quantification and the Medieval Theory of Ampliation
Katalin MARTINÁS/László ROPOLYI: On the Hidden Aristotelian Thermodynamics

Károly REDL: Bemerkungen über die ökonomischen Ansichten von Leonardus Lessius

Kornél SOLT: Language, Pictures, and Truth

László SZEKELY: Physical Theory and Philosophical Values - Philosophical Debates on the Theory of Relativity and L. Jánossy's Interpretation

• DOXA 10/1987 (in Hungarian):

Essays in Honour of Professor Eva ANCSEL

Teil I: Vom Heute in die Vergangenheit:

Tamás FÖLDESI: Zum 60. Geburtstag von Eva Ancsel

Kristóf NYÍRI: The Pitfalls of Left Epistemology. Anarchy vs. Scientific Method

István FEHER: Eigentlichkeit, Gewissen und Schuld in Heideggers Sein und Zeit

Ferenc LENDVAI: Die Begründung der sittlichen Normen und Werte im Marxschen Materialismus

László TENGYELI: Die Schuld, das Schicksal, die Liebe in den Frankfurter Manuskripten Hegels

Tamás NYÍRI: Verselbständigung des Dieners zur Mitte der Scholastik

Kornél STEIGER: Die Differenz zwischen Schöpfen und Handeln in der Ethik des Aristoteles

Teil II: Geschichte, Politik, Moral:

Mario LUDASSY: Lamennais

János KELEMEN: Thesen über das geschichtliche Urteil

Ferenc HUORANSZKI: Die politische Philosophie und die Grenzen der Gemeinschaft

Imre ORTHMAYR: Zum Streit über die funktionelle Erklärung

Teil III: "Kunstwerke als Wegweiser":

Miklós BAKTAY: Vor dem Gesetz

Tamás MIKLÓS: "Lichtung und Wahrheit"

Imre SZILAGYI: Auf den Spuren des philosophischen Romans

Gábor BOROS: Der Geschmack der Freiheit

• DOXA 11/1987 (in Deutsch)

In Memoriam Professor József Lukács, 1925-1987, Teil I
Vorwort

Gustáv GECSE: Katholische philosophische und theologische Tendenzen in Ungarn vor dem 2. Weltkriege

László CZORBA: Die Anfänge der konservativen Kirchenpolitik

Gyula KLIMA: Über die natürliche Theologie von Antal Schütz

Zoltán FRENÝÓ: Die Anfänge des Einflusses von Teilhard de Chardin auf das katholische Denken in Ungarn

Zoltán TURGONYI: Analyse der Kultursparte der Zeitschrift "Vigilia"

Zoltán GAL: Der Einfluß der dialektischen Theologie in der ungarischen protestantischen Theologie zwischen den Weltkriegen

Pal HORVÁTH: Katholisches Denken in Ungarn heute

- DOXA 12/1987 (in Deutsch)
 In Memoriam Professor József Lukács, 1925-1987, Teil II
 Pál HORVATH: Moderne katholische theologische und philosophische Richtungen
 Katalin VIDRÁNYI: Anthropologische Typen - Christologische Typen
 Gustáv GECSE: Katholische Philosophie und Theologie im 20. Jahrhundert
 Zoltán FRENÝÓ: Geschichte und Metaphysik. Der augustinianische Antihistorismus von Sciacca
 Zoltán TURGONYI: Das Marxismus-Bild von Maritain
 Zoltán GAL: Atheismusdeutungen in der modernen protestantischen Theologie
 György GABOR: Können die Rebellen glücklich sein?
 Zoltán GAL: Die Hoffnung in Theologie und Philosophie
 Pál HORVATH: Das katholische Denken nach dem Konzil

- For back issues write to: MTA Filozófiai Intézet - DOXA
 1054 Budapest, Szemere u. 10 - Hungary

ZS + ZS

Die Zeitschrift für Semiotik (ZS) erscheint seit 1979 viermal jährlich; sie ist das Organ der Deutschen Gesellschaft für Semiotik in Kooperation mit der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Semiotik. Als Hg. fungiert Roland Posner (Berlin; in Zusammenarbeit m. Annemarie Lange-Seidl, Martin Krampen, Klaus Oehler; Verlagsort ist Tübingen (Stauffenburgverlag). Die ZS bringt Themenhefte und offene Hefte. Im Jahrgang 1987 (Band 9) sind erschienen:

- ZS 1,2/1987: Zeichen und Fiktion, hg. v. Arnold Günther
 A. Günther: Vorwort; A. Günther: Zeichen und Fiktion; Pavel Tichý: Einzeldinge als Amtsinhaber; T. Parsons: Fiktion: Frege vs. Meinong; G. Gabriel: "Sachen gibt's, die gibt's gar nicht"; D. Solomon: Sommerphantasie; E.N. Zalta: Erzählung als Taufe des Helden; K. Lambert: Semantik der Prädikation ohne Abstraktion; J.F. Ihwe: Fiktion ohne Fiktionen; R. Sylvan: Wissenschaft, Mythos, Fiktion; H.-P. Dimke: Tele-Phantome; K. Bartels: Zwischen Fiktion und Realität: das Phantom.
- ZS 3,4/1987: Zeichen und Musik, hg. v. Vladimír Karbusický
 V. Karbusický: Vorwort; V. Karbusický: Zeichen und Musik; C. Floros: Die ältesten Notationen einstimmiger Musik des Mittelalters; Ch. Lischka: Zeichenwandel in der abendländischen Musiknotation; I. Stoianova: Musikalische Graphik; Mei-chú Wang: Chinesische Notenschriften; A. Schneider: Musik, Sound, Sprache, Schrift; Ch. Lischka: Semiotik und Musikwissenschaft; H. Wald: Gratulationen. Oder: Neues aus Klagenfurt; K. Böhme-Dürr: Wie wirken medien-spezifische Darstellungsformen aus Leser, Hörer und Zuschauer?

SEMIOTISCHE BERICHTE + SEMIOTISCHE BERICHTE + SEMIOTISCHE

Die SEMIOTISCHEN BERICHTE erschienen von 1977-1983 als unregelmäßiges Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik und beinhalteten hierbei in zunehmendem Maße auch wissenschaftliche Texte; die Numerierung erfolgte durchlaufend (1/1977-14/1983). Das Organ wurde ab 1984 zu einem viermal jährlich erscheinenden wissenschaftlichen Journal transformiert, mit jahrgangsweiser Numerierung:

● SEMIOTISCHE BERICHTE 1/1984:

Nachrichten

Wolfgang SUPPAN: Musik: Sprache der Sinne

Christoph BRUGGER/Peter SIMLINGER: Zur Entwicklung normfähiger graphischer Symbole für die Öffentlichkeitsinformation

Gloria WITHALM: Rez.: Eva Meyer: Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen

Ursula BAATZ: (Wer eintritt ins Labyrinth...)

Karl ILLE/Joachim-Peter STORFA: La chiave assente. Zeichen-
deutung in und mit Umberto Ecos Roman "Il nome della
rosa"

●● SEMIOTISCHE BERICHTE 2,3/1984:

Nachrichten

Jeff BERNARD: Wahnsinn/Vernunft/Kunst/Umwelt/Filmtheorie -
Kommentierte Veranstaltungsberichte

Christian J.W. KLOESEL: Snowbird Semiotics - Ninth Annual
Meeting of the Semiotic Society of America

Dieter BERDEL: Robert Maria Stieg †

Terry BENDL: 4 Bilder

Leonhard STRAMITZ: 6 Bilder

Haimo L. HANDL: Magritte, Foucault & Co

Leonard HENNY: Semiotics and Power - A Report on an Inter-
disciplinary Research Program

Erich LICHTSCHEIDL: Französische Radiowerbung. Ein Zeichen-
system im Wandel

Jeff BERNARD: Rez.: Günter Bentele: Zeichen und Entwicklung.
Vorüberlegungen zu einer genetischen Semiotik

● SEMIOTISCHE BERICHTE 4/1984:

Nachrichten

Thomas A. SEBEOK: Zeichen des Lebens

Jeff BERNARD: Generalismus versus Integralismus - oder:
Futurologie im soziosemiotischen Visier

Gerd JANSEN: Semiotik als Grundlage für die Strukturierung
von Unterrichtsprozessen - Ein Beispiel aus der Sport-
unterrichtspraxis

Günter SEIDL: Bilder/Montagen

Robert TANZMEISTER: Modelle der Sprachschichtung und Sprach-
bewertung in soziosemiotischer Analyse

● SEMIOTISCHE BERICHTE 1,2/1985:

- Jeff BERNARD/Gloria WITHALM: IN MEMORIAM FERRUCCIO ROSSI-LANDI
Nachrichten (Kongreßankündigungen, Veranstaltungsberichte, Internationale Semiotik-Szene, Veröffentlichungen)
Ferruccio ROSSI-LANDI/Haimo L. HANDL: Concerning some aspects of communicating something new
Boni KIRSTEIN: Semiotik vs. Semiologie
Gian Franco ARLANDI: Über die Semiotik der evolutiven Biologie: Die "Prefigurations of Art" von Thomas A. Sebeok
Claude CALAME: Die Semiotik in der Schweiz
Gloria WITHALM/Ludwig NAGL: Bericht über den 3. Kongreß der IASS
Jeff BERNARD, mit Ilse HANL, Gloria WITHALM: Rez.: Ferruccio Rossi-Landi: Metodica filosofica e scienza dei segni. Nuovi saggi sul linguaggio e l'ideologia. Mit einem Anhang: Provisorische bibliographische Übersicht - Ferruccio Rossi-Landi
Dirk ROLLER: Rez.: Hartmut Tripp: Jazz-Praxis
Robert TANZMEISTER: Rez.: Frédéric François (Hg.): J'cause français, non?
Jeff BERNARD: Rez.: Jerzy Pelc, Thomas A. Sebeok, Edward Stankiewicz, Thomas G. Winner (editors): Sign, System and Function. Papers of the First and Second Polish-American Semiotics Colloquia
Wolfgang BANDHAUER: Niemals vergessen! Elise Richter zum Gedenken
Richard THIEBERGER: Elise Richter - Festvortrag
Walter BRUNNER: Ansprache anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für Elise Richter
Gerhard GRAF (Zusammenst.): Semiotik-Auswahlbibliographie

● SEMIOTISCHE BERICHTE 3/1985:

- Nachrichten (Kongreß- und Veranstaltungsankündigungen, Veranstaltungskurzberichte, Veröffentlichungen)
Friedrich LACHMAYER: Plädoyer für den Frieden
Robert MARTY: Über die Regulation der Semiotiker-Gemeinschaft
Mariana NET: Metatext and Metalanguage within Poetic Discourse
Eugeniusz WILK: On Semantic-Syntactic Assumptions of Semiotic Analysis of a Film Work
Jeff BERNARD: Rez.: Rudolf A.M. Mayer: Medienumwelt im Wandel. Aspekte sozialer und individueller Auswirkungen der alten und neuen Medien
Robert TANZMEISTER: Satzadverbien in Fragesätzen

● SEMIOTISCHE BERICHTE 4/1985:

- Nachrichten (Veranstaltungs- und Kongreßankündigungen, Veranstaltungskurzberichte, Internationale Semiotik-Szene, Veröffentlichungen)

- C.W. SPINKS: The Tyger's Frame: A Semiotic of Myth
 Peter NAGY: Xeroxes. Mit einem Interview, geführt von Haimo L. Handl
 Haimo L. HANDL: Künstliche Rahmen für schrankenlose Kunst
 Robert TANZMEISTER: Rez.: Elisabeth Kudla: Zum Gebrauch der Relativpronomina im gesprochenen Französisch
 Roman HUMMEL: Ad: Mayer/Bernard
 Wacław OSADNIK: Film Study and Linguistics

●● SEMIOTISCHE BERICHTE 1,2/1986:

- Nachrichten (Kongreß- und Veranstaltungsankündigungen, Veranstaltungskurzberichte, Protokoll der o. Generalversammlung 1985 der ÖGS, Internationale Semiotik-Szene, Veröffentlichungen)
 Hans PETSCHAR: Zur Methodologie visueller Quellen
 Jeff BERNARD: J. Kelemen über Lukács' Zeichentheorie. Ein Bericht
 Anton FURLINGER: Internationales Symposium "Die Evolutive Erkennnistheorie"
 Jeff BERNARD/Gloria WITHALM: Historiographie der Semiotik. Bericht über die 8. Arbeitstagung des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik
 Joëlle RETHORE: Grundlagen der Semiotik. Bericht über ein Kolloquium in Perpignan
 Jonathan D. EVANS: American Semiotics in Its Second Decade. A Report on the Semiotic Society of America's Tenth Annual Meeting
 Maria Lúcia SANTAELLA BRAGA: Semiotics in Brazil. A Report
 Mariana NET: Semiotics in Romania
 Semiotik, Pragmalinguistik und Künstliche-Intelligenz-Forschung. Roland POSNER im Gespräch mit Peter STOCKINGER
 Severin HEINISCH: Was macht die Schrift im Bild? Zur semio-logischen Lektüre von Karikaturen und Cartoons
 Claude MORIER: Peirce und die narrativen Universalien
 Maria Lúcia SANTAELLA BRAGA: Dialogism. M.M. Bakhtin and Ch. S. Peirce: Similarities and Differences
 Juan A. MAGARIÑOS DE MORENTIN: Logic Foundations of Semiotics
 Hans LEITNER: Unsere Leser, unsere Bücher, unsere Zeichen. Bibliothekarische Transformationen
 Frank HARTMANN: Rez.: Die Fortsetzung vom Anfang vom Ende der Geschichte. Über Apokalypse, Semiologie, Einsichten und das wachsende Bedürfnis nach Philosophie: zum neuesten Theorie-Import aus Frankreich - die "Edition Passagen" im Wiener Böhlau-Verlag, hg. v. Peter Engelmann
 Hans BOZENHARD: Rez.: Jaroslav Jiránek: Zu Grundfragen der musikalischen Semiotik.
 Wolfgang POLLAK: Sprachwissenschaft und Ideologiekritik. Ein Beitrag zur Soziosemiotik
 Irina BADESCU/Mariana NET (comp.): Selected Bibliography of Romanian Semiotics

● SEMIOTISCHE BERICHTE 3/1986:

Nachrichten (Kongreß- und Veranstaltungsankündigungen, Veranstaltungskurzberichte, Internationale Semiotik-Szene, Veröffentlichungen)

Jeff BERNARD/Gloria WITHALM: Aus der Gastvortragsreihe der OGS

Gottfried SCHLEMMER: Stand und Entwicklung der Film- und Fernsehwissenschaft in der Bundesrepublik. Bericht über die 1. Arbeitstagung der Gesellschaft für Filmtheorie und Fernsehwissenschaft (GFF)

Hannes HAAS: Internationales Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte", Wien 8.-10.5.1986

Frank HARTMANN: Rez.: Ludwig Nagl, Richard Heinrich (Hg.): Wo steht die Analytische Philosophie heute?

Friedrich LACHMAYER: Die Rollen der Semiotiker

Kazimierz KOWALEWICZ: Theater and Pragmatics. Sociological Preliminaries

Felix KALMAR: Persönliche Notizen

Gian Franco ARLANDI: Bemerkungen zur Round-Table-Diskussion über die Zukunft der Semiotik, Montreal 1985

Wacław OSADNIK: Pseudo- oder Quasikonditionalaussagen

Laboratory of Psycholinguistics: Addendum at the Selected Bibliography of Romanian Semiotics

● SEMIOTISCHE BERICHTE 4/1986:

"Künstliches Leben" - Gastredaktion: Hans PETSCHAR, Severin HEINISCH (Gruppe SIGMA, Salzburg)

Nachrichten (Kongreß- und Veranstaltungsankündigungen, Veranstaltungskurzberichte, Internationale Semiotik-Szene, Veröffentlichungen)

Jeff BERNARD: Bericht über die Abschlußveranstaltung der Gastvortragsserie der OGS im Jahre 1986

Witold MARCISZEWSKI: The Vienna Circle and the Warsaw-Lemberg School. A Report on the International Symposium held in Warsaw 1986

Georg SCHMID: Gott und die Welt und die Fiktion. Notizen zu einer dekonstruktiven Semiologie des Werkes von Philip K. Dick

Otto Johannes ADLER, Gabriele JUTZ, Herbert LAUENROTH, Hans PETSCHAR, Georg SCHMID: Die dynamische Imagologie. Ellipse zur Analyse der aufgespulten Geschichte

Michel de CERTEAU: Glauben: ein Praktizieren der Differenz

Hans PETSCHAR: Die geheime Sucht zu wissen

Peter STOCKINGER: Bedeutungsbeschreibung, kognitive Wissenschaft und Semiotik

Severin HEINISCH: Rez.: Vom Spiel der Geschichte. Über die "Kulturgeschichte als Schachspiel" von Hans Petschar

Hans PETSCHAR: Rez.: Das Fremde an der Ästhetik. JAHRBUCH FOR ÄSTHETIK. Band 1: Das Fremde; Band 2: Artistik

Hans PETSCHAR: Rez.: Zur Aktualität Saussures in Deutschland. Ludwig Jäger, Christian Stetter (Hg.): Zeichen und Verstehen. Akten des Aachener Saussure-Kolloquiums 1983

- SEMIOTISCHE BERICHTE 1/1987:

Nachrichten

Friedrich LACHMAYER: Das Risiko der Prophetie

Jeff BERNARD: Zur Lage der Zeichentheorie in Österreich.

Notizen anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik

Gabriele JUTZ: Maskulin/Feminin. Ein Beitrag zur Rezeption feministischer Filmtheorien

Hans BOZENHARD: Kultursemiotik

Jorge GLUSBERG: The Theory of Institutions

François RASTIER: Zeichenmodelle und die Möglichkeit einer linguistischen Semantik

Witold MARCISZEWSKI: Semiotik und Informatik. Eine Stimme in der Diskussion über die semiotischen Teildisziplinen

Frank HARTMANN: Bewußtsein, Sprache und die Kunst. Wiener Gespräche zur Philosophie III

Mariana NET: The 4th National Workshop on Stylistics-Poetics-Semiotics

Annemarie LANGE-SEIDL: Kolloquium "Magie von Zeichen"

Roland POSNER: Internationales Symposium "Theoretische und praktische Relevanz der Semiotik"

Rudolf RENGER: Journalistische Kulturen in der Zweiten Republik. Fachtagung in Salzburg

Hans J. WULFF: Rez.: Winfried Nöth: Handbuch der Semiotik

Jeff BERNARD: Rez.: Peter Wuss: Die Tiefenstruktur des Filmkunstwerks. Zur Analyse von Spielfilmen mit offener Komposition

Gloria WITHALM: Rez.: Jeff Bernard (Hg.): Semiotik Interdisziplinär I

Helmut HEMPEL: Rez.: Herbert Muck: Der Raum - Baugefüge, Bild und Lebenswelt

Jeff BERNARD: Rez.: DIE FALTE - Ein Konstitutivum menschlicher Kleidung? - Ausstellung und Katalog

Neuerscheinungen

Zeitschriftenschau

- SEMIOTISCHE BERICHTE 2/1987:

Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik - ÖGS - 19.2.1987
Nachrichten

Mariana NET: Towards a Pragmatics of Literary Mimesis

Pertti AHONEN: Semiotics of Politics and Political Research

Alfred TOTH: Nuklearsemihypothese. Beitrag zur theoretischen Fundierung der kleinsten semantischen Entität

Peter RONGE: Zur Semiotik der Vorstellung von Frankreich als "Hexagone"

Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit: Charta zur Darstellung behinderter Menschen in den Medien

Peter L.W. KOCH: Internationales und Interdisziplinäres Symposium "Die Natur der Kultur"

Peter GRZYBEK: 4. Bochumer Kolloquium zur Evolution der Kultur. Sprache - Text - Kultur

- Bernard S. JACKSON: Die 1. Britische Konferenz über Recht und Semiotik
- Gabriele JUTZ: Psychologische Strategien im Film
- Gabriele JUTZ: Psychoanalyse, Film, Kino. Ein Symposium mit Filmvorführungen
- Jeff BERNARD: A propos "40 Jahre Institut für Wissenschaft und Kunst": Auch die Semiotik nun im Kommen (?)
- Jeff BERNARD: Rez.: Walter A. Koch: Genes vs. Memes. Modes of Integration for Natural and Cultural Evolution in a Holistic Model ("Elpis")
- Thomas A. SEBEOK: Rez.: TRACTATUS DE SIGNIS. The Semiotic of John Poinsett. Edited and translated by John N. Deely with Ralph Austin Powell
- Hans J. WULFF: Rez.: ...daß ihr nicht werdet wie die Kinder. Dieter Lenzen: Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichte
- Georg KREMnitz: Rez.: Ion Coteanu (coord.): Analize de texte poetice. Antologie
- Robert TANZMEISTER: Rez.: Elisabeth Maier: Studien zur Sprachnormtheorie und zur Konzeption der Sprachnorm in französischen Wörterbüchern
- Neuerscheinungen
Zeitschriftenschau

METAPHOR AND SYMBOLIC ACTIVITY - A Quarterly Journal

Diese neue semiotikrelevante Zeitschrift aus den USA wird von Howard R. Pollio unter Assistenz von Robert R. Hoffman und Michael K. Smith herausgegeben. Sie ist dem Studium der figurativen Sprache und der dahinterstehenden kognitiven Prozesse gewidmet, u.zw. in inter- oder multidisziplinärer Perspektive (Linguistik, Psycho- u. Soziolinguistik, Philosophie, Anthropologie, Psychologie, Literaturwissenschaft und -kritik, Erziehungs-, Geschichtswissenschaft, Semiotik, AI-Forschung etc.). Die viermal jährlich erscheinende Zeitschrift ist beziehbar von: Lawrence Erlbaum Ass., Inc.; 365 Broadway, Hillsdale, NJ 07642, USA.

revista de estética 5-6/1987 (centro de arte y comunicación)

Das letzte uns zugegangene Heft des *cayc*, herausgegeben von Jorge Glusberg zusammen mit Jorge López Anaya, Eugenio Pucciarelli und Rosa María Ravera, enthält folgende Beiträge: Héctor J. Cartier, Visión y pensamiento plástico sensible; Francesco Casetti, Escena y Contraescena. Algo más sobre las relaciones entre cine y teatro; Gillo Dorfles, Arte y Psicología; Mikel Dufrenne, El arte y los discursos; Maurizio Ferraris, Postmoderno; Joseph Margolis, Sobre la semiótica de la música; Rosa María Ravera, Pintura e interpretación; Eleonora Traficante, Aproximación a Lacan: la pintura y la mirada; Jorge Glusberg, Los signos de la ciudad y una poética del entorno. Best.: *cayc*, Elpidio Gonzáles 4070 - 1407 Buenos Aires, República Argentina.

DOXA 13

FILOZÓFIAI MŰHELY

&
**Semio-
tische
Berichte**

Jg. 11 · 3,4 / 1987

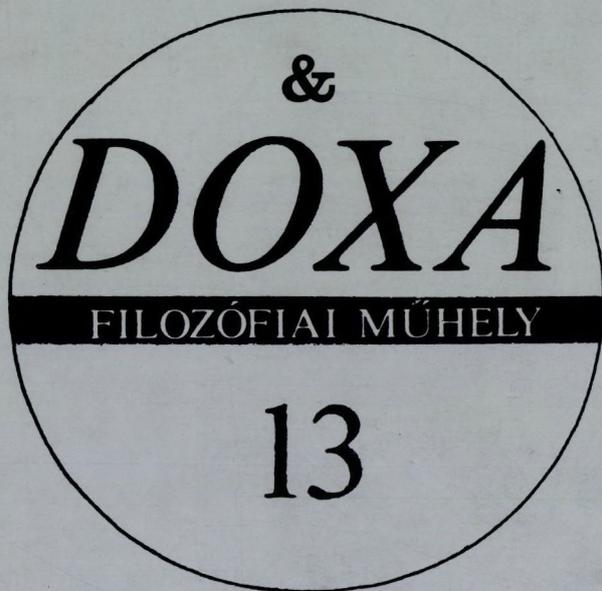
TÁRSADALOM
TUDAT
TUDOMÁNY
VALLÁS

Filozófiai Intézet
Magyar Tudományos Akadémia * Budapest

ISSN 0254-9271

ISSN 0236-6932

Semio- tische Berichte



mit:
Linguistik
Interdisziplinär

Jg. 11·3,4/1987